

„Psychotreff“ — Encounter-Gruppen in den öffentlichen Medien.  
Ein Spiegel der Gesellschaft der 1970er Jahre

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor medicinae (Dr. med.)

vorgelegt dem Rat der Medizinischen Fakultät  
der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von Isabell Goßmann

geboren am 23.04.1997 in Friedrichroda

Gutachter

1. Prof. Dr. Bernhard Strauß, Jena
2. Prof. Dr. med. Gunter Wolf, Jena
3. Prof. Dr. Klaus-Peter Seidler, Hannover

Tag der öffentlichen Verteidigung: 04.06.2024

Drittes Staatsexamen: 07.12.2023

## Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis .....	V
1 Zusammenfassung .....	1
2 Einleitung .....	3
3 Theoretischer Hintergrund .....	4
3.1. Humanistischer Therapieansatz.....	4
3.2. Das Ehepaar Tausch — Pioniere klientenzentrierter Gesprächstherapie in Deutschland.....	6
3.3. Einbettung in den zeitpolitischen Kontext 1950 bis 1980 .....	8
3.4. Entwicklungen im Psychiatriewesen.....	15
3.5. Exkurs Entwicklung Gruppentherapie .....	16
3.6. Medienhistorischer Rückblick .....	17
4 Material und Methodik.....	19
5 Ergebnisse .....	21
5.1. Genreeinordnung der Sendung Psychotreff .....	21
5.2. Allgemeiner Überblick zur Sendung Psychotreff .....	22
5.3. Ablauf der Psychotreff-Folgen.....	25
5.4. Deskriptive Videoanalyse der Psychotreff-Folgen 00 bis 07.....	27
5.4.1. Psychotreff 00 „Schwierigkeiten in der Partnerschaft“, 1978.....	27
5.4.2. Psychotreff 01 „Krankheit“, Auswertung mit Fernsehzuschauern .....	36
5.4.3. Psychotreff 02 „Minderwertigkeitsgefühle und Selbstwertprobleme“ .....	45
5.4.4. Psychotreff 03 „Schwierigkeiten im beruflichen Umfeld“ .....	51
5.4.5. Psychotreff 04 „Ängste“, 1977 .....	61
5.4.6. Psychotreff 05, Langzeitbegleitung, 1978.....	70
5.4.7. Psychotreff 06, breites Themenspektrum, Transsexualität .....	78
5.4.8. Psychotreff 07 „Generationenproblem“ .....	91
5.5. Auswirkungen der Sendung Psychotreff auf Teilnehmer und Fernsehzuschauer .....	111
6 Diskussion .....	116
6.1. Diskussion zum humanistischen Therapieansatz der Sendung Psychotreff..	116
6.2. Diskussion zum Gruppenkonzept der Sendung Psychotreff .....	120
6.3. Diskussion der in Psychotreff besprochenen Themen im Hinblick auf das gesellschaftspolitische Geschehen der 70er Jahre.....	122
6.4. Diskussion zum medienhistorischen Aspekt der Sendung Psychotreff .....	128
7 Schlussfolgerungen .....	132

8	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	134
8.1.	Literaturverzeichnis.....	134
8.2.	Quellenverzeichnis .....	134
9	Anhang .....	137
9.1.	Abbildungsverzeichnis .....	137
9.2.	Danksagung .....	137
9.3.	Lebenslauf .....	138
9.4.	Ehrenwörtliche Erklärung .....	139

## Abkürzungsverzeichnis

APO .....	<i>Außerparlamentarische Opposition</i>
ARD ...	<i>Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Deutschland</i>
BRD .....	<i>Bundesrepublik Deutschland</i>
BZgA .....	<i>Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung</i>
CDU/ CSU .....	<i>Christlich demokratische/soziale Union</i>
DDR .....	<i>Deutsche Demokratische Republik</i>
EWS .....	<i>Europäisches Währungssystem</i>
GmbH .....	<i>Gesellschaft mit beschränkter Haftung</i>
IG .....	<i>Industriegewerkschaft</i>
KSZE .....	<i>Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa</i>
NATO .....	<i>North Atlantic Treaty Organization</i>
RAF .....	<i>Rote Armee Fraktion</i>
SDS .....	<i>Sozialistischer Deutscher Studentenbund</i>
SPD .....	<i>Sozialdemokratische Partei Deutschland</i>
StGB .....	<i>Strafgesetzbuch</i>
USA .....	<i>United States of America</i>
ZDF .....	<i>Zweites Deutsches Fernsehen</i>

## 1 Zusammenfassung

Auf Basis humanistischer Therapieprinzipien entwickelte der US-amerikanische Psychologe Carl Rogers die personenzentrierte Psychotherapie. Gleichmaßen war er an der Entstehung sogenannter Encounter, Selbsterfahrungsgruppen unter nicht-direktiver Leitung, beteiligt. Das Psychologenehepaar Reinhard und Anne-Marie Tausch verbreitete Rogers Therapieideale in Deutschland. Das Fundament ihrer Lehre bildeten die Grundhaltungen Empathie, Wertschätzung/Fürsorge und Authentizität, die es für jegliche zwischenmenschliche Kontakte einzuhalten gilt, um mitmenschliches Leben zu bereichern. Ebenso als Befürworter von Gruppentherapie entstand von 1977 bis 1980 in Zusammenarbeit der Tauschs mit dem Südwestfunk ein bis dato im deutschen Fernsehen neuartiges Format im Realitygenre, die Fernsehsendung „Psychotreff“, in der Menschen zusammenkamen, um sich in der Gruppe über persönliche Probleme und seelische Beeinträchtigungen auszutauschen. Psychotreff fiel mit seinem Konzept als Encounter-Gruppe in eine Zeit, in der Gruppen sehr populär waren und in verschiedensten therapieorientierten und erfahrungsbasierten Konstellationen ausprobiert wurden. Die vorliegende Dissertationsschrift analysiert acht der insgesamt vierzehn Psychotreff-Aufzeichnungen im Hinblick auf den humanistischen Ansatz und das Gruppenkonzept der Sendung, medienhistorische Aspekte sowie die Beurteilung, ob die Gesprächsinhalte das gesellschaftspolitische Geschehen der 70er Jahre widerspiegeln. In jeder der Folgen, in denen die Tauschs aktiv mitwirkten, lebten sie die eingangs erwähnten Grundhaltungen, wodurch die sonst übliche Distanz in Therapeuten-Klienten-Beziehungen vermindert und die Selbsterfahrung der Teilnehmer gefördert wurde. Die Auswirkungen von Psychotreff beschrieben die Teilnehmer im Wesentlichen gleich den von Yalom formulierten Wirkfaktoren von Gruppe. Überwiegend profitierten die Teilnehmer vom Encounter und selbst aus zunächst negativen Erfahrungen entwickelte sich ein persönlicher Mehrgewinn. Der achtsame und fürsorgliche Umgang der Tauschs wurde schnell von den Teilnehmern adaptiert, wodurch ein heilsames Gruppenklima wachsen konnte und der Gruppenprozess selbst die Problembewältigung anregte. Diverse Gesprächsinhalte, die von den Teilnehmern selbst in die Sendung eingebracht wurden, stellen ein Abbild des gesellschaftspolitischen Geschehens der 70er Jahre dar. Das Gedankengut der 68er-Bewegung hatte offenbar ein Umdenken der damaligen Bevölkerung und ein Bestreben nach Selbstverwirklichung und Autonomie bewirkt. Besonders der Wunsch nach individueller Lebensgestaltung und Emanzipation wurde wiederholt Gesprächsinhalt der Folgen. Ebenso brach Psychotreff mit gesellschaftlichen

Konventionen. Ein Aufbrechen verstaubter Ansichten begründet sich zum einen in der Art der Sendung selbst, zum anderen darin, die eigene Gefühlswelt ohne Tarnung nach außen tragen und über intimste Angelegenheiten öffentlich sprechen zu können. So weinten sogar Männer vor den Kameras. Psychotreff stand als Symbol für das Bestreben, psychisch und somatisch Kranke einander gleichzustellen. Selbst die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sah in Psychotreff eine Möglichkeit, die Bevölkerung hinsichtlich der Diversität seelischer Beeinträchtigungen aufzuklären und besonders die Lebensqualität der Betroffenen zu verbessern. Dieses Vorhaben entstand infolge der 1975 veröffentlichten Psychiatrie-Enquêtes, die den damaligen Missstand psychiatrischer Versorgungsstrukturen aufdeckte und auf Reformen drängte. In Psychotreff kamen ebenso Themen zutage, die einen hohen Grad an Aktualität aufweisen: Schwierigkeiten in Partnerschaft, Familie und Beruf, Umgang mit Krankheit, Ängsten und Überforderungserleben sowie mit Homo- und Transsexualität.

Bis 1984 lag das Rundfunkmonopol bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern. Psychotreff gilt als eine der ersten deutschen Sendungen des Realitygenres, der in den Folgejahren, besonders durch die Privatisierung und Amerikanisierung der Programmlandschaft, weitere Realityformate folgten. Der Schwerpunkt auf Aufklärung und Selbsthilfe wich in Folgeformaten jedoch dem Unterhaltungsaspekt. Sicherlich erzielte Psychotreff deshalb hohe Einschaltquoten von sechs Prozent, da sich die Inhalte der Gruppengespräche mit den Zuschauerbelangen deckten und sie somit eine Lösung eigener Probleme erfuhren. Psychotreff-Kritiker befürchteten, dass die Würde der Teilnehmer nicht ausreichend geschützt werde, wenn sich Zuschauer als Voyeure über das Unglück anderer belustigen könnten. Diese Befürchtungen bestätigten sich jedoch nicht. Vielmehr profitierten Zuschauer in gleicher Weise wie die Teilnehmer selbst.

Psychotreff als Vorreiter für Realitysendungen brach mit gängigen Konventionen und wurde zur Begegnungsstätte für Menschen, die persönliches Wachstum anstrebten. Die Sendung leistete einen wertvollen Beitrag zu psychiatrischen Reformvorhaben, räumte mit Vorbehalten und Stigmatisierungen auf und bereicherte Teilnehmer wie Zuschauer gleichermaßen. Psychotreff spiegelt den Wertewandel, der sich mit dem Gedankengut der 68er-Generation innerhalb der Gesellschaft vollzog, und bildete zentrale gesellschaftspolitische Themen der 70er Jahre ab. Die Selbsterfahrung der Teilnehmer und Zuschauer wurde durch die gelebten, auf humanistischen Ansätzen beruhenden Ideale der Tauschs gefördert. Psychotreff offerierte Selbsthilfeangebote und vermittelte, was es heißt, mitmenschliches Leben zu bereichern.

## 2 Einleitung

Vor dem Hintergrund des umfangreichen gesellschaftspolitischen Wandels der 1970er Jahre beschäftigt sich die vorgelegte Dissertation unter anderem mit der Frage, inwiefern die vielseitigen Neuerungen Einfluss auf das tägliche Leben der damaligen Bevölkerung nahmen. Das Gedankengut der 68er-Bewegung hatte ein Umdenken der Menschen zu mehr Autonomie und Mitsprache angestoßen. Dieses Begehren, das auf offizieller Ebene nach Umstrukturierung verlangte, wurde in vielen Bereichen durch den ersten sozialdemokratischen Bundeskanzler Willy Brandt umgesetzt.

In dieser Zeit entstand die Fernsehsendung „Psychotreff“, die von 1977 bis 1980 im Südwestfunk ausgestrahlt wurde und hilfreiche Gruppengespräche zeigte, in denen sich Betroffene freiwillig über persönliche Probleme in aller Öffentlichkeit im Fernsehen besprachen. Aufgrund dieses neuartigen Programmformats im Realitygenre beleuchten Ausführungen dieser Arbeit stellenweise ebenso medienhistorische Aspekte der Fernsehgeschichte.

Die Fernsehsendung Psychotreff wurde vom Psychologenehepaar Reinhard und Anne-Marie Tausch, die am psychologischen Institut der Universität Hamburg lehrten und arbeiteten, ins Leben gerufen. Die Tauschs gelten als deutsche Pioniere der Lehren des amerikanischen Psychologen Carl Rogers, dem vorrangigen Vertreter der personenzentrierten Psychotherapie. Im Rahmen der Arbeit wird das Verhalten der Psychologen Tausch, die während aller acht Psychotreff-Sendungen als sogenannte Helfer aktiv in den Gruppensitzungen mitwirkten, dahingehend untersucht, inwiefern sie sich getreu ihrer formulierten und auf humanistischen Therapieprinzipien beruhenden Leitsätze verhielten. Die Entstehung von Psychotreff ist vor dem Hintergrund zu bewerten, dass Gruppen in der Zeit der 70er Jahre generell große Popularität zuteil wurde und das Konzept sowohl in therapeutischen als auch in erfahrungsbasierten Settings zuhauf erprobt und angewendet wurde. Dabei zählt Psychotreff als Encounter-Gruppe zu Letzterem.

Die Dissertation geht nicht nur der Frage nach, inwieweit die Gesprächsinhalte der Fernsehsendung Psychotreff als Spiegel der 70er Jahre gewertet werden können und ob das Verhalten der Psychologen die Gruppenteilnehmer beeinflusste, sondern diskutiert ebenso die Auswirkungen des Sendungsformats auf Psychotreff-Teilnehmer und Zuschauer der Sendung.



### 3 Theoretischer Hintergrund

#### 3.1. Humanistischer Therapieansatz

Im Humanismus (lat. Menschlichkeit/ Menschenwürde) werden Toleranz, Gewaltfreiheit sowie Entscheidungs- und Gewissensfreiheit als übergeordnete Werte für gesellschaftliches Zusammenleben definiert. Diese Philosophie bildete den Grundgedanken der humanistischen Psychotherapie, die von dem Bestreben, menschliches Dasein zu verbessern, geprägt ist. Im Mittelpunkt steht das Wohlergehen eines jeden Individuums, mit der Anerkennung dessen Würde und Persönlichkeit. Der Ansatz vertraut auf die Fähigkeit jedes Menschen, sein Handeln entsprechend dieser Grundsätze auszurichten, seine schöpferischen Kräfte zu erwecken, sich in Eigenantrieb weiterzuentwickeln und gleichsam menschlichen Schwächen mit Empathie zu begegnen. Geprägt wurde die humanistische Psychotherapie unter anderem durch Einflüsse aus östlichen Philosophien, sozialkritischen Bewegungen, mit der Aufbruchsstimmung der 1960er und -70er Jahre sowie durch bereits bestehende Therapieansätze der Psychoanalyse und Verhaltenstherapie. Als besonders erstrebenswert gilt die Verwirklichung der Persönlichkeit durch den Erwerb von Fähigkeiten und Potenzialen. Das humanistische Psychotherapieverfahren, das als „personenzentrierter Ansatz“ bezeichnet wird, geht vor allem auf den US-amerikanischen Psychologen und Psychotherapeuten Carl Rogers (1902-1987) zurück. Unter anderem als „klientenzentrierte“ oder „nicht-direktive“ Beratung und „Gesprächspsychotherapie“ bekannt, liegt das Hauptaugenmerk dieses Modells auf dem Verstehen des inneren Erlebens des Klienten. Auf seiner langjährigen Erfahrung basierend erfuhr Rogers seine Klienten als Experten ihrer selbst und war darauf bedacht, ihre innere Gefühlswelt ohne Urteil und Lenkung zu verstehen. Um im Klienten Heilung anzuregen, betonte Rogers die Bedeutsamkeit von Echtheit, Empathie und Wertschätzung des Therapeuten gegenüber dem Klienten. Im Verständnis des personenzentrierten Ansatzes führt die persönliche Entwicklung zur Problemlösung, nicht etwa der Wunsch nach Symptombeseitigung oder dem Herausarbeiten konkreter Lösungen. Es gilt zudem als erstrebenswert, dass der Klient lernt, seine eigene Gefühlswelt zu verstehen und diesen Prozess in sein Selbstbildnis zu integrieren. Rogers war davon überzeugt, dass jeder Mensch die Fähigkeit besitzt, sich selbst zu heilen, was er als „Aktualisierungstendenz“ bezeichnete (Eberwein 2009). Rogers wählte bewusst den Begriff des Klienten statt Patienten, um zu verdeutlichen, dass dieser weder ein manipulatives noch ein medizinisches Behandlungsobjekt sei. In Form nicht-direktiver Beratung verstand man

den Klienten als fähig, selbstverantwortlich Erfahrungen zu machen, Entscheidungen zu treffen und durch Selbstaktualisierung wachsen zu können (Rogers und Schmid 1991). Um den Klienten in diesem Prozess zu unterstützen, besteht die Hauptaufgabe des Therapeuten darin, dem Klienten zurückzumelden, was dieser verbal und nonverbal ausdrückt. Dieses „Spiegelvorhalten“ soll dem Klienten außerdem ermöglichen, inkongruente Persönlichkeitsinhalte anzuerkennen und in sein Selbstbild zu integrieren. Dem Klienten wird Raum zur Selbstöffnung und Reflektion gegeben, in dem er die Tiefe seiner selbst erfahren kann und dabei einem Therapeuten begegnet, der ihm „mitfühlend, aber nicht mitleidend“ zugewandt ist. Diese Atmosphäre ermöglicht es dem Klienten, sich in tiefem Vertrauen sicher und angenommen zu fühlen. Dennoch gilt es zu betonen, dass unter Empathie nicht eine generelle Übernahme aller Sichtweisen des Klienten zu verstehen ist. Dabei ist es von grundlegender Bedeutung, dass der Therapeut sich seiner eigenen Ansichten und Gefühle bewusst ist und diesen getreu bleibt (Eberwein 2009).

Die Grundsätze der personenzentrierten Psychotherapie bilden das Fundament der Encounter-Gruppen. Als Encounter (engl. Begegnung) wird eine Form der Gruppenpsychotherapie und Selbsterfahrung unter nicht-direktiver Leitung verstanden. Das Konzept von Encounter-Gruppen wurde 1974 von Carl Rogers in seinem gleichnamigen Buch beschrieben. Solche Gesprächsgruppen ermöglichen es Menschen zusammenzukommen, um sich über persönliche Belastungen in einem geschützten Raum auszutauschen. Die Gesprächsinhalte eines Encounters werden nicht vorgegeben und entstehen, ebenso wie die Gruppendynamik, durch die Teilnehmer selbst. Innerhalb der Gruppe werden die Teilnehmer mit ihren eigenen Mechanismen und dem gruppendynamischen Prozess konfrontiert. Der anwesende Therapeut lenkt diesen Prozess nicht, sondern begleitet ihn lediglich unterstützend und reflektierend. Innerhalb des Encounters werden die Mitglieder ermutigt, ihre Gefühle authentisch zu äußern. Ziel ist es, dass der Einzelne seinen Umgang mit sozialen Beziehungen und kommunikativen Spiegelprozessen tiefgehend zu begreifen lernt, sich seiner Gefühle bewusst wird, diese auszudrücken vermag und einfühlsamer auf andere Menschen eingehen kann (Eberwein 2009).

Für Carl Rogers stellte der personenzentrierte Ansatz als „person-centered way of being“ eine vollumfängliche Lebensweise dar, die das Potential besitzt, interkulturelle Spannungen zu befrieden. Diese grundlegende Umgangsform kann ihm zufolge zu „tiefgreifenden Änderungen im Leben und Verhalten eines Einzelnen oder einer Gruppe“ führen (Rogers und Schmid 1991). Dennoch ist die Evidenz verschiedener

humanistischer Psychotherapieverfahren sehr umstritten. Die personenzentrierte Gesprächspsychotherapie wurde 2007 vom Gemeinsamen Bundesausschuss als anerkanntes sozialrechtliches Therapieverfahren wiederholt abgelehnt, obwohl es bereits 1999 als wissenschaftliches Verfahren anerkannt worden war (Eberwein 2009).

### **3.2. Das Ehepaar Tausch – Pioniere klientenzentrierter Gesprächstherapie in Deutschland**

Das Psychologenehepaar Reinhard und Anne-Marie Tausch etablierte Carl Rogers Therapieideale der klientenzentrierten Psychotherapie in Deutschland. Ebenso wie Rogers verstanden sie den Ratsuchenden als Klienten und sich selbst als „Helfer“. Daher wird im Folgenden der Begriff des Helfers verwendet, der in seiner Funktion einem Psychotherapeuten gleichzusetzen ist. Die Professoren Tausch wirkten am Institut für Psychologie III der Universität Hamburg und arbeiteten mit den Klienten getreu der Therapieideale personenzentrierter Psychotherapie. Ihr Engagement und ihre Überzeugung, wie Menschen in sämtlichen zwischenmenschlichen Kontakten hilfreich und weniger beeinträchtigend füreinander sein können, vermittelten sie in ihrem Wirken und sämtlichen Büchern. Als dafür förderliche Bedingungen beschrieben sie drei notwendige Grundhaltungen eines Helfers gegenüber seinem Klienten, deren Bedeutung im Folgenden näher erläutert werden soll:

- Einführendes nicht-wertendes Verstehen
- Achten – Wärme – Sorgen
- Echtsein – Ohne-Fassade-Sein (Tausch und Tausch 1979).

Durch **einführendes nicht-wertendes Verstehen** wird sich der Gesprächspartner tiefgreifend verstanden fühlen. Der Klient wird spüren, dass ihm jemand zuhört und sich seiner annimmt, ohne ihn analysieren zu wollen. Es kann äußerst schwer sein, die vom Klienten erlebte Realität wirklich zu verstehen und dem Gesprächspartner dieses Verständnis ohne Wertung und Lösungsvorschlag entgegenzubringen. Entscheidend ist vor allem das feinfühliges Hinhören, um den Anderen zu verstehen. Erst dadurch wird es dem Helfer möglich, dem Klienten noch nicht zugängliche Anteile seiner selbst, etwa den Wunsch nach Zuwendung oder Anteilnahme, erkennen zu lassen. Spürt der Klient die Ambitionen des Helfers, tatsächlich verstehen zu wollen, ist ihm der nötige Raum gegeben, um sich umfänglich zu öffnen. Das Aussprechen allein kann bereits sehr erleichternd für den Klienten sein und eine gewisse Klärung bewirken. Um die innere

Welt des Klienten vollumfänglich betreten zu können, lässt der Helfer persönliche Werte und Einstellungen außen vor. Eröffnet der Helfer dem Klienten, was er von dessen Ausführungen verstanden hat, wird sich der Klient verstanden und umsorgt fühlen. Äußert er dies frei von Wertung, wird es dem Klienten leichterfallen, sich in die Beziehung zu geben und sich in Vertrauen tiefergehend ergründen zu wollen. Nimmt der Helfer vollumfänglich Anteil, werden Mimik, Gestik und Handlungen seinen Worten folgen. Nur wenn es dem Helfer gelingt, diese Grundhaltung zu leben, werden sich die zuvor genannten Auswirkungen beim Klienten einstellen. Versucht der Helfer jedoch eine schematische Technik anzuwenden, wird sich der Klient nicht in gleicher Weise verstanden fühlen (Tausch und Tausch 1979).

Durch die Grundhaltung **Achten – Wärme – Sorgen** kann der Helfer dem Klienten Akzeptanz und Wertschätzung für dessen vollumfängliche Person vermitteln. Er begegnet ihm in voller Anteilnahme und ist ihm warm umsorgend zugewandt. Der Klient wird als eigenständige, selbstbestimmte Person mit Entwicklungsmöglichkeiten gesehen. Das Ziel besteht in der Förderung seiner Selbstwirksamkeit und nicht im Überstülpen eines scheinbar passenden Lösungsentwurfs. Da diese Haltung nicht erlernt oder durch Verwendung von Floskeln oder das Aufsetzen einer freundlichen Fassade hilfreich umgesetzt werden kann, muss sich der Helfer insbesondere fragen, ob er den Klienten mit seinem Fühlen und Denken voll akzeptieren kann. Es gilt, nicht nur bestimmte Gefühle des Klienten zu akzeptieren, sondern ihm mit uneingeschränkter Achtung, ohne Vorbehalte und Wertung zu begegnen. Eigene Anschauungen und Vorstellungen werden außen vor gelassen, um dem Klienten gegenüber wertschätzend, mitfühlend und nachsichtig zu sein. Kann sich der Helfer wirklich auf das innere Erleben des Klienten einlassen, wird sich dieser tief verstanden fühlen und sein persönliches Wachstum wird gefördert werden (Tausch und Tausch 1979).

**Echtsein – Ohne-Fassade-Sein** wird von den Tauschs als dritte notwendige unterstützende Bedingung einer gelingenden Beziehung angesehen. Die seelische Funktion und Entwicklung des Klienten wird maßgeblich gefördert durch das Echtsein des Helfers, indem Fühlen und Verhalten übereinstimmen. Der Helfer ist dann kongruent, wenn seine Äußerungen, Verhalten, Mimik und Gestik mit seinem inneren Erleben identisch sind. Voraussetzung dafür ist, dass der Helfer Zugang zu seinem eigenen Fühlen hat und bereit ist, sich ungeschminkt zu zeigen. Ohne die berufsmäßige Tarnung wird der Klient den Helfer als authentische Person erleben, die eigene Gefühle, Emotionen und Unzulänglichkeiten preisgibt. Durch seine Wahrhaftigkeit bringt der Helfer dem Klienten

Respekt und gleichzeitig Vertrauen entgegen. Der Klient wird den Helfer als aufrichtig erleben und somit lernen, sich auf dessen Äußerungen verlassen zu können. Gleichwohl wird ein Klient spüren, wenn der Helfer mit professioneller Maske agiert, um durch bewusste Äußerungen und Handlungen im Klienten einen Effekt zu provozieren (Tausch und Tausch 1979). Begegnen Klient und Helfer einander aufrichtig, wird ihr authentisches Verhalten ihre Bindung stärken, in der wiederum der Klienten vertrauensvoll wachsen kann.

Diese zuvor beschriebenen förderlichen Verhaltensweisen lassen sich nicht nur auf Helfer-Klienten-Beziehungen anwenden. Da der Helfer ohne berufsmäßige Professionalität agiert und es nicht zu analysieren und zu diagnostizieren gilt, kann die Funktion des Helfers in jedem Menschen gegeben sein (Tausch und Tausch 1979). Der Fokus liegt auf der Bereitschaft, aufrichtig zuhören und sich auf den Anderen einlassen zu wollen. Hinter der Ideologie der Tauschs steht die Überzeugung, dass alle Menschen, vorausgesetzt sie leben entsprechend der drei zuvor erläuterten Grundhaltungen, füreinander Helfer sein können. Wenn Menschen einander aufrichtig begegnen und Vertrauen schenken, ihr Innerstes zu offenbaren, können Gespräche als sehr förderlich für die Minderung seelischer Beeinträchtigung erlebt werden.

### **3.3. Einbettung in den zeitpolitischen Kontext 1950 bis 1980**

Der nachfolgende Abschnitt soll einen allgemeinen Überblick zur damaligen deutschlandpolitischen Lage geben, um zu verstehen, welche Themen die Menschen in den 1970er und 1980er Jahren umtrieben, und um nachfolgend auszuwerten, inwiefern gesellschaftspolitisches Geschehen Einfluss auf die Gesprächsinhalte der Sendung Psychotreff nahm. Da Psychotreff vom Südwestfunk von 1977 bis 1980 gedreht und ausgestrahlt wurde und damit in eine Zeit fällt, in der Deutschland durch den Bau der Mauer 1961 bereits geteilt war, wird im Folgenden vorwiegend die westdeutsche politische Lage beleuchtet.

Um dem immensen Arbeitskräftemangel, einer Nachwirkung des Krieges, zu begegnen, wurden in den 1950er und 60er Jahren gezielt Arbeitsimmigranten unter anderem aus Griechenland, Italien, Türkei, Marokko, Tunesien und Jugoslawien nach Deutschland geholt. Diese „Gastarbeiterwelle“ leistete einen hohen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands. Mit dem verhängten Anwerbestopp kamen bis 1973 circa

vierzehn Millionen Gastarbeiter nach Deutschland, von denen elf Millionen schließlich in ihre Heimatländer zurückkehrten.<sup>1</sup> Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung seit 1950 gewöhnte sich die deutsche Nachkriegsgesellschaft an Vollbeschäftigung, steigende Löhne und kürzere Arbeitszeiten. Umso verwunderlicher erschien es, dass gerade in der Kanzlerzeit Ludwig Erhards, dem „Vater des Wirtschaftswunders“, die deutsche Wirtschaft eine Rezession erfuhr und schließlich mit dem Konjunkturunbruch 1966 völlig stagnierte. Bundesbank und -regierung reagierten mit Sparmaßnahmen, die die Krise jedoch verschärften. Erst mit dem Regierungswechsel im November 1966 änderte die Regierung unter Kurt Kiesinger und Vizekanzler Willy Brandt den Kurs, um die Wirtschaftskrise aktiv zu überwinden. Sie führten Deutschland bereits im Folgejahr aus der Krise in einen intensiven Boom, indem sie gezielte Staatsausgaben und Defizite tätigten, um die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Entstehende Staatsschulden wurden zunächst durch Kredite überbrückt und nach dem Konjunkturaufschwung durch höhere Steuereinnahmen getilgt (Borowsky 1998).

Dennoch wurde zum Ende der 60er Jahre innerhalb der akademischen Jugend und Studentenschaft ein Aufbegehren am deutschen politischen und gesellschaftlichen System laut. Es entstand eine Bewegung, die sich als „Außerparlamentarische Opposition“ (APO) betitelte und unter anderem eine Reform im Hochschulwesen und Parlament forderte sowie die Kriegsführung der USA in Vietnam verurteilte. Die APO fand ihre Ursprünge in der „Ostermarschbewegung“, die 1960 gebildet wurde und zunächst nur gegen Atomwaffen und später gegen Rüstung im Allgemeinen demonstrierte. Von den damaligen Regierungsparteien wurde die Ostermarschbewegung als kommunistisch motiviert abgelehnt. Mitte der 60er Jahre wurde der „sozialistische deutsche Studentenbund“ (SDS), die ehemalige SPD-Studentenorganisation, zum Kern der APO. Der Verband schaffte es, mit seinen Forderungen öffentliches Aufsehen zu erregen, indem sie Lehrveranstaltungen blockierten und akademische Gremiensitzungen zu Protestversammlungen umfunktionierten. Dies waren die Anfänge der Studentenrevolte, die sich 1965 über die ursprünglichen Forderungen hinaus entwickelte und eine komplette Umgestaltung aller Gesellschaftsbereiche sowie der Politik und Wirtschaft forderte. Einfluss auf die Gesellschaftskritik nahmen unter anderem die Lehren des Philosophen Herbert Marcuse und sein 1967 in Deutschland erschienenes Buch „Der eindimensionale Mensch“, in dem die Überflussgesellschaft in der Kritik stand, da sie die Grundbedürfnisse der Menschen nicht befriedige, sondern die

---

<sup>1</sup> Gastarbeiter [Glossareintrag]. Bundeszentrale für politische Bildung. Zuletzt besucht am 18.02.2023.

Konsumenten sogar an der Entfaltung ihrer Fähigkeiten hindere. Einen weiteren Ansatzpunkt der Protestbewegung stellte der Vietnamkrieg dar, über den täglich in den Medien berichtet wurde. Die Studenten kritisierten die Unvereinbarkeit westlicher demokratischer Grundsätze mit der gleichzeitigen Kriegsführung der USA in Vietnam. Die Protestaktionen gipfelten in Aktionen, die sich vermehrt gegen den Springer-Konzern, der Zeitungen wie „Die Welt“ und „Bild“ publizierte, richteten, mit dem Vorwurf, unzureichend und verfälscht über die Studentenrevolte zu berichten. Dem Verlag wurde vorgeworfen, Hetze gegen Studenten und linke Gruppen zu betreiben, die Presse betitelte den Redensführer des SDS Rudi Dutschke als Staatsfeind. Die Demonstrationen und Aktionen führten wiederholt zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten. In zahlreichen Städten vergrößerte sich die Zahl der Demonstranten. Die Politik machte den SDS für die zahlreichen Unruhen verantwortlich. Der damalige Innenminister Benda sah sogar eine verfassungsfeindliche Organisation im SDS. Lediglich Justizminister Heinemann hinterfragte eine mögliche Mitschuld in der Politik der vergangenen Jahre.

Die Politik der 60er Jahre war immer wieder mit der Regelung der Notstandsgesetze (Artikel 48) beschäftigt. Wiederholt wurden neue Gesetzesentwürfe vorgeschlagen, wie im Falle eines Notstandes verfahren und wem die Vollmacht zuteilwerden sollte, öffentliche Ordnung und Recht wiederherzustellen. Nach langen Diskussionen einigte sich die Bundesregierung im März 1967 auf einen Entwurf zur Ergänzung des Grundgesetzes. Während der Diskussionen formierte sich außerparlamentarischer Widerstand, der Besorgnis darüber äußerte, dass mit den neuen Notstandsgesetzen demokratische Grundrechte, besonders das Versammlungs- und Streikrecht, eingeschränkt würden. Besonders Gewerkschaften wie IG Metall und Chemie gehörten der Opposition an und formierten sich mit der Studentenbewegung zum Kuratorium „Notstand der Demokratie“. Obwohl in verschiedenen deutschen Städten große Kundgebungen gegen die Ergänzung zum Grundgesetz stattfanden, passierten die Notstandsgesetze mit großer Mehrheit den Bundestag im Mai 1968. Darüber hinaus brach das Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Studenten auseinander. Die Studentenbewegung zerfiel ebenfalls in eine Vielzahl politischer Untergruppen. Einige Anhänger der APO setzten ihr Werk getreu dem Motto Dutschkes „als Marsch durch die Institutionen“, fort und waren bestrebt, durch ständige Aufklärung Bevölkerung und Verbände zu revolutionieren. Generell vollzog sich zum Ende der 60er Jahre ein gesellschaftlicher Wandel. Staats- und Verwaltungsapparate sowie Parteien und

Gewerkschaften büßten immer mehr an Autorität ein. Bei einer wachsenden Anzahl von Bürgern wuchs das Interesse, politisches Geschehen mitzugestalten und nicht nur als Mitläufer blind auf den Staat zu vertrauen. Die Organisationsformen und Aktionsmethoden der 68er-Bewegung lebten in Bürgerinitiativen und Frauenbewegungen der 70er Jahre fort (Borowsky 1998). Darüber hinaus waren die 70er Jahre allerdings auch immer wieder mit der Frage nach innerer Sicherheit gegen linksextremen Terrorismus konfrontiert. Mit dem Gedankengut der 68er-Generation gründete sich die „Rote Armee Fraktion“ (RAF). Zunächst angeführt durch Ulrike Meinhof, Andreas Baader und Gudrun Ensslin kam es ab Sommer 1970 immer wieder zu Brand- und Sprengstoffanschlägen und ab 1972 zu gewaltvollen Aktionen und Ermordungen gegenüber ranghohen Personen der deutschen Wirtschaft und Politik, wodurch die Freilassung von inhaftierten Aktivisten erwirkt werden sollte. Diese Aktionen erschütterten das Tagesgeschehen der Bevölkerung der 70er Jahre und wirkten sich auf den Alltag der Menschen aus. Die Menschen mussten sich vermehrten Polizeikontrollen an Straßen sowie nächtlichen Wohnungsrazzien unterziehen. Aufgrund dessen wurde von 1976 bis 1981 das Strafrecht immer wieder um Paragraphen ergänzt, die eine Erweiterung polizeilicher Fahndungskompetenzen und den Ausbau der Sicherheitsdienste ermöglichten. Dieser Ausbau staatlicher Überwachungsmöglichkeiten wurde nicht ohne Besorgnis beäugt und in Teilen der Presse wurde eine Hysterie um die Gefahr staatlicher Zensur und Überwachung geschürt (Schildt 2001). Dass sich mit der 68er-Bewegung ein politischer Wandel vollzog, wurde durch die Bundestagswahl von 1969 bestätigt. Erster sozialdemokratischer Bundeskanzler wurde Willy Brandt, der mit seiner „Politik der kleinen Schritte“ unter anderem bestrebt war, sich den kommunistischen Ländern anzunähern, um das Leben für die Bürger beider deutscher Staaten erträglicher zu machen. Die Umsetzung dieses Vorhabens bedeutete die DDR als vollwertig souveränen Staat völkerrechtlich anzuerkennen, was bis dato stets abgelehnt worden war. Der Moskauer Vertrag von 1970 akzeptierte die innerdeutsche und die Oder-Neiße-Grenze als unverletzlich und hielt einen gegenseitigen Gewaltverzicht fest. Die neue Ostpolitik stieß sowohl bei Regierungs- als auch bei Oppositionsmitgliedern auf heftigen Widerstand. Dies führte so weit, dass einige Abgeordnete die Fraktion wechselten und die Regierung handlungsunfähig wurde, da sie in Abstimmungen keine absolute Mehrheit mehr erreichen konnte. Den einzigen Ausweg aus dieser Pattsituation stellten Neuwahlen dar, die im November 1972 stattfanden und überraschenderweise die sozialliberale Regierung bestätigten. Die Regierung erlangte mit der Neuwahl 1972 eine



solide Stimmenmehrheit im Bundestag, die sie wieder handlungsfähig auf ihrem Deutschland- und Ostpolitikkurs machte. Dem aus der 68er-Bewegung entstandenen Wertewandel folgten Willy Brandts Reformvorhaben: Generieren einer größeren Chancengleichheit im Bildungswesen, Herabsetzen des Wahl- und Mündigkeitsalters auf achtzehn Jahre, Reform des Strafrechts, Gleichstellung der Frau im Ehe- und Familienrecht, Ausbau sozialer Sicherheit und größere betriebliche Mitbestimmung für Arbeiter. Diese Vorhaben sollten die längst überfällige politische Anpassung an gesellschaftlich veränderte Moral- und Wertevorstellungen angleichen. Die Reformen im Strafrecht stellten besonders die Resozialisierung der Straftäter in den Vordergrund. Viel Diskussion erregte die Debatte über die Neuerung des Demonstrationsrechts. Die Strafverfolgung sollte lediglich auf gewalttätige Formen des Protests beschränkt werden und die Beweislast sollte künftig durch Ordnungskräfte zu erfüllen sein, während zuvor jeder Teilnehmer und Zuschauer einer Demonstration wegen Landesfriedensbruchs verhaftet werden konnte und seine Unschuld selbst beweisen musste. Besonders in der Oppositionspartei CDU/CSU stießen diese Umstrukturierungen, auch wegen der aktuellen Thematik der Terrorismusbekämpfung und der Atomkraftgegner, auf Widerstand (Borowsky 1998). Das Ehe- und Familienrecht erfuhr besonders in puncto Gleichstellung zwischen Mann und Frau viele Neuerungen. Künftig sollte es den Ehepartnern selbst überlassen werden, wie sie ihre Funktionen und Aufgaben innerhalb von Ehe und Familie verteilen. Die Haushaltsführung und Kindererziehung sollten nicht automatisch der Frau zugesprochen werden, ebenso wie das Aufbringen des finanziellen Familienunterhalts nicht mehr allein in der Verantwortung des Mannes lag. Beide waren fortan berechtigt einem Beruf nachzugehen und verpflichtet familiären Pflichten nachzukommen. Ebenso versuchte man eine faire Regelung im Scheidungsrecht zu finden und einigte sich auf die Handhabung nach dem Zerrüttungsprinzip, nach dem Ehen auch gegen den Widerwillen eines Ehepartners geschieden werden konnten. Außerdem war nicht mehr der schuldige Ehepartner automatisch unterhaltspflichtig, sondern der wirtschaftlich stärkere Partner sollte im Falle einer Scheidung für die Familie aufkommen. Erst im Juni 1976 wurde das neue Ehe- und Familienrecht nach langjährigen Diskussionen verkündet (Borowsky 1998). Das traditionelle Ehemodell verlor grundlegend an Wert. Single-Dasein und nichteheliches Zusammenleben wurden zur mehrheitlichen Alternative zum klassischen Ehe- und Familienalltag (Schildt 2001). Von rund 58.700 geschiedenen Ehen im Jahr 1966 verdoppelte sich die Zahl der

Ehescheidungen nahezu auf über 108.000 im Jahr 1976.<sup>2</sup> Die 70er Jahre brachten als Dekade der Frauenbewegung in Deutschland weitere Neuerungen in lang gelebte Strukturen und Werte. Bereits 1961, zunächst nur gegen Menstruationsbeschwerden eingeführt, etablierte sich die Antibabypille in den 70er Jahren als geeignetes Verhütungsmittel und ermöglichte den Frauen eine große Selbstbestimmung und Unabhängigkeit.<sup>3</sup> Dem entwuchs ein generelles Selbstbewusstsein der Frauen, das bis heute anhält. Im Zuge der Emanzipationsbewegung kam es zur Gründung von Frauennotruf und -Selbsthilfegruppen sowie Frauenhäusern. Die Frauenschaft, die sich mit zunehmendem Selbstbewusstsein zu einer schnell wachsenden Bewegung organisierte, verschaffte sich durch die Gründung der Zeitschriften „Emma“ und „Courage“ ein eigenes weitreichendes Sprachrohr. Das Verständnis traditioneller Rollenbilder, der weibliche Körper und das Recht auf Selbstbestimmung rückten als bis dato ungeachtete Themen in den Fokus öffentlicher Diskussion. In der rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter konnten im Zuge der Frauenbewegung erhebliche Fortschritte verzeichnet werden, die ökonomische Angleichung ging hingegen jedoch wesentlich langsamer vonstatten (Schildt 2001). Heftigste Diskussionen gab es um den Paragraphen 218 StGB, der seit 1871 den Schwangerschaftsabbruch unter Strafe gestellt hatte und nach langjähriger Lösungssuche schließlich mit der Indikations- und Fristenregelung erneuert und final 1976 im Bundestag verabschiedet wurde. Weniger umstritten war die Neuerung im Sexualstrafrecht. Durch die Ideale der 68er-Bewegung hatte sich eine sexuelle Revolution vollzogen. Gesetze, die Geschlechtsverkehr nicht verheirateter Paare ebenso wie Homosexualität unter Strafe stellten, waren nicht mehr zeitgemäß (Borowsky 1998). Im Zuge der Strafrechtsreform 1969 stellte der § 175 Homosexualität in der BRD nicht weiter unter Strafe. Darüber hinaus formierten sich ganze Homosexuellenbewegungen, die nun öffentlich auftraten und auf ihre Forderung aufmerksam machten.<sup>4</sup> Erst im September 1980 folgte das erste Transsexuellengesetz, das juristische Schritte des Geschlechtswechsels legitimierte.<sup>5</sup>

Im Zuge weitgefächerter Reformen einigte man sich auch im sozialen Bereich auf erhöhte Absicherung für Arbeitnehmer, indem beispielsweise Lohnfortzahlungen bei Erkrankung

---

<sup>2</sup> Statistik Ehescheidungen in Deutschland. 1966-1976. Statistisches Bundesamt Destatis. Zuletzt besucht am 18.02.2023.

<sup>3</sup> 55 Jahre Pille [Glossareintrag]. 18.08.2015. Bundeszentrale für politische Bildung. Zuletzt besucht am 01.11.2022.

<sup>4</sup> 1994 Homosexualität nicht mehr strafbar [Glossareintrag]. 07.03.2014. Bundeszentrale für politische Bildung. Zuletzt besucht am 01.11.2022.

<sup>5</sup> Transsexuellengesetz. 10.09.1980.

zunächst durch den Arbeitgeber und nach sechs Wochen durch die Krankenkasse geleistet werden sollten. Das bis dato starre Rentenalter von fünfundsechzig Jahren wurde durch eine flexible Altersgrenze ersetzt. Frauen durften künftig ab sechzig Jahren und Männer ab dreiundsechzig Jahren selbst entscheiden, wann sie in den Ruhestand eintreten wollten. Des Weiteren wurde eine Rente nach Mindesteinkommen eingeführt, die besonders den Unterhalt von Geringverdienern im Alter sichern sollte. Zur Umsetzung dieser Vorhaben bestanden mit Brandts Regierungsantritt 1969 günstige Bedingungen: das Aufbegehren der Bürgerschaft hin zu mehr Mitbestimmung sowie der wirtschaftliche Aufschwung Ende der 60er Jahre. Diese Zeit der inneren Reformen endete mit der Wirtschaftskrise 1973 sowohl wirtschaftlich als auch politisch-psychologisch (Borowsky 1998). Um den Auswirkungen von steigenden Preisen und der Erdöldrosselung entgegenzuwirken, versuchte die Bundesregierung durch Maßnahmen, wie Sonntagsfahrverbote und Geschwindigkeitsbegrenzungen, Energie zu sparen. Im Mai 1974 trat Brandt infolgedessen, dass sich sein persönlicher Referent Günter Guillaume als Spitzel der DDR-Regierung herausstellte, als Kanzler zurück. Sein Nachfolger wurde Wirtschaftsminister Helmut Schmidt (SPD). Mit dem Ende der Brandt-Ära vollzog sich in der sozialliberalen Politik eine Wende. Wenngleich einige Reformvorhaben, vor allem durch fehlende finanzielle Mittel, in Folge der Wirtschaftskrise nicht weiter realisierbar waren, hatte sich ein Umdenken in der Bevölkerung fest etabliert. Das Bewusstsein der Bürger, für ihre Rechte einzutreten, war gewachsen (Borowsky 1998). Helmut Schmidt berief sich mit seiner Politik auf das Wesentliche und betonte, dass Reformen nur dann umsetzbar seien, wenn sie finanziert werden könnten (Schildt 2001). Seine Politik verfolgte den weiteren Ausbau der Beziehungen zur Sowjetunion und der DDR. Im August 1975 wurde nach zweijährigen Verhandlungen die „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) durch eine Schlussakte besiegelt. Gleichgestellt nahmen beide deutsche Staaten, neben dreiunddreißig weiteren europäischen Staaten sowie USA und Kanada, an den Verhandlungen teil. Die Schlussakte besiegelte die Unverletzlichkeit der Grenzen, die Unberührbarkeit innerer Angelegenheiten und den Gewaltverzicht. Im Disput dazu enthielt der Vertrag jedoch Abmachungen zur Achtung der Menschenrechte und der Grundfreiheit auf politischer und religiöser Ebene. Diese als „Korb drei“ bezeichneten Forderungen stellten für östliche Regime, besonders die DDR, eine Bedrohung dar. Es folgten weitere bedeutende europapolitische sowie wirtschaftliche Schritte. 1976 fanden die ersten Direktwahlen zum europäischen Parlament statt. Das europäische Währungssystem (EWS), das einen festen Wechselkurs

regulieren sollte, trat im März 1978 in Kraft. Ebenfalls Ende der 70er Jahre kam es zwischen den Supermächten Sowjetunion und USA zu erneuten Spannungen. Besonders in Folge der Vietnamkrieg-Niederlage 1975 erhielten in den USA neokonservative Kräfte viel Zulauf, die erneut einen Kampf gegen den „Weltkommunismus“ propagierten und die Ausweitung sowjetischen Einflusses in Teilen Asiens und Afrikas kritisch beäugten. Sowjetischer Aufrüstung begegnete die NATO 1979 mit dem Beschluss, in den Folgejahren bodengestützte Marschflugkörper in Westeuropa und einhundertacht Mittelstreckenraketen in Deutschland zu stationieren. Als sogenannter „Doppelbeschluss“ müsse dieser Nachrüstung nicht nachgekommen werden, wenn die Sowjetunion aus Eigenantrieb auf die Modernisierung ihrer Waffensysteme verzichten würde. Dieser NATO-Beschluss mobilisierte Menschen deutschlandweit und führte besonders zu Beginn der 80er Jahre, unterstützt durch die Oppositionsparteien, die Grünen, Gewerkschaften und Kirchen, zu großen Friedensdemonstrationen. Dem gegenüber stand die Regierung unter Helmut Schmidt, die die Stationierung der Waffen befürwortete, um den Schutz der USA nicht aufzugeben. Nichtsdestotrotz verfolgten beide deutsche Staaten in dieser Zeit weiterhin das gemeinsame Ziel, die deutsch-deutschen Beziehungen zu pflegen und Spannungen beizulegen. „Von deutschem Boden solle nie wieder ein Krieg ausgehen“, lautete eine gebräuchliche Formulierung dieser Zeit (Schildt 2001).

### **3.4. Entwicklungen im Psychiatriewesen**

Das Aufbegehren der 68er-Bewegung gegenüber verstaubten Ansichten machte sich auch im Psychiatriewesen bemerkbar. Vor allem der Missmut gegenüber dem psychiatrischen Anstaltswesen sowie Neuerungen in Psychotherapiemöglichkeiten und Psychopharmaka ließen Forderungen nach Veränderungen verlauten (Schott und Tölle 2006). Der 1975 vorgestellte Enquête-Bericht, der über vier Jahre von einer Sachverständigenkommission der Bundesregierung erstellt worden war, lieferte eine Bestandsaufnahme damaliger psychiatrischer Versorgungsmöglichkeiten in der BRD und stellte gleichzeitig Forderungen nach Veränderung. Mit dem Fokus auf die Gleichstellung psychisch und somatisch Kranker, bedarfsgerechte und gemeindenahe Versorgung sowie Schaffung präventiver und nachsorgender Angebote konnten Behandlungsergebnisse und besonders die Lebensbedingungen psychisch Kranker verbessert werden. Es erfolgte die Einrichtung ambulanter Angebote (Sozialpsychiatrischer Dienst, niedergelassene Psychiater), stationärer und teilstationärer Akut- und Tageskliniken sowie die Vernetzung

mit Rehabilitations- und Wohneinrichtungen (Betreutes Wohnen, Heime). Selbsthilfeinitiativen wurden gegründet und auch für Angehörige psychisch Kranker wurde gesorgt (Brückner 2010). Aus Archivunterlagen des Südwestfunks geht hervor, dass es unter anderem Ziel der Sendung Psychotreff war, das verbreitete Vorurteil gegen Psychotherapie abzubauen. In Psychotreff zeigten die Teilnehmer menschliche „Schwächen“, Männer weinten – diese „weithin verpönten Verhaltensweisen“ sollten künftig nicht nur akzeptiert, sondern sogar positiv bewertet werden (Archivunterlagen Südwestfunk).

### **3.5. Exkurs Entwicklung Gruppentherapie**

Die Fernsehsendung Psychotreff fiel mit ihrem Format als Encounter-Gruppe in eine Zeit, in der Gruppen große Popularität zuteil wurde und dieses Konzept in verschiedenen Konstellationen und Bereichen angewendet wurde. Aufbauend auf das gruppentherapeutische Fundament führten folgende verschiedene Faktoren zur Weiterentwicklung des Gruppenansatzes. In den Jahren von 1940 bis 1970 nahmen die Entstehung neuer Therapieformen, wie Gestalt- und Verhaltenstherapie, humanistischer Ansatz sowie der Ausbau psychoanalytischer Gruppenkonzepte, Einfluss auf diese Entwicklung (Strauß 2012). Obwohl jene Therapieformate ursprünglich als Einzeltherapie konzipiert waren, wurden sie auf Grund von Kosteneffektivität und nicht zuletzt wegen des nahezu unerschöpflichen therapeutischen Potentials schnell auf das Gruppenformat transferiert. Der Bedarf an psychotherapeutischer Behandlung war erstmalig durch die gestiegene Versorgungslage zurückgekehrter Veteranen des zweiten Weltkrieges gewachsen. In den 1970er Jahren stieg die Nachfrage nach Gruppen erneut. Dies war zum einen auf die Möglichkeit zurückzuführen, Behandlungsangebote, die häufig gruppenbasiert waren, für psychisch Kranke öffentlich zu finanzieren. Zum anderen stieg die Popularität von Gruppen dadurch an, dass Gruppenmodelle ebenso im nicht-therapeutischen Setting, mit nicht-klinischen Klienten, als T(rainings)-Gruppen, Sensivity-Gruppen oder Encounter-Gruppen zuhauf erprobt wurden (Strauß 2012). Um 1951 entwickelte Carl Rogers die klientenzentrierte Psychotherapie, welche bereits in den Kinderschuhen auf Gruppenprozesse im medizinischen Setting angewandt wurde. Daneben gilt Rogers als Förderer der Encounter-Gruppen (Encounter engl. Begegnung), welche wiederum im nicht-klinischen Setting durchgeführt wurden. Encounter-Gruppen entwickelten sich aus den sogenannten Trainings- bzw. T-Gruppen, die sich darauf ausrichteten, das Individuum in seinem sozialen Umfeld zu betrachten. Darüber hinaus

verschob sich der Fokus von den sozialen Umständen zum persönlichen Wachstum des Klienten und damit einhergehend die Umbenennung von T-Gruppe zu Encounter-Gruppe. Das Hauptaugenmerk lag darauf, dem Einzelnen zu helfen, Bewusstsein für eigene Gefühle und Reaktionen zu entwickeln, gruppodynamische Prozesse zu verstehen und eigenes Verhalten letztlich modifizieren zu lernen. In den 1970er und 80er Jahren erfuhren jene erfahrungsorientierten Gruppen in Forschung und Praxis einen regelrechten Aufschwung. Es kam zu einer Vermischung therapieorientierter und erfahrungsbasierter Gruppenverfahren. Dies wird deutlich anhand von Forschungsarbeiten der damaligen Zeit, die keine klare Grenze zwischen Befunden aus Gruppentherapie und Ergebnissen aus Encounter-Gruppen ziehen (Strauß 2012). Die Sensibilisierung von Personen, sich innerhalb von Gruppen selbst erfahren und entwickeln zu können, wuchs zum einen durch gestiegene Nachfrage und Angebote und wurde zum anderen durch den Zeitgeist der 68er-Bewegung begünstigt. Über die Entwicklung des Individuums selbst hin zu Begegnung und Gemeinschaft wurden hohe soziale und moralische Ansprüche an Gruppen gestellt, mit dem Ideal, durch die Effekte des Gruppenkonzepts die Gesellschaft verbessern zu können (Strauß 2022).

### **3.6. Medienhistorischer Rückblick**

In den 50er Jahren gab es in Deutschland lediglich ein Fernsehprogramm, das durch die ARD betrieben wurde. Bundeskanzler Adenauer bemühte sich stets um ein weiteres Fernsehprogramm, dessen Durchführung allerdings durch die Bundesregierung gesteuert werden sollte. Für die Gründung dieses „Deutschland-Fernsehens“ erhielt Adenauer jedoch nicht die nötige Zustimmung der einzelnen Bundesländer. Durch SPD-regierte Länder wurde sogar eine Klage beim Bundesverfassungsgericht eingereicht, die die Gründung der Fernseh-GmbH als verfassungswidrig deklarierte, da sie die öffentliche Meinungsfreiheit und -bildung gefährde. Das bestätigende Urteil markierte einen Sieg des Föderalismus und bekundete einen „Freibrief“ für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Fernsehen stelle ein gemeinnütziges Bürgermedium dar, dessen Programmumfang Bildung, Information sowie Kultur und Unterhaltung liefern sollte, während es vor Zugriffen des Staates und der Marktmächte befreit bleiben müsse. Dennoch war die Einrichtung eines zweiten deutschen Fernsehprogrammes (ZDF) in die Wege geleitet, dessen Gründung 1961 einheitlich durch die Länder bestätigt wurde. Weitere dritte Programme, wie „Südwest 3“ (Südwestfunk), entstanden Mitte der 60er Jahre. Beiträge aus Kultur, Information, Bildung und Unterhaltung weckten das Interesse

der Menschen und und integrierten Fernsehen ab Mitte der 60er Jahre als festen medialen Lebensbestandteil. Besaßen 1961 etwa fünf Millionen Haushalte einen Fernseher, waren es zehn Jahre später bereits sechzehn Millionen (Borowsky 1998). Mit der Ausweitung des Massenmediums stieg auch die tägliche Konsumzeit von durchschnittlich zwei auf drei Stunden an. Bis 1983 hatten die öffentlich-rechtlichen Sender das Rundfunkmonopol. Erst Anfang 1984 entstanden, nicht ohne Widerstände, private Anbieter, deren Kapital durch große Medienkonzerne gedeckt und ihre Programmbeiträge somit kontrolliert wurden (Schildt 2001). Mit der Dualisierung des deutschen Fernsehsystems in öffentlich-rechtliche und private Anbieter vollzog sich eine Amerikanisierung des Fernsehprogramms in Form zahlreicher importierter Kriminal-, Arzt-, Familienserien und Talkshows. Mit der Ausweitung des Programmangebots begann ein Ringen der verschiedenen Sender um Einschaltquoten (Koch-Gombert 2005, Schildt 2001).

## 4 Material und Methodik

Im Zentrum der vorgelegten Dissertation steht die Fernsehsendung Psychotreff, von der während der Ausstrahlungsjahre von 1977 bis 1980 insgesamt vierzehn Folgen gedreht und im Südwestfunk ausgestrahlt wurden.

Acht der insgesamt vierzehn archivierten Psychotreff-Folgen, als Videoaufzeichnungen durch den Südwestfunk bereitgestellt, wurden hinsichtlich verschiedener Fragestellungen in dieser Dissertation analysiert. Die Auswahl der Videos erfolgte dabei ohne zuvor festgelegte Kriterien per Zufallsprinzip durch den Sender. Die ausgewählten Videodateien wurden über das Institut für Psychosoziale Medizin, Psychotherapie und Psychoonkologie des Universitätsklinikums Jena für die Erstellung der Dissertation übermittelt.

Zuerst erfolgte die ausschließliche Sichtung des bereitgestellten Videomaterials, das circa vierundzwanzig Stunden umfasst. Bei dieser Sichtung der Psychotreff-Folgen ergaben sich Fragen hinsichtlich des psychotherapeutischen Konzepts sowie zu den Initiatoren der Fernsehsendung und zum Verständnis des Psychiatrie- und Psychotherapiewesens der 70er Jahre. Des Weiteren weckte die Darstellung privater Inhalte in einer Fernsehsendung das Interesse, verstehen zu wollen, in welcher Gesellschaft intimste Angelegenheiten öffentlich diskutiert werden konnten und in welcher Medienlandschaft die Ausstrahlung solch sensibler Inhalte realisierbar war.

Um diese aufgeworfenen Fragen zu klären, wurden die theoretischen Gliederungspunkte aufgestellt, die die überwiegend deskriptive Analysearbeit an der Sendung Psychotreff einrahmen. Inhalte der Dissertation zum theoretischen und medienhistorischen Hintergrund der Fernsehsendung sowie zu Psychiatriewesen und -entwicklung entstanden überwiegend durch intensive Literaturrecherche. Um Psychotreff und die Gesprächsinhalte der Folgen gesellschaftshistorisch einschätzen zu können, erfolgte die Einbettung in einen zeitpolitischen Kontext, welcher mit Hilfe von Informationsheften der Bundeszentrale für politische Bildung erstellt wurde.

Nach Aufstellung verschiedener Analyseaspekte zu Ablauf, Verhalten und Entwicklung der Teilnehmer und zu den Gesprächsinhalten der Folgen erfolgte die erneute Durchsicht des Videomaterials. Im Ergebnisteil der Dissertation wurden die jeweiligen Psychotreff-Folgen hinsichtlich der aufgestellten Analyseaspekte ausschließlich deskriptiv ausgewertet. Dabei wurden besonders aussagekräftige Dialoge und Geschehnisse umfänglich und ohne Bewertung beschrieben. Einführend wurde aus der Zusammenschau der Videos ein allgemeiner Überblick zur Sendung und zum Ablauf der



Folgen erstellt. In der weiteren Auswertung wurden die Folgen, die mit jedem Sendungstermin ein neues Gesprächsthema beleuchteten, in den jeweiligen Gliederungsunterpunkten getrennt voneinander betrachtet. Die Zuordnung von Psychotreff zu einem entsprechenden Genre gelang durch das Einlesen in medienwissenschaftliche Literatur.

Als weitere ergiebige Informationsquelle zeigte sich das Archiv des Südwestfunks, welches im Entstehungsprozess der Dissertation via Email kontaktiert wurde. Durch Mitarbeiter des Archivs konnten verschiedene Unterlagen Psychotreff betreffend bereitgestellt werden. Zur Bearbeitung lagen Programmplanungsunterlagen sowie senderinterne Korrespondenzen wie auch Briefe zwischen dem Südwestfunk und den Psychotreff-Initiatoren Tausch vor. Darüber hinaus wurde Einsicht in Zuschriften und Briefe gewährt, die von Zuschauern und Teilnehmern der Sendung Psychotreff beim Südwestfunk eingegangen waren. Eine Zusammenschau dieser aufschlussreichen Materialien, gebündelt mit den Videoaufzeichnungen, erlaubte eine Einschätzung bezüglich der Auswirkungen der Sendung Psychotreff auf Teilnehmer und Zuschauer vorzunehmen.

Im Diskussionsteil der Dissertation erfolgte am Beispiel der Sendung Psychotreff die anwendungsbezogene Auswertung der im theoretischen Teil beschriebenen Aspekte. Inwiefern gelang es, den humanistischen Ansatz hinter dem Sendungskonzept tatsächlich in Psychotreff umzusetzen? Spiegelten die Gesprächsinhalte der Folgen das gesellschaftspolitische Geschehen der 70er Jahre wider? Zudem wurde die Einbettung der Fernsehsendung Psychotreff im medienhistorischen Kontext im Vergleich zu heutigen Sendungsformaten diskutiert.

## 5 Ergebnisse

### 5.1. Genreeinordnung der Sendung Psychotreff

Die Sendung Psychotreff lässt sich am ehesten dem Realityformat zuordnen. Die genreentsprechenden Kriterien sind nicht eindeutig definiert, vielmehr diffus und weit gefächert. In erster Linie versteht das Realityformat reale Ereignisse durch direkte Videoaufzeichnungen zu dokumentieren oder originalgetreu durch das Nachstellen bestimmter Szenerien darzustellen. Die Aufnahmen können sowohl zufällig als auch durch Produktionsfirmen geplant durchgeführt werden. Die Inhalte erstrecken sich von konkreten Kriminal- und Gerichtsfällen über Katastrophenberichte, hin zu Formaten, die Menschen in ihrem Alltag begleiten. Allen gemeinsam ist die Nutzung von realen Geschehnissen und Lebensrealitäten bestimmter Menschen, um das Interesse der Zuschauer zu wecken (Koch-Gombert 2005). Dem Zuschauer kommt dabei eine voyeuristische Position zu, in der er bequem vom heimatlichen Sofa aus seine Sensationsgier befriedigen und ohne emotionale Verpflichtung beobachten, staunen, mitfiebern und sich unterhalten lassen kann.

In der Sendung Psychotreff kamen Menschen vor laufenden Kameras in einem Fernsehstudio zusammen, um sich innerhalb einer Gruppe über persönliche Belastungen und Sorgen zu besprechen. Psychotreff entspricht aufgrund der Regelmäßigkeit, in der die verschiedenen Sendungen ausgestrahlt wurden, einem seriellen Format. In den verschiedenen Folgen sprachen die wechselnden Teilnehmer über immer wieder neue Themen. Jede einzelne Episode zeigte echte Gefühle, thematisierte emotionsgeladene Inhalte und gewährte tiefe Einblicke in das Privatleben der Teilnehmer. Alles ungeschminkt, nichts nachgestellt. Der Zuschauer durfte heimlich „Mäuschen spielen“ und gespannt vor dem Apparat mitfiebern. Ihm war freigestellt, aus sicherer Entfernung lediglich zu beobachten oder sich auf die Inhalte einzulassen, mitzufühlen und mit eigenen Beeinträchtigungen abzugleichen.

Aus Archivunterlagen des Südwestfunks geht hervor, dass die Sendung Psychotreff nicht nur den Auftrag nach anspruchsvoller Unterhaltung, sondern vor allem den Anspruch nach Bildung abzudecken gedachte. Die Redaktion des Südwestfunks wagte die These, dass die Sendung die Zuschauer emotional berühren und gleichzeitig psychohygienische Effekte erzielen werde. Denn beobachte der Zuschauer die Gruppe während der Selbstauseinandersetzung, könne ein Prozess in ihm angestoßen werden, eigene Probleme zu erkennen und Möglichkeiten zu deren Bearbeitung zu erlernen – „so wäre im Hinblick auf den vielbeklagten Mangel an Psychotherapeuten in unserem Land einiges

unternommen“ (Programmvorschlag, Archivunterlagen Südwestfunk). Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) bekundete starken Zuspruch für die Ausstrahlung der Sendung Psychotreff und leistete finanzielle Unterstützung. Mit dem Schwerpunkt „seelische Gesundheit“ der BZgA für das Jahr 1977, der infolge der Psychiatrie-Enquête von 1975 gesetzt worden war, sah man in der Sendung ein präventives Aufklärungsformat, das dazu beitragen könne, dem wachsenden Krankheitsgeschehen psychischer Störungen gegenzusteuern. Begleitend untersuchte die BZgA während der drei Psychotreff-Sendungen von 1977, ob das Medium Fernsehen geeignet sei, „um auf breiter Basis in der Bevölkerung psychoprophylaktisch zu wirken“ (Projektantrag, Archivunterlagen Südwestfunk). Es galt herauszufinden, ob die Sendung den Zuschauer so weit tangieren könne, dass dieser rechtzeitig Symptome psychischer Störungen bei sich erkennen und fachliche Hilfe in Form von Beratung oder Behandlung aufsuchen werde.

Psychotreff erzielte für ein drittes Programm zur abendlichen Sendezeit hohe Einschaltquoten von sechs Prozent, bei sonst üblichen ein bis zwei Prozent. Auch im Anschluss an die Ausstrahlungen machte sich rege Beteiligung der Zuschauer bemerkbar, sodass noch Wochen im Anschluss an eine Sendung Zuschriften und Briefe bei der Redaktion des Südwestfunks oder den leitenden Psychologen Tausch eingingen. Zudem wurde der Fragebogen, der im Rahmen der begleitenden Untersuchung der BZgA erstellt worden war, von sechstausendfünfhundert Zuschauern angefordert. Damit kann von einer damalig hohen Publikumswirksamkeit ausgegangen werden. Es lässt nur vermuten, dass die Aktualität der in der Sendung besprochenen Themen, die Identifizierung des Zuschauers mit den Problemen der Gruppenmitglieder und der Wunsch nach Klärung sowie die Faszination, dass jeder der Teilnehmer man selbst, der Partner, Nachbar oder Freund hätte sein können, die Menschen fesselte und zum Einschalten bewegte.

## **5.2. Allgemeiner Überblick zur Sendung Psychotreff**

Wie zuvor erwähnt erfuhren Encounter, im deutschsprachigen Raum als „Gesprächsgruppen“ bezeichnet, in den 70er Jahren einen deutlichen Aufschwung. Das Psychologenehepaar Reinhard und Anne-Marie Tausch führte, unter anderem im Rahmen seiner Tätigkeit am psychologischen Institut III der Universität Hamburg, Gruppensitzungen mit Klienten durch. Da auf diese Weise intensive Erfahrungen und hilfreiche Fortschritte verzeichnet werden konnten, waren die Tauschs bestrebt solche Erlebnisse einer Vielzahl von Menschen zugänglich zu machen und authentisches

Miteinander zu fördern. Im Zuge dessen entstand in Zusammenarbeit der Tauschs mit dem Südwestfunk ein zunächst einmaliges Experiment: Vom 14. bis 15. Februar 1976 trafen sich die beiden Psychologen für zwei Tage in einem Studio des Südwestfunks mit zwölf Klienten, die sich freiwillig für die Teilnahme an einer personenzentrierten Gesprächsgruppe gemeldet hatten. Ihre Gespräche über private Schwierigkeiten wurden mit Bild und Ton aufgezeichnet, ein einstündiger Zusammenschnitt dessen wurde am 12. März 1976 unter dem Titel „Gesprächstherapie“ im Fernsehen ausgestrahlt. Aus Archivunterlagen geht hervor, dass das Experiment erstaunliche Resultate zeigte. Die Encounter-Teilnehmer sprachen schnell „erstaunlich offen und ungeschminkt“ über ihre Beeinträchtigungen. Diese Betroffenheit übertrug sich umgehend auf die Zuschauer vor den Bildschirmen, was ihre rege Beteiligung via Brief und Telefon im Anschluss an das Sendungsexperiment zeigte. Die Zuschauermeinungen bekundeten eine „grundsätzliche begeisterte Zustimmung“, da ihnen „diese Art der Dokumentation offensichtlich eine neuartige Möglichkeit zu tiefen seelischen Erlebnissen“ ermöglichte. Das einstündige Sendungsexperiment hatte zur „seelischen Selbstfindung“ der Zuschauer beigetragen (Programmvorschlag, Archivunterlagen Südwestfunk). Dem offensichtlichen Zuschauerbedürfnis, das weiterhin befriedigt werden sollte, entwuchs der Programmvorschlag für die Sendung Psychotreff, den der Redakteur Paul Schlecht und der künftige Moderator der Sendung Herbert Borlinghaus im Mai 1976 der Produktion des Südwestfunks unterbreiteten. Darin erklärten sie, dass in Encounter-Gruppen Menschen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen mit dem Ziel zusammenkämen, sich über ihre Belastungen auszusprechen, Probleme zu erkennen und mit Hilfe der Gruppe das Erschließen von Lösungsmöglichkeiten zu lernen. Im Sendungskonzept beriefen sie sich auf die Aktualität und Beliebtheit solcher Gesprächsgruppen. Sogar eine gewisse Notwendigkeit für ein solches Sendungsformat war mit der Tatsache begründbar, dass sich diese neue Gruppengesprächsform vor allem an den „Normalbürger“ richte, welcher gut via Fernsehen erreichbar sei.

Ziel der Sendung Psychotreff war es, über mögliche Störungen im Erleben und Verhalten von Menschen zu informieren, für die Diversität psychischer Störungsbilder zu sensibilisieren sowie Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die allein durch das Miterleben der therapeutischen Situation entstehen konnten. Die Initiatoren der Sendung hofften, dass sich der Zuschauer mit den Problemen der Teilnehmer und deren Aufarbeitung identifizieren werde, was „positive seelische Effekte“ in ihm auslösen werde – Fernsehen als Lebenshilfe. Bezugnehmend auf die Ergebnisse und Forderungen der Psychiatrie-

Enquête stellten die Initiatoren der Sendung die Vermutung auf, dass die Effekte von Psychotreff sogar zur Kostensenkung im Gesundheitswesen beitragen könnten.

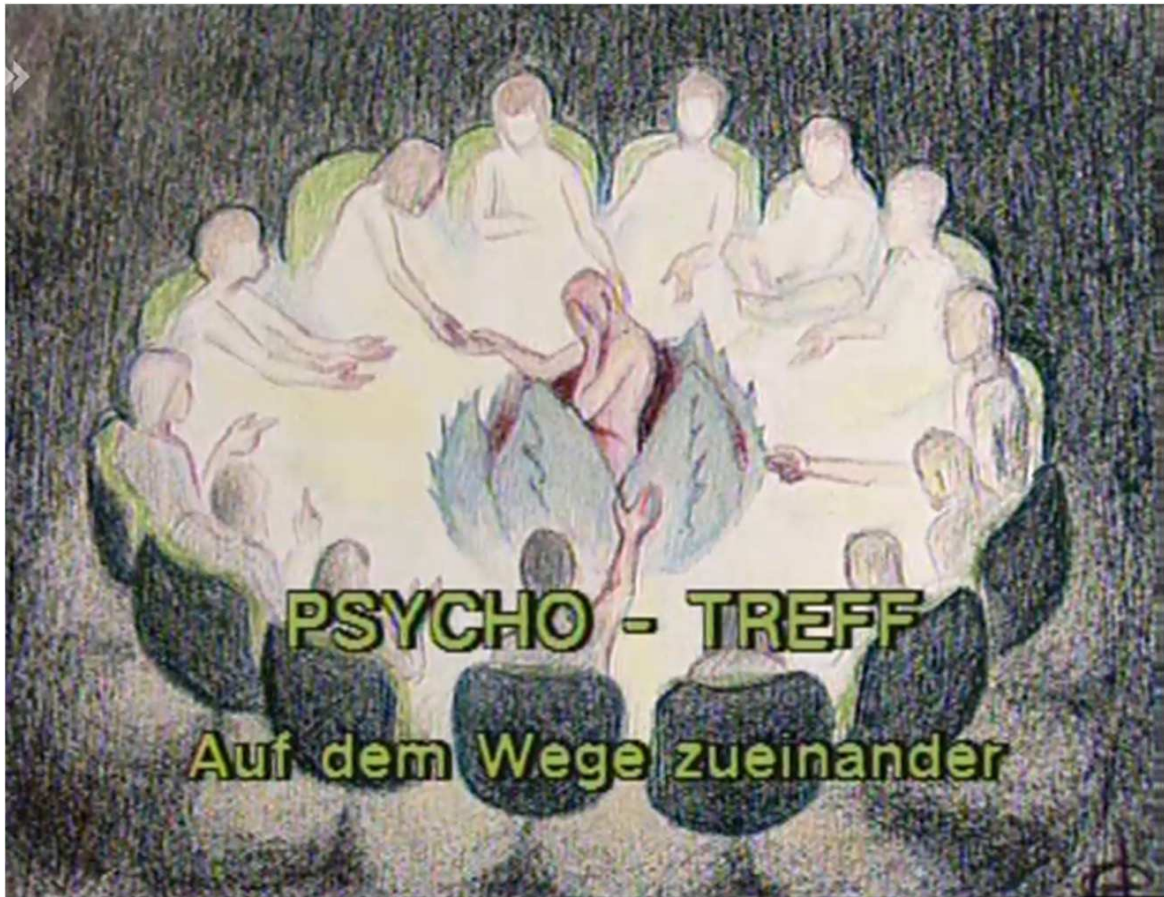
In den Jahren von 1977 bis 1980 entstanden insgesamt vierzehn Folgen zu unterschiedlichen Themen, die in regelmäßigen mehrmonatigen Abständen gesendet wurden. Die besprochenen Inhalte ergaben sich durch die Teilnehmer und die Gruppendynamik selbst. Einige Folgen standen unter einem zuvor angekündigten Thema, das lediglich den Rahmen der Episode bildete und Bewerber mit ähnlichen Problemen zusammenbrachte. Die wechselnden Teilnehmer bewarben sich aus Eigeninitiative beim psychologischen Institut der Universität Hamburg oder direkt beim Südwestfunk um die Teilnahme an einer Gesprächsgruppe. Sie waren unterschiedlichen Alters und Berufs und entsprangen der breiten Bevölkerungsmasse der BRD. Bis auf wenige Ausnahmen waren sie keine Patienten mit psychiatrischen Diagnosen und Medikationen, sondern verkörperten den „Normalbürger“ mit seinen persönlichen und alltäglichen Belastungen. Aus Archivunterlagen kann entnommen werden, dass die Initiatoren der Sendung nach dem ersten Ausstrahlungsjahr 1977 nicht mehr von Encounter-Gruppen und Gesprächspsychotherapie sprachen, sondern in Bezug auf Psychotreff die Bezeichnungen „hilfreiche Gesprächsgruppen“ bzw. „hilfreiche Gruppengespräche“ nutzten. Jegliche Therapiedefinition sollte vermieden werden, um zu verdeutlichen, dass es nicht um die Beseitigung von Symptomen und Störungen ging, sondern persönliches Wachsen, Lernen, seelische Aktivierung und Bereicherung für jeden Menschen durch Psychotreff möglich werde.

Die Gruppenmitglieder der verschiedenen Psychotreff-Folgen kannten einander zuvor nicht und nahmen überwiegend erstmalig an einer personenzentrierten Gesprächsgruppe teil. Für die Teilnahme an Psychotreff erhielten sie kein Honorar, lediglich Anreise-, Unterkunfts- und Verpflegungskosten wurden vom Sender übernommen. Die Treffen fanden unter immer gleichen Rahmenbedingungen statt: Acht bis vierzehn Personen kamen für zweieinhalb Tage im Studio des Südwestfunks in Baden-Baden zusammen, um über ihre persönlichen Probleme und Belastungen zu sprechen. Begleitet wurde die Gruppe dabei stets von den Helfern, dem Psychologenehepaar Reinhard und Anne-Marie Tausch. Die Gruppe verbrachte das gesamte Wochenende miteinander und lernte einander auch außerhalb der Gruppengespräche während der Pausen und Mahlzeiten tiefergehend kennen. Von den zweieinhalbtägigen Gruppengesprächen wurden zwölf Stunden mit Bild und Ton aufgezeichnet. Den Zuschauern zeigte der Südwestfunk wenige Monate später einen Zusammenschnitt von zwei bis drei Stunden. Somit konnte

nicht alles, was die Gruppe während des Wochenendes erlebt und besprochen hatte, dem Zuschauer gezeigt werden. Direkt im Anschluss an den Zusammenschritt zeigte der Sender ein live stattfindendes Nachtreffen, für das die Gruppe ein zweites Mal ins Studio gekommen war. Vom Moderator Herbert Borlinghaus geleitet berichteten die Teilnehmer, wie sie die ersten Wochen nach der Psychotreff-Teilnahme verlebt und welche Veränderungen sie an sich wahrgenommen hatten. Dadurch wurde eine stattgefundene Wandlung der Teilnehmer für den Zuschauer augenscheinlich.

### **5.3. Ablauf der Psychotreff-Folgen**

Der Ablauf der einzelnen Folgen der Sendung war größtenteils identisch: Zu Sendungsbeginn betreten die Teilnehmer, in Alltagsmode der 70er Jahre gekleidet, das verdunkelte Studio und nehmen auf den grün gepolsterten, breiten Drehstühlen im Sitzkreis Platz. Die psychologischen Helfer sitzen inmitten der Teilnehmer im Kreis. Die Frauen haben zumeist ihre Handtaschen dabei, welche sie neben ihrem Stuhl abstellen. In einigen Sendungen tragen die Teilnehmer ein Namensschild, in anderen Sendungen wurden Namen und zum Teil das Alter der Gruppenmitglieder durch Nachbearbeitung in den Zusammenschritt eingefügt. Entweder wird zu Anfang nur die Stimme des Moderators eingespielt, der dem Zuschauer die Umstände der nachfolgenden Sendung erklärt, oder der Helfer Reinhard Tausch ist zu sehen, während er die Gruppe willkommen heißt und erklärt, was in den kommenden Stunden passieren wird. Mit dem Eröffnen der Gesprächsgruppe sind die Teilnehmer per du und steigen meist ohne viel Anregung durch die Helfer in die Gespräche ein. Die Sendungen sind durch Kameraschnitte thematisch strukturiert, weshalb einige Inhalte nicht in voller Länge nachvollziehbar sind. Das Titelbild (Abb. 1) von Psychotreff stellt das Sendungssetting (Abb. 2) treffend dar: eine Zeichnung, auf der vierzehn Personen auf den grünen Stühlen im Kreis im verdunkelten Studio sitzen, in ihrer Mitte eine weitere Person, die von dornenähnlichen Gebilden umgeben ist und verzweifelt den Kopf in die Hand legt. Einige der umsitzenden Personen strecken die Hände zu ihr aus, als wollten sie Hilfe anbieten. Die Person in der Mitte ergreift eine dieser Hände. Über diesem Hintergrund steht der Titel der Sendung „PSYCHO - TREFF Auf dem Wege zueinander“.



**Abb. 1** Titelbild der Sendung Psychotreff, Screenshot aus Folge 06



**Abb. 2** Studiosetting der Sendung Psychotreff, Screenshot aus Folge 01

#### **5.4. Deskriptive Videoanalyse der Psychotreff-Folgen 00 bis 07**

Im Folgenden werden stellvertretend für insgesamt vierzehn Sendungen Psychotreff, die in vier Jahren Sendezeit aufgenommen wurden, acht verschiedene Psychotreff-Folgen bezüglich des Ablaufs, der Gesprächsinhalte und des Verhaltens der Teilnehmer beschrieben. Da überwiegend aussagekräftige Inhalte, die die Aufmachung der Sendung treffend darstellen, beleuchtet werden, erhebt die deskriptive Analyse keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Nummerierung der Sendungen folgt keiner Chronologie nach Aufnahmedatum, sondern wurde zufällig vom Archiv des Südwestfunks, welches das Material zur Verfügung stellte, gewählt. Die in der Überschrift genannten Titel stellen den groben Themenrahmen der jeweiligen Folge dar und wurden zur besseren Übersichtlichkeit gewählt. Die Jahreszahlen entsprechen dem Aufnahmejahr der Folge und wurden nur angegeben, wenn sie in der entsprechenden Folge genannt wurden.

##### **5.4.1. Psychotreff 00 „Schwierigkeiten in der Partnerschaft“, 1978**

Zu Beginn der Sendung ist die Stimme des Moderators zu vernehmen, welche dem Zuschauer einleitend einen Überblick zur Sendung gibt. Die Zuschauer werden darüber informiert, dass die zwölf Teilnehmer, die vorwiegend als (Ehe-)Paare erschienen sind, sowie die beiden psychologischen Helfer Reinhard und Anne-Marie Tausch sich an zwei zusammenhängenden Tagen im Studio des Südwestfunks für eine personenzentrierte Gesprächsgruppe trafen. Zwölf Stunden dieses Treffens wurden aufgezeichnet, etwa zweieinhalb Stunden wurden wenige Monate später als Zusammenschnitt im Fernsehen ausgestrahlt. „Die Teilnehmer waren bereit, offen über ihre Probleme in der Partnerschaft, in der Ehe, in den Beziehungen zu anderen Menschen zu sprechen. Sie bemühten sich dies ohne Tarnung zu tun, ohne Schutzmauer, Verteidigung, Maske oder Verstellung. Sie äußern sich gleichsam ungeschminkt über ihre innere seelische Welt. Gefördert durch die beiden psychologischen Helfer Reinhard und Anne-Marie Tausch entsteht in der Gruppe ein hilfreiches seelisches Klima. Helfer und Teilnehmer bemühen sich die innere Welt der anderen zu verstehen, sich zu unterstützen und offen zueinander zu sein. Sie bitten, dass andere ihre Äußerungen mit Fairness und Takt behandeln.“ Nachdem die Teilnehmer auf den grünen Drehsesseln im Kreis Platz genommen haben, folgt eine Begrüßung durch Reinhard Tausch: „Ich danke euch sehr, dass ihr bereit gewesen seid, hier eine Gruppe zu bilden und über euch selbst und eure Beziehungen zum Partner zu sprechen. Was können wir erwarten, was können wir erhoffen von unserer Gruppe? Ich hoffe, dass wir fähig sein werden, für uns ein Klima zu



schaffen, wo wir frei und offen über unser Fühlen reden können, wo wir ehrlich und echt sind und wo wir die Wahrscheinlichkeit haben, dass uns die anderen hören und dass sie uns in unserer inneren Welt verstehen. Ich glaube, wenn es uns möglich sein wird uns zu öffnen und uns mit uns selbst auseinanderzusetzen, dass es uns dann einen Schritt voranbringen kann [...] in unserer persönlichen Entwicklung, [...] reifer unsere Gefühle zu erleben und in eine reifere und klarere Beziehung zu unserem Partner oder zu anderen Menschen einzutreten.“

Die Teilnehmer kommen, ohne dass viel Anregung durch die Helfer nötig ist, miteinander ins Gespräch. Die Paare erkennen schnell eine Ähnlichkeit ihrer Schwierigkeiten und gehen offen in den Austausch. Dabei sprechen sie in die Runde, oft ohne den Partner einzubeziehen oder anzusehen. Die Partner selbst sprechen selten direkt miteinander. Ihr Gesagtes geht häufig mit anderen Teilnehmern in Resonanz, was durch zustimmende Äußerungen oder Nicken erkenntlich wird. Die Paare sprechen darüber, dass sie es selten schafften, miteinander über ihre Schwierigkeiten, auch sexueller Genese, ins Gespräch zu kommen. Hierzu erzählt Reinhold, einer der Teilnehmer, der als Lehrer arbeitet, von einer Unterrichtssituation: „Wir haben’s in der Klasse mal, wir kamen zufällig drauf. Irgendwelche Schüler haben über irgendwelche Schüler irgendwas gesagt, was keiner wusste und dann ist einer aufgestanden und hat gesagt ‚Herr Müller, ich würd’s gern wissen‘. Und dann haben wir die ganze Stunde und die nächste Zeit auch, wir sprechen jetzt drüber und sie fühlten sich so befreit und einer stand auf ‚Nun weiß ich was los ist, jetzt kann ich mich ändern‘.“ Über die gesamte Sendung entsteht der Eindruck, dass Reinhold und seine Ehefrau Margarete von den anderen als „Vorbild-Ehepaar“ herausgestellt werden, da sie davon berichten, wie sie es schaffen miteinander zu kommunizieren. Dieses Ehepaar bekundet viel Interesse an den anderen Paaren, verbalisiert in jeglichen Situationen Verständnis und stellt Nachfragen an. Sie nehmen eine fürsorglich helfende Rolle ein, indem sie den anderen Ehepaaren von ihren Erfahrungen und früheren Problemen berichten.

Gisela und Heinz sind in die Sendung gekommen, obwohl sie sich vor eineinhalb Jahren haben scheiden lassen. Gisela spricht darüber, dass sie kein Vertrauen mehr in Heinz habe, nachdem dieser eine Außenbeziehung geführt hatte. Anne-Marie Tausch bekundet Interesse und teilt gleichzeitig ihre Gedanken mit: „Kannst du irgendetwas sagen, was da mahlt? Also ich höre heraus, also offensichtlich mögt ihr euch gerne, wenn ihr halbwegs getrennt seid, aber wenn ihr zusammen seid, was ist es was da mahlt?“ Reinhard Tausch ergänzt: „Ist es so, Klaus, dass es deinen inneren Frieden bedroht, wenn du dich da

einlassen würdest und mit ihr darüber sprechen?“ Gisela beginnt zu weinen und sagt: „Er hat mich in meinem Leben noch nie mal spontan in Arm genommen oder spontan gesagt ‚Du gefällst mir oder ich hab dich gerne, wie du bist oder ich hasse dich, wie du bist.‘ Einfach nichts, nichts bin ich.“ Ihr Mann Klaus sitzt mit verschränkten Armen neben ihr und schaut ausdruckslos zu Boden. Dazu fragt Anne-Marie Tausch einfühlsam nach: „Du guckst jetzt auch weg, wenn sie weint. Kannst du das nicht sehen oder was ist dann in dir?“ Klaus entgegnet: „Das tut mir selbst weh, weil ich weiß, dass ich den Schaden zugefügt habe und ich kann ihn nicht ändern.“ Daraufhin streicht Anne-Marie Tausch umsorgend über Klaus’ Arm.

Dass die Teilnehmer in dieser Gesprächsgruppe mit ihrem Partner zugegen sind, erleichtert das Verständnis ihrer Schwierigkeiten. Sie berichten nicht nur von ihren Problemen, sondern der Umgang der Partner miteinander kann von der Gruppe und vom Zuschauer miterlebt werden. Reinhard Tausch richtet sich an Klaus: „Klaus, du kannst ihr nicht diese Toleranz geben, auch mit einem anderen Mann Beziehungen, Gespräche zu haben?“ Klaus antwortet: „Dazu bin ich, glaube ich, zu besitzergreifend.“ Durch Anne-Marie Tauschs Frage „Hast du das Gefühl, dir wird etwas genommen?“ erfragt sie Klaus’ mögliche Angst hinter dessen Eifersucht. Anne-Marie Tausch fügt vermittelnd zu Gisela hinzu: „Ja, und ich hab auch Angst, wenn du sprichst, vorhin hast du was gesagt irgendwo, da hörte ich so raus: ‚Hast du mich denn ernst genommen? Ich war da nur noch der Spaßmacher in der Familie irgendwo.‘ Und du hast ausgeholt, was ganz anderes. Und da hab ich gedacht, hat sie ihn (Klaus) denn eigentlich gehört, was er wirklich Bedeutsames von sich gesagt hat?“ Die psychologischen Helfer sprechen ohne Wertung zu Gisela und bringen ihr Verständnis für ihre Situation und Verhalten entgegen. Reinhard Tausch erkundigt sich: „Hast du in diesem Moment, als er sich dir wirklich öffnete und sagte ‚Ich hab mich als Spaßmacher erlebt in unserer Beziehung‘, hast du ihn da gehört? Und manchmal habe ich so den Eindruck, du bist sehr verwundet und liegst mit deinen Gedanken viel in der Vergangenheit. [...] Aber was jetzt in dem Augenblick geschehen ist, in ihm. Und ich sah heute Vormittag wie er einmal die Hand nahm und dich streichelte und ich glaube, du warst so verletzt, dass du auch das kaum beachten konntest.“ Scheinbar bewirken die Helfer, dass Gisela sich ihres Verhaltens bewusst wird. Sie sagt, dass sie künftig versuchen wolle, Klaus „mehr zu hören“. Die Erkenntnis mache sie betroffen: „Es ist zum Beispiel schon schwer für mich, die Frage von Anne-Marie zu verkraften: ‚Hast du überhaupt mitgekriegt wie Klaus darauf reagiert hat?‘“ Dabei schaut Gisela betroffen zu Boden, sie kämpft mit den Tränen. Anne-Marie Tauschs Blicke und

Körpersprache wirken mitfühlend mit Giselas Traurigkeit. Obwohl Gisela bereits sehr betroffen scheint, fährt Anne-Marie Tausch mit ihren Ausführungen fort: „Sodass wir uns gegenseitig gar nicht genug hören. Wir sind so sehr immer bei uns und möchten uns rauslassen mit dem und wenn der Andere anfängt, hören wir ihn nicht genug und geben ihm nicht die Chance noch weiter, dass ich noch mehr von ihm höre, um etwas zu erfahren, ihn zu verstehen.“ Christel versteht das als generelle Schwierigkeit in Gesprächen: „Aber ich finde, es ist doch eine Zeiterscheinung. Es ist ja so verbreitet. Es hört doch kaum jemand jemandem zu. Es spricht doch jeder, auch innerhalb der Familie, [...] da sprechen drei durcheinander. Keiner hört den Anderen.“ Christel beschreibt die Beziehung zu ihrem Partner Heinz. Sie möchte ihn, sein Wesen, gern mehr kennenlernen: „Und es gelingt mir nicht, wenn ich nicht fragen darf und wenn ich nichts erzählt kriege.“ Daraufhin antwortet Heinz mit verschränkten Armen, ohne Christel anzusehen: „Aber du weißt doch, dass das ein wunder Punkt ist bei mir.“ Reinhard Tausch erfragt die Beweggründe für Heinz' Verhalten: „Und du fühlst dich in Bedrängnis gebracht durch die Fragen, du findest das bohrend, oder? Und hast nicht das Gefühl, wenn du mit ihr darüber sprechen würdest, über deine Kinder oder deine frühere Ehe, dass es dir irgendwie zur Klärung oder Erleichterung verhelfen könnte? Es belastet dich schon der Gedanke?“

Durch einen Keraschnitt werden die beiden Aufzeichnungstage voneinander getrennt. Für wenige Sekunden ist der Stuhlkreis zu sehen, in dem alle Teilnehmer bereits sitzen und sich unterhalten, der Ton ist noch stumm gestellt, lediglich die Überschrift „Der 2. Tag“ ist zu lesen. Die Teilnehmer steigen erneut ins Gespräch ein. Margarete und Reinhold erzählen von vergangenen Situationen, bei denen deutlich wird, dass sie ähnliche Probleme wie die anderen Paare hatten. Sie berichten, was ihnen beim Überwinden dieser Schwierigkeiten half. In ihren Äußerungen wird deutlich, wie viele Erkenntnisse sie durch ihre Beziehungsarbeit gewonnen haben. Margarete schildert enthusiastisch: „Ich kann nicht auf die Gegenwart verzichten, weil ich Angst habe, dass in der Zukunft irgendetwas passiert, was mich vollkommen fertig macht. Ich versau' mir ja dann laufend etwas. Ich will nicht nur im Wartezimmer sitzen. Ich möchte jetzt und hier intensiv leben. [...]“ Ehemann Reinhold ergreift zustimmend und liebevoll ihre Hand.

Antje und Peter unterscheiden sich insofern von den anderen Paaren, als dass sie in einer Dreiecksbeziehung leben. Antje ist nach wie vor mit ihrem Mann Wolfgang, welcher nicht mit in die Sendung gekommen ist, verheiratet, lebt mit diesem und den

gemeinsamen Kindern zusammen und führt zusätzlich die Außenbeziehung zu Peter. Ihr Mann wisse um diese Beziehung. Die beiden beschäftigt die Frage, wie sie sich endgültig für die gemeinsame Beziehung entscheiden können. Sie erläutern Beispiele aus ihrem Miteinander. Peter erzählt: „Ich bin in meiner kleinen Bude auf und ab gegangen. Immer um die Whiskeyflasche rum, bis ich sie dann genommen habe und daraus sind wieder Probleme bei uns entstanden, dass sie gesagt hat ‚Ne, ich will doch keinen Trinker heiraten.‘ Du kannst ja nicht mal anrufen abends, weil du weißt der Wolfgang ist zu Hause.“ Die Gruppe ist um die Klärung zu Antjes und Peters Beziehungsgefüge engagiert und versucht durch Ratschläge Hilfe anzubieten. Antje wirkt durch die Konfrontation, auch wenn diese weder aggressiv noch fordernd geäußert wird, betrübt und beginnt zu weinen. Reinhard Tausch teilt Antje seine Empfindungen und sein Denken zur Situation mit: „Ich möchte dir sagen, Antje, ich spüre häufig, dass hier dir von der Gruppe entgegengebracht wird: Entscheide dich doch. Ich möchte dir sagen, ich spüre sowas nicht in mir, ich kann es vollkommen akzeptieren, dass du dich erst dann entscheidest, wenn etwas für dich klar ist und ich hörte eben heraus, dass du sagst, das Entscheiden wird mir so schwer, weil ich auf diese beiden Männer hinhöre, aber ich kann gar nicht auf mich hinhören. Und ich wollte dir sagen, fühl dich von mir nicht gedrängt. Ich kann es akzeptieren und ich sehe, dass du eben noch nicht in der Situation bist dich zu entscheiden.“ Bekräftigend zu seinen Worten legt Reinhard Tausch, der neben Antje sitzt, seine Hand auf ihre Schulter. Heinz erklärt Antje: „Und wenn ich vielleicht vorhin den Eindruck erwecken wollte, ich will dich zu einer Entscheidung zwingen, weiß Gott nicht, und wenn ich das gesagt habe, eigentlich habe ich das zu mir selber gesagt: ‚Entscheide dich.‘ Ich hab eigentlich mich gemeint und dich angeguckt.“ Die Teilnehmer bringen viel Verständnis füreinander auf. Heinz fügt hinzu: „Deswegen finde ich das so toll hier in dieser Gruppe. Ich hör’ dann auch lieber zu, was die anderen erzählen. Deswegen möchte ich auch, dass die anderen sich dann eben beteiligen. Denn da hör’ ich dann wieder etwas, was mir weiterhelfen könnte.“ Die Gruppenmitglieder verhalten sich durchgehend sehr mitfühlend und einfühlsam miteinander. Als Peter zu weinen beginnt und dies zunächst zu unterdrücken versucht, bestärkt ihn Reinhold: „Wenn’s dir gut tut. Wein doch!“ Christel ergänzt: „Das befreit manchmal. Das hast du an mir gestern gesehen, wie weich ich wurde, nach den Tränen. Tut schon gut.“ Dennoch entschuldigt sich Peter dafür, dass er weint: „Es tut mir leid. Ach, das ist doch dumm sowas zu machen.“ Die anderen Teilnehmer schreiten ein: „Wieso ist das dumm?“, „Das ist doch ganz natürlich!“ Reinhard Tausch hakt nach: „Du findest das nicht gut, dass du dir selber

nachgibst und dir selber vor Augen führst, wie unglücklich du eigentlich manchmal bist?“ Peter entgegnet: „Doch, eigentlich finde ich es doch gut, aber ich tu’s ungern.“

Die Teilnehmer reflektieren die bisher zurückliegenden Gesprächsstunden. Peter fasst zusammen: „An sich tut es gut, wenn man mal vor Leuten, die einem eigentlich fremd sind, mal die Hose runterlässt. Das ist wirklich schön.“ Klaus gibt zu bedenken: „Aber bis man mal dazu kommt, wie viele Trümmer hat man da eigentlich schon zurückgelassen?“ Anne-Marie Tausch verdeutlicht den Wunsch hinter Klaus’ Aussage: „Dass du’s dir ein bisschen eher gewünscht hättest, die Gelegenheit?“ Klaus erklärt seine Beweggründe, warum es ihm in der Vergangenheit so schwer fiel sich mitzuteilen und was sich durch die Gruppengespräche für ihn verändert habe. Heinz fragt ihn: „Ja und meinst du jetzt, du könntest jetzt künftig drüber sprechen, über diese Dinge? Auch über dich?“ Klaus antwortet bestimmt: „Ja! Das habt ihr mir alle leicht gemacht. Ich hätte es nicht geschafft. [...] Ich hätte es mit niemandem geschafft.“ Daraufhin erfährt er viel Zuspruch von der Gruppe: „Und wenn ich dich jetzt erlebe, ich find das fabelhaft!“, „Deine heutige Einstellung finde ich einmalig!“, „Ich freue mich so! [...] Ich könnt da auch heulen vor Freude, dass ich das miterleben darf, was da sich in eineinhalb Tagen sich hoch tut. Mensch, du bist so toll!“ Auch Anne-Marie Tausch bekundet Zuspruch und Freude über seine Öffnung, indem sie ihm die Hand auf den Arm legt. Klaus freut sich sehr über den Zuspruch der anderen, den eigenen Fortschritt und bedankt sich. Reinhard Tausch richtet sich an Gisela: „Und wie empfindest du darüber?“ Gisela antwortet mit Erleichterung in der Stimme: „Es ist so viel auf einmal. So viel Angenehmes.“ Sie hat Tränen in den Augen, beginnt zu weinen und lacht gleichzeitig. Ihr Mann Klaus legt seine Hand in ihren Nacken, die beiden lachen sich aufmunternd und glücklich zu. Klaus meint durch Reinhold und Margarete in diesem Gruppengespräch bereichert worden zu sein: „Aber ich glaube, dass der Reinhold uns da auch sehr viel gegeben hat. Dadurch, dass er aus seinen Trümmern, die er hinterlassen hat, doch ein solch erstaunliches Werk erschaffen hat, oder ihr beide zusammen ein solch erstaunliches Werk geschafft habt. Dass ihr uns auch mal etwas Intaktes zeigen konntet. Und wir nur etwas nicht Intaktes vorzuweisen hatten, was uns also wirklich sehr stark belastete.“ Margarete reagiert darauf: „Das war bei uns ganz genau so. Wenn können wir das so gut nachvollziehen wie das ist. [...]“ Peter zieht folgende Bilanz zu diesem Gruppengespräch: „Aber wenn ich mich frage, wo der wesentliche Unterschied zwischen diesen Gesprächen innerhalb dieser Gruppe und den vielen anderen Gesprächen, die ich mit Bekannten, Freunden, Verwandten geführt habe, ist, dann ist der für mich in diesem einen Punkt: Ich habe

persönlich das Gefühl, dass jeder von euch einen Teil meiner Probleme im Augenblick voll mitträgt. Und ich einen Teil eurer Probleme mittrage. [...] Aber ich hab zum ersten Mal das Gefühl, das ist voll verstanden und voll aufgenommen worden. Sonst spricht man meistens mit den Leuten, mir ist es jedenfalls so gegangen, das sind die Leute in den wunderbar geordneten Verhältnissen. [...] Heute morgen hab ich gedacht, was bist du für ein blöder Hund, fängst hier an zu heulen, aber irgendwo hat's mir geholfen. [...] Ist ein Dank an euch alle. [...] Ihr macht mir Mut.“ Es breitet sich das Gefühl aus, dass die Gruppe mit einer gewissen Zuversicht auseinander geht.

Nach einem Kameranchnitt schließt sich das Auswertungstreffen an die Encounter-Aufzeichnungen an. Der Moderator Herbert Borlinghaus erklärt dem Zuschauer, dass in den letzten zweieinhalb Stunden Ausschnitte aus einem Gruppengespräch, wie es vor drei Wochen stattfand, zu sehen waren und alle Teilnehmer nun für ein erneutes Treffen zusammengekommen sind. Sie wollen sich mit der Frage beschäftigen, wie es ihnen in den letzten drei Wochen ergangen ist und wie sie das offene Gruppengespräch, „das für viele natürlich ungewohnt war“, erlebt haben.

Heinz erzählt, dass er seinen Mitmenschen mit einer größeren Offenheit begegnen und ihnen mehr Einblick in seine innere Welt gewähren könne. Sein neues Verhalten habe er auf Gespräche im Alltag übertragen können. Er genieße es, auf andere zuzugehen und weniger verschlossen zu sein. Darüber hinaus habe sich die Gesprächskultur mit seiner Lebensgefährtin Christel verbessert: „Zwei Tage nach diesem Sonntag hatten wir ein Gespräch abends und wir hatten also angefangen und nach ziemlich kurzer Zeit ging es uns wie den meisten vorher auch. Wir haben gesprochen und ich hab nicht das Richtige gesagt, wie sie sich das vorgestellt hat und das Gespräch wollte sie beenden [...] und dann haben wir doch noch weiter gesprochen und haben dann wirklich noch die Kurve wieder bekommen und haben dann das Thema an dem Abend zu Ende gebracht. Das erste Mal seit wir uns kennen.“ Christel nickt zustimmend und erzählt freudig, dass Heinz den Mut gefasst habe, mit seiner Frau und seinen Kindern zu sprechen und dass sie Heinz' Kinder demnächst kennenlernen wird. Dabei lacht sie und blickt in die Runde. Die anderen Teilnehmer freuen sich mit ihr, zustimmende Worte sind zu vernehmen, Anne-Marie Tausch streicht über Christels Arm.

Reinhold berichtet ebenfalls, dass er das tatsächliche Miteinander-Reden auf berufliche und private Situationen habe transferieren können und wie gut dies allen getan habe. Seine Frau Margarete sagt: „Ich kann nur berichten, dass ich eigentlich sehr viel mehr den Mut habe meine Gefühle zu äußern [...] und irgendwie versuche ich auch für andere

Menschen, die mir so im Tag begegnen, das was ich so herrlich bei Anne-Marie und bei dir (spricht zu Reinhard Tausch) fand, dieses dritte Ohr mir irgendwie anzulegen um besser zu hören, was der Andere meint und besser zu erspüren, ohne gleich meine Meinung dazuzugeben, sondern ganz einfach hinzuhören und offen zu sein.”

Der Moderator erläutert Klaus und Gisela, welche Verhärtung er zu Anfang der Gespräche zwischen den beiden vernommen habe und wie ihm die Entwicklung des Paares innerhalb des zweitägigen Treffens imponiert habe. Klaus berichtet, dass diese Entwicklung angehalten habe und sie nun offen miteinander sprechen könnten. Gisela ergänzt, dass sie als Partner die Gefühle und Bedürfnisse des Anderen akzeptieren könnten und sich somit ihre Hoffnungen in dieses Gruppengespräch erfüllt hätten.

Aus den Gesprächen wird erkenntlich, dass sich einige Teilnehmer über den Encounter hinaus privat getroffen und dabei weitere intensive, klärende Gespräche haben führen können. Zudem fand ein weiteres dreistündiges Gespräch der psychologischen Helfer mit Klaus und Gisela statt.

Auf die Frage des Moderators, ob es nicht möglich sei, dass die offene Kommunikation in manchen der Teilnehmer viel aufgewühlt und dies eventuell zu einer Krise beigetragen habe, lässt Teilnehmer Wolfgang seinen Zweifel anklingen: „Ich freue mich jetzt auch über den Sonnenschein, der hier verbreitet wird, über das Positive, das dabei heraus gekommen ist. Aber ich mag das alles so nicht hinnehmen, noch nicht glauben mögen. Das ist mir zu viel Positives, zu viel Sonnenschein. [...] Du weißt also ganz genau, dass das Gespräch am Wochenende deine Probleme nicht gelöst hat. Ich glaube nicht, dass es möglich ist.“ Wolfgang selbst erlebte keine guten Erfahrungen im Anschluss an das Gruppentreffen: „Ich bin ziemlich tief gefallen, nachdem ich wieder heimgekehrt war und meine Erfahrungen sind alles andere als gut und das habe ich bisher noch nicht verarbeitet. [...]“ Wolfgang bemerkt, dass es sich für ihn nicht gut angefühlt hatte, einer derjenigen Teilnehmer gewesen zu sein, der ohne Partner an der Gruppe teilnahm: „Ich habe herausgehört, damals als wir hier zusammen saßen, dass mich viele von euch überhaupt nicht verstanden hatten und das wäre vielleicht einfacher gewesen mich zu verstehen, vielleicht wäre es auch mal dazu gekommen, dass ich mich mal selbst verstanden hätte, wenn ich dieses Feedback vom Partner gehabt hätte und das war nicht da.“ Auf Wolfgangs Ausführungen geht Reinhard Tausch ein: „Bedauerst du’s, dass du an dieser Gruppe teilgenommen hast?“ Wolfgang erwidert: „Nein, das bedauere ich nicht. [...] Ich denke auch, dass ich was auf den Weg habe bringen können. Aber mehr ist da noch nicht passiert. Ich habe eine Menge mit hier raus genommen. [...] Ich denke, dass

es für mich gar nicht so darauf ankommt zuzuhören, [...] sondern, dass es vielmehr darauf ankommt, dass ich mich frei mache [...] und dass da Menschen sind, die sich dafür interessieren und nicht sagen ‚ja, ja, so Ähnliches haben wir auch‘, diese üblichen Sprüche.“

Ebenso bedauert Antje, dass sie das Erlebnis nicht mit ihrem Ehemann teilen konnte, da sie mit ihrem Lebenspartner Peter in die Sendung gekommen war. Nach dem Gruppenwochenende habe sie versucht, ihren Ehemann durch Erzählungen an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen. Dieser habe sich allerdings nicht darauf einlassen können, weshalb sie „in ein Loch gefallen“ sei, sie befinde sich in einer „nachdenklichen Phase“. Peter habe ebenfalls einen „Tiefflug“ erlebt, der, wie er vermutet, durch den plötzlich weggebrochenen fehlenden Halt der Gruppe ausgelöst worden sei. Dennoch habe ihm die Gruppe geholfen, sich seinen Mitmenschen mitzuteilen, was er zuvor nie getan hätte.

Der Moderator richtet die Frage an die psychologischen Helfer, wie solche eher „krisenhaften Entwicklungen“ aufgefangen werden können. Reinhard Tausch erklärt: „[...] Ich glaube, dass es eine gute Möglichkeit ist, dass wir uns gegenseitig anrufen, miteinander treffen und miteinander sprechen. Ich glaube nicht, dass es so ist, dass wir uns einmal zwei Tage hier hinsetzen und miteinander sprechen. Ich glaube, dass das der Beginn eines Prozesses in uns ist, uns zu entwickeln, echter zu werden, offener zu werden und ich sehe eben darin eine Möglichkeit untereinander Kontakt zu halten und [...] weiter an sich zu arbeiten.“ Reinhard Tausch versichert sich bei Antje, ob sie auf Grund ihres jetzigen Zustandes lieber auf die Teilnahme am Encounter verzichtet hätte. Sie verneint. Reinhard Tausch fasst seine Ansichten zusammen: „Und ich verstehe, es ist also schmerzvoll bei dir (schaut zu Antje) oder bei dir, Wolfgang, im Augenblick, aber ich höre auch heraus, ich möchte auf diese Erfahrung hier auch nicht verzichten, aber ich bin eben noch nicht so weit, dass ich aus diesem Tal heraus bin.“

Margarete teilt den anderen mit, dass sie es als sehr wichtig empfinde, durch die Gruppe erfahren zu haben, dass sie ihren Partner mit Sorgen belasten könne. Klaus beschreibt, dass er gelernt habe ehrlicher zu sein und dass dies die Beziehung zu Gisela bereichere, da diese sehr unter seiner Unehrlichkeit gelitten habe.

Zum Ende der Psychotreff-Folge äußert Reinhard Tausch seine Faszination von der Gruppe: „Für mich war es so beeindruckend, dass ihr bisher nicht miteinander gesprochen habt, aber dass in diesem Klima der Gruppe jeder es in die Gruppe hineingesprochen hat und dann der Partner es gleichsam in dieser Situation gehört hat und das ist eben für mich



so beeindruckend, dieses Heilklima in einer Gruppe [...] dass ganz offensichtlich eine hilfreiche Gruppe es ermöglicht, dass jeder etwas einmal aussprechen kann, was er direkt dem anderen nicht mitteilen konnte.“

Der Moderator beendet das Auswertungstreffen und lädt den Zuschauer ein, Feedback an die Redaktion zu senden, oder sich bei Interesse selbst für eine Teilnahme an einer Encounter-Gruppe zu bewerben. Für jenes Kalenderjahr kündigt er vier weitere Psychotreff-Sendungen an, bedankt sich für die Teilnahme der Gruppenmitglieder und fürs Zusehen.

#### **5.4.2. Psychotreff 01 „Krankheit“, Auswertung mit Fernsehzuschauern**

Zehn Teilnehmer und die beiden psychologischen Helfer betreten das Studio und nehmen auf den grünen, im Kreis angeordneten Drehsesseln Platz. Reinhard Tausch hält eine kurze Ansprache: „Wir sind hier zusammengekommen, um über uns selbst zu sprechen, um uns unsere persönlichen Schwierigkeiten, Sorgen und Nöte und Beeinträchtigungen gegenseitig mitzuteilen.“ Im Folgenden wird seine Überzeugung, wie tägliches zwischenmenschliches Miteinander hilfreicher werden kann, deutlich: „Ich bin überzeugt und ich hoffe, wenn wir uns unser inneres Leben mitteilen und wenn wir zueinander Verständnis, Wärme und Sympathie haben werden, dann werden diese Mitteilungen für uns bereichernd sein und uns hilfreich sein.“ Mögliche Auswirkungen auf die Zuschauer ergänzt er mit: „Ich glaube auch, dass diejenigen, die uns hierbei hören und sehen werden, echten Anteil nehmen werden und dass es auch bereichernd für sie selbst sein kann.“

Dem Zuschauer werden im Zusammenschnitt während des jeweiligen Redebeitrags Name und Alter der Teilnehmer eingeblendet.

In den ersten Minuten beginnt Teilnehmerin Lieselotte (57 Jahre) ausführlich von ihrer Krankengeschichte zu berichten. Die Gruppe hört ruhig zu, es gibt keine Zwischenfragen, lediglich leise zustimmende Laute der Helfer sind zu hören. Nach Lieselottes Ausführungen erkundigt sich Reinhard Tausch: „Ich weiß nicht genau, ob ich dich verstanden habe. Ist es so, dass es dich sehr beunruhigt, ob der Krebs weitergehen wird oder ob es dir auch sehr zu schaffen macht, dass dir die Ärzte und die Schwestern nicht genau sagen was mit dir ist?“ Anne-Marie Tausch ergänzt: „Würde es dir was helfen, wenn die Ärzte sagten, dass im Abstand von drei Jahren [...] wird immer wieder eine Operation nötig [...] das wäre dir irgendwo leichter dich einzustellen dann, als dauernd in der Ungewissheit bin ich nun ein total kranker Mensch, oder bin ich ein Mensch, der noch ein Stück Hoffnung haben kann?“ Im Gespräch bekundet die Teilnehmerin ihren

Kummer über die empfundene Unnahbarkeit ihres behandelnden Oberarztes. Anne-Marie Tausch bringt ihre Entrüstung darüber zum Ausdruck: „Und es würde dir helfen, wenn dieser Arzt so ein Stückchen dir auch als Mensch begegnen würde, und nicht hier Arzt und du Patient.“ Der Helfer Reinhard Tausch bringt seine persönlichen Gedanken zu Lieselottes Situation ein: „Ich dachte eben daran, du wünschst, dass der Arzt dir die Wahrheit sagt, aber dann dachte ich auch, dass du ihm teilweise auch nicht die Wahrheit sagst. Oder du scheinst ihm sicher als ein sehr starker Mensch, der damit fertig wird und vielleicht könnte er sich besser auf dich einstellen, wenn er wüsste was dich wirklich quält und dass du nur teilweise so stark bist.“ Lieselotte beschreibt weitere Situationen, in denen der Oberarzt wenig greifbar für sie war. Reinhard Tausch formuliert den Wunsch, den er aus ihren Aussagen heraushört: „Sodass du nicht dieses seelische Heilklima dort im Krankenhaus hast, das du eigentlich brauchtest für dich.“

Daraufhin macht Teilnehmerin Gerda (33 Jahre) ihrem Ärger Luft: „Wieso? An den Oberarzt kommst du sowieso nur dran, wenn du fünfzig Mark auf den Tisch legst!“ Gerda wirkt dabei sehr verbittert und erzürnt. Reinhard Tausch teilt ihr mit, was er in ihrer Gefühlsäußerung zusätzlich herauszuhören meint: „Aber ich hör da so raus, dass du irgendwie sehr enttäuscht bist von Ärzten. Und eine Menge ungute Gefühle ihnen gegenüber hast oder dich schlecht behandelt fühlst?“

Eine weitere junge Teilnehmerin, Renate (26 Jahre), beginnt zu berichten, dass sie in ihrem Umkreis, besonders durch die Mutter, Ablehnung und Vorwürfe erfahre. Sie habe wohlweislich das Abitur nachgeholt, jetzt sei sie lediglich als Hausfrau zu Hause. Reinhard Tausch versucht zu ergründen, wie die Teilnehmerin selbst darüber denkt, da diese nur von Bewertungen durch ihr Umfeld berichtet: „Fühlst du, dass du in den vergangenen Jahren zu wenig aus deinem Leben gemacht hast?“ Renate erklärt weiter, dass ihr die Anerkennung durch andere an ihrer täglichen Arbeit und Verantwortung als Hausfrau fehle, dass es sie traurig mache, dass ihr keine Aufmerksamkeit dafür entgegengebracht werde. Betrübt sagt sie, dass es ihr oft schlecht damit gehe und dass ihre Söhne mittlerweile „verhaltensgestört“ seien. Anne-Marie Tausch entgegnet: „Und das lastest du dir alles so an? Dass du Schuldgefühle hast und sagst, ‚Was bin ich für eine Mutter? Meine Kinder sind nicht fröhlich, sie sind traurig, ich kann ihnen keine Fröhlichkeit geben.‘“ Renate werden durch die Helfer keine floskelhaften Umschreibungen für ihre Situation entgegengebracht, vielmehr fasst Anne-Marie Tausch Renates Gefühle und Traurigkeit in Worte. Renate beginnt zu weinen und sagt: „Kann jetzt vielleicht erst mal wer anders weiter reden?“ Die psychologischen Helfer sind klar

in ihren Aussagen und obgleich sie Tatsachen klar und ohne Umschweife benennen, äußern sie diese mit Achtung und einer warm umsorgenden Stimme. Anne-Marie Tausch fügt hinzu: „Das macht so deine Schuld aus, dass du dich schuldig fühlst an deinen Kindern!“ Renate antwortet: „Ja, ich mach mir Vorwürfe deswegen.“

Die psychologischen Helfer behalten während der gesamten Sitzung die Bedürfnisse aller Teilnehmer im Blick. So greift Reinhard Tausch die Äußerung des Teilnehmers Manfred (36 Jahre) auf, der kurz zuvor verlauten ließ, dass er keine Freude an seiner Arbeit habe und stets eine Abneigung dagegen spüre. Er fragt: „Mich würde etwas interessieren, zu hören, wie das da bei deiner Arbeit ist, dass du überhaupt keinen Sinn finden kannst. Hast du keine Gespräche mit Kollegen?“ Da Manfred zuvor noch nicht ausreichend zu Wort kam, ermöglicht ihm Reinhard Tauschs Frage sich der Gruppe zu öffnen. Manfred beschreibt, wie sehr er in seinem Beruf eine Rolle spiele und lediglich funktioniere. Durch kurze Zwischenrufe der Helferin wie „Du lebst nicht mehr! Das Leben ist raus aus dir, wo du das Büro betrittst!“ wird ersichtlich, dass sie Manfreds Ausführungen aufmerksam folgt und versteht. Des Weiteren bringt Anne-Marie Tausch ihre persönlichen Empfindungen Manfred gegenüber zum Ausdruck: „Also ich stelle mir das so anstrengend vor. Das ist ja, als ob ich immer so einen Auftritt auf der Bühne habe und das bin ich gar nicht, sondern ich muss da irgendetwas spielen.“

Während des ganzen Gruppengesprächs ist Gerda sehr zurückhaltend. In den wenigen Situationen, in denen sie sich einbringt, wirkt sie verbittert, übellaunig und in sich gekehrt. Reinhard Tausch versucht näher auf sie einzugehen und begegnet ihr neutral, ohne Wertung: „Du drückst wenig deine Gefühle oder deine Wünsche oder dein Inneres aus?“ Gerda antwortet: „Ja. Es bringt ja doch nicht viel.“ Reinhard Tausch hakt nach: „Du hast also aufgegeben, dass die Anderen dich hören würden oder dass du damit was erreichst?“ Gerda entgegnet: „Ja.“ Sie wirkt in ihrer Körperhaltung sehr zerbrechlich, ihre Lippen und ihre Stimme zittern beim Sprechen, sie beginnt zu weinen. Sie erzählt weiter, dass sie sich oft abgewiesen fühle, dass sie sämtlichen Willen und Mut verloren habe. Obwohl sie auch auf weitere Nachfragen des Helfers nur knapp antwortet, signalisiert Reinhard Tausch weiteres Interesse an ihrer seelischen Belastung: „Aber was ist es, was dich so bange macht?“ Trotz Gerdas ablehnender Reaktion auf Angebote und Vorschläge bleiben die anderen Gruppenmitglieder verständnisvoll und lassen sich von ihrer Abwehr nicht zurückweisen. Sie versuchen weiter auf sie einzugehen und sie zu erreichen. Lieselotte richtet sich an Gerda: „Aber da hast du nicht den Mut dazu, eben weil du schon so viel Enttäuschung da erlebt hast, Ablehnung und so weiter. Du hast ja auch das

Schreiben gezeigt. Das war ja auch gerade nicht höflich gewesen, was sie dir da geschrieben haben. Und ich meine dann, wenn man immer wieder den Versuch macht und das ist ja auf Grund ihrer Krankheit, dass sie die Schule nicht besuchen konnte, den Abschluss zu machen und da finde ich das ganz empörend, dass sie da nicht helfen.“

Der Kameraschnitt trennt die beiden Aufzeichnungstage voneinander.

Thomas (27 Jahre) eröffnet das Gespräch des zweiten Tages und erzählt, wie er gestern, nachdem die Kameras abgeschaltet wurden und die Gesprächsrunde für den ersten Tag beendet war, auf sein Zimmer eilte, um sich dort „auszuheulen“. Den Grund könne er nicht nennen, er habe sich plötzlich „ganz abgeschlappt“ gefühlt. Er fügt hinzu: „[...] Und ich kann nicht genau sagen warum, aber ich war auf einmal ziemlich kaputt. Das habe ich hier aber nicht gemerkt. Insofern war da was, was mir aber vorher nicht klar war.“ Reinhard Tausch fragt nach: „Hatte dich das so mitgenommen oder so beeindruckt, oder?“ Thomas erläutert: „Ja, sicherlich ist es die Anspannung, die hier war, also einmal, dass man so in so einer Gruppe, in dieser Situation sehr konzentriert ist und ich versuche mich auf andere einzustellen und mitzubekommen, was mit ihnen los ist und wenn man das den ganzen Tag macht, ist ja schon sehr anstrengend, glaube ich. Dann das, was ihr erzählt habt, hat mich auch sehr getroffen. Mir ist, also ich hab mit Krankheit sonst nicht viel zu tun und das hat mich sehr betroffen gemacht. [...]“ Durch Nachfragen stellt sich heraus, dass es Thomas zusätzlich schwer fiel, fern von zu Hause zu sein und auf dieser Reise keine Begleitung durch seine Partnerin zu haben. Anne-Marie Tausch erkundigt sich, ob er am Vorabend noch eine Person zum Austauschen gebraucht hätte. Thomas verneint, das Alleinsein habe er in diesem Moment bewusst gewählt. Daraufhin bezeichnet Lieselotte es als eine große Stärke von Thomas, erkannt zu haben, was ihn am Vorabend bedrückte, und fernab von seinen Gewohnheiten in das Alleinsein hineinzuspüren. An vielen Stellen des Gespräches wird deutlich, dass die beiden psychologischen Helfer ihre Aufmerksamkeit auf die Teilnehmer richten, dass sie zuhören und aussprechen, was sie vom Inneren des Anderen verstanden haben. Reinhard Tausch erklärt Thomas: „Du hast dich so an die anderen angepasst, dass du dich selbst darin verloren hast oder nicht mehr wirklich du selbst warst.“

Hans-Werner (32 Jahre) beschreibt, wie er sich früher in Beziehungen zu Frauen aus Eifersucht beinahe das Leben genommen hätte. Der psychologische Helfer spiegelt Hans-Werner seine Wahrnehmung: „Es fällt mir schwer, mir das vorzustellen, dass du eifersüchtig sein kannst, weil du hier eher bisher so auf mich gewirkt hast, als ob du relativ cool und über den Dingen stehst, dass du eher von oben betrachtetest. Aber ich glaube es

dir.“ Hans-Werner erklärt weiter, dass dieses Verhalten in seiner aktuellen Beziehung kaum mehr eine Rolle spiele. Anne-Marie Tausch scheint auf Hans-Werner fokussiert zu sein und erfragt, was sich geändert hat: „Und was hast du da so als deine Wünsche formuliert? Das würde mich interessieren, dann würde ich dich vielleicht ein bisschen besser verstehen. [...] Denn das gibt dir ja jetzt ein bisschen mehr Ruhe und Angstfreiheit, wie du sagst. Was ist es denn?“

Die Teilnehmerin Gloria erzählt der Gruppe von ihren Eheschwierigkeiten. Unter anderem erklärt sie, wie sie ständig an ihrem Mann nach Fehlern gesucht und darin „herumgebohrt“ habe. Anne-Marie Tausch gibt zu bedenken: „Aber du, Gloria, ich kann mir auch vorstellen, dass du dich auch irgendwo die ganze Zeit abgelehnt hast, wenn du da dauernd so in seinen Wunden rumgebohrt hast. Manchmal erlebe ich das so an mir auch, dann geht das so mit mir durch. Aber dann so hinterher, wenn ich dann für mich bin, finde ich mich so widerlich.“ Anne-Marie Tausch offenbart sich in den Gesprächen immer wieder mit persönlichen Empfindungen: „Du, und ich hab noch eine Erfahrung gemacht. Ich biete oder ich ermögliche damit den anderen auch mal Helfer für mich zu sein. [...] Ich meine, ich bin jemand der das schlecht annehmen kann. Das lerne ich erst. Ich bin eigentlich eher jemand, der anderen hilft und da fühl ich mich eigentlich sauwohl darin. Aber ich hab erfahren, also wenn ich wirklich schwach bin darin und mir das gestatte, dann geb ich ja diesen anderen die ungeheure Chance, ich sag jetzt mal, sich zu revanchieren [...] und das tun sie gerne. Ich denke auch immer das ist eine Last für sie. Allmählich lerne ich das erst. Das ist keine Last für sie, das ist eine ganz wichtige Erfahrung für sie, mir helfen zu können.“

Die Helfer versuchen allumfassend für die Gruppe da zu sein und zurückhaltendere Teilnehmer einzubeziehen. Anne-Marie Tausch richtet sich an Ingo: „Du Ingo, wie fühlst du dich? Du machst mir so ein bisschen, so einen abgeschlafften Eindruck oder ist es so, dass du so Tabletten kriegst, die dich so ein bisschen ruhigstellen?“ Ingo (37 Jahre) bejaht, dass er viele Medikamente nehme und erst vergangene Woche eine Spritze bekommen habe um eine „Depression aufzufangen“. Weiterhin zeigt sich Ingo zurückhaltend. Die Teilnehmer sind miteinander sehr umsichtig, weshalb Thomas Ingo anspricht: „Du hast gesagt, dass du so etwas wie diesen Encounter als unterstützende Maßnahmen auch siehst, um davon wegzukommen, flankierende Maßnahme. Ich hab dich jetzt sehr still und sehr zurückhaltend empfunden. Du hast dich nicht so beteiligt wie die anderen an den Gesprächen. Wie empfindest du das denn nun? Hat es dir bis jetzt was geholfen?“ Anne-Marie Tausch zeigt, dass sie, auch wenn Ingo im weiteren Gruppenagieren zurückhaltend

bleibt, auf ihn geachtet hat: „Ja, er guckt auch ganz anders. Nicht so apathisch. Du bist für mich manchmal erschreckend apathisch. Aber es gibt Augenblicke in dir, da sind deine Augen, da nehm ich dir das ab, diesen Willen, diese Entscheidung, diesen Kampf.“ Als sich Lieselotte einmal für die anderen Teilnehmer missverständlich ausdrückt, kann Reinhard Tausch vermittelnd zur Klärung beitragen: „Ich verstand es so, dass du ihr nicht einen Vorwurf machen wolltest. Sondern, ich verstand es eigentlich so, dass du ihr sagen wolltest ‚Bitte, gib doch nicht auf. So wie ich dich sehe, ich kann’s nicht, ich möchte nicht, dass du dich aufgibst‘.“

Zum Ende des Encounters drückt Lieselotte ihr tiefes Bedürfnis aus, Gerda in ihrer Einsamkeit beistehen zu wollen, und bietet ihr über das Gruppentreffen hinaus Kontakt durch weitere Treffen oder Telefonate an. Reinhard Tausch bestätigt Lieselotte in ihrem Vorhaben: „Ich glaube, das würde ihr viel bedeuten, wenn sie weiß, dass sie bei dir willkommen ist.“

In Folge eines Kameranchnitts ist der Moderator Herbert Borlinghaus zu sehen. Er erklärt, dass der Zuschauer auf Grund des Zusammenschnitts von zwölf auf zwei Stunden nicht alles, was die Gruppe erlebte, hat mitverfolgen können. Der Moderator kündigt das nachfolgende Auswertungsgespräch an, zu dem, anders als gewöhnlich, zusätzlich zu den Gruppenteilnehmern auch Fernsehzuschauer eingeladen wurden. Die Teilnehmer und Zuschauer sitzen mit den Helfern und dem Moderator wie gewohnt im verdunkelten Studio auf den grünen Sesseln im Kreis, zwischen ihren Sitzplätzen sind Aschenbecher aufgestellt, einige rauchen. Herbert Borlinghaus richtet das Wort zuerst an die beisitzenden Zuschauer mit der Frage, wie dieses offene Gruppengespräch auf sie wirkte. Er fragt: „Soll man so offen im Fernsehen reden?“ Ein älterer Herr, im Anzug gekleidet und mit einigen losen Zetteln in der Hand meldet sich als Erster zu Wort: „Ja, also es war für mich etwas überraschend, mit welcher Offenheit gesprochen worden ist und die Themen, die berührt wurden, sind eigentlich für mich, und das ist meine persönliche Meinung, zum Teil sehr alltäglicher Art. Sodass es mir etwas schwer fällt zu glauben, dass diese Ereignisse irgendwie einen Einfluss genommen haben, auf die psychische Situation, in der die Personen nun in diesem Kreis zusammengekommen sind und sie so schwerpunktmäßig und zum Teil schwermütig das alles wiedergegeben haben. Denn Kämpfe zu bestehen haben wir ja alle im Leben. Mehr oder minder.“ Reinhard Tauschs Mimik gefriert und in sachlichem Tonfall steht er für die Gruppenmitglieder ein, wenn er den Zuschauer fragt: „Heißt das, dass sie sich in solch einer Runde anders äußern würden oder äußern sie sich auch so über ihre Schwierigkeiten und Probleme zu Menschen?“

Rechtfertigend erklärt der Zuschauer, dass er selbst solche Themen allgemeiner darstellen würde und ergänzt mit Nachdruck: „[...] um es noch mal zu wiederholen. Weil ich meine, die Themen, die heute hier angesprochen worden sind, sind keine so, bitte persönlich für mich, sind keine so schwerwiegenden Probleme, dass ich sie so vor einem Publikum offenbaren müsste, um aus einem Kreise dann wieder Hilfe zur Bewältigung dieses Problems zu erhoffen.“ Reinhard Tausch erkundigt sich, ob das, was die Gruppenmitglieder von ihrer persönlichen Welt geteilt haben, ihn wenig berührt und erreicht hätte. Darauf antwortet der Zuschauer: „Doch berührt schon. Sehr sogar. Nur, frage ich mich, ob sie in dieser Form der Äußerung, ob man in diesem Kreis sich all das erhoffen darf, zur Bewältigung dieser Probleme.“ Der Moderator unterbricht die beiden und möchte zunächst weitere Zuschauermeinungen erfragen. Eine junge Frau meldet sich zu Wort und sagt, dass sie sich der Gruppe, selbst zu Hause vor dem Fernseher, sehr zugehörig gefühlt habe. Sie führt dies darauf zurück, dass die Themen eher Allgemeinprobleme darstellten, und vermutet, dass sich sicher jeder Zuschauer mit einem der Themen identifizieren könne. Außerdem habe sie sich gefragt, warum der Titel der Sendung „Auf dem Weg zueinander“ laute. Nach ihrem Empfinden müsse es eher „Auf dem Weg zu sich selbst“ heißen, denn die „eigene Identität zu finden“ scheine ihr die Lösung für die meisten Probleme zu sein. Der Moderator versichert sich, dass die Zuschauerin es demnach befürworte, dass diese Themen so öffentlich „im Medium Fernsehen“ besprochen wurden. „Nein, ganz und gar nicht, im Gegenteil“, betont die Zuschauerin, „ich glaube, die Art, wie das abgelaufen ist, ist eher ein Beweis dafür, dass das in Gruppen, die man normalerweise hat oder unter Bekannten, dass das da eben nicht möglich ist. Dass man sich da eben nicht so äußern kann, weil [...] da Leistungsansprüche sind [...] die man meint erfüllen zu müssen. Das war in der Gruppe nicht vorhanden. Da war jeder da, der eine Schwäche hatte, der sie offen zugegeben hat. Und deswegen war das Klima so, dass man sich zum Beispiel erlauben konnte zu weinen. Was man eben normalerweise nicht tut unter Bekannten.“ Anne-Marie Tausch fragt nach: „Hätten Sie sich das auch für sich gewünscht?“ Als die Zuschauerin mit der Antwort zögert, ergänzt Anne-Marie Tausch: „Ich hörte so ein bisschen heraus ‚Ach, ich wäre da gern dabei gewesen. Ich habe da einiges wiedergefunden von mir‘.“ Zwei weitere Zuschauer melden zurück, dass sie die Probleme der Teilnehmer sehr gespannt im Fernsehen verfolgt und sich eine Vertiefung einiger Themen gewünscht hätten. Herbert Borlinghaus erwähnt, dass diese Vertiefung innerhalb der Gruppe stattgefunden habe, dem Zuschauer nur auf Grund des Zusammenschnitts nicht alles habe gezeigt werden können. Ein anderer

Zuschauer meldet sich zu Wort: „Ich frage mich, wem soll diese Sendung jetzt helfen? Den Teilnehmern selbst oder dem Zuschauer? Wenn sie dem Teilnehmer helfen soll, dann ist es meines Erachtens nach nicht notwendig, diesen Rahmen so breitzutreten. Soll sie dem Zuschauer helfen, frage ich mich, ob sie auch wirklich dem Zuschauer hilft. Denn er erkennt sich vielleicht selbst, aber ich weiß nicht, ob er daraus die Kraft ziehen kann für sich selbst irgendwie Hilfen abzuleiten. Und wenn das nicht der Fall ist, dann ist diese Sendung meines Erachtens nach auch etwas deplatziert.“ Auf Anne-Marie Tauschs Nachfrage, wie es ihm persönlich ergangen sei, antwortet der Zuschauer, dass er sich zwar in manchen Themen wiedererkannt habe, aber diese Probleme auch ohne die Sendung hätte bewältigen können. Eine andere Zuschauerin fügt hinzu: „Ich finde es gibt einem Auftrieb, man steht nicht alleine da mit den Problemen. Der Andere hat dieselben Probleme und das gibt einem irgendwie auch Kraft.“ Ein weiterer Zuschauer ergänzt, dass er den Mut der Teilnehmer bewundere, sich im Fernsehen so auszusprechen. Die junge Zuschauerin vom Anfang bringt ergänzend ein, dass es besonders hilfreich sei, die Ähnlichkeit der Probleme zu erkennen. Sie selbst habe sich sehr durch Renates Schwierigkeiten, als Hausfrau nicht genügend Anerkennung zu bekommen, angesprochen gefühlt. Sie empfinde, dass eine gewisse Last von ihr genommen würde, wenn sie realisiere, dass es die Umstände der Gesellschaft sind, die eine gewisse Arbeitsteilung vorgeben und die Frauen somit in ihre Positionen drängen. Sie hält fest: „Ich selbst bin nicht so sehr verantwortlich für meine Depression. Ich muss mir nix vorwerfen. Und das finde ich eigentlich ist schon ein Schritt zu einer Heilung, weil man dann von dieser Last des Schuldgefühls befreit wird.“

Der Moderator hält die Kontroverse dieser Diskussion fest und ermuntert alle in der Runde weiter darüber zu diskutieren, weil dieses Für und Wider alle umtreibe. „Und so lange man keine Lösung anbietet bleibt der Zuschauer draußen allein gelassen.“ Mit dieser Aussage übt einer der Zuschauer erneut Kritik und hinterfragt eine mögliche Verantwortung des Sendungsformats gegenüber der seelischen Nachbetreuung von Teilnehmern und Zuschauern. Der Moderator gibt diese Frage an die Therapeuten weiter. Reinhard Tausch ist der Meinung, dass es an dieser Stelle zwei Möglichkeiten gibt, wie Menschen auf das Erkennen ihrer Probleme reagieren werden: Einige werden sich dadurch bereichert fühlen, ihre eigenen Schwierigkeiten in den Problemen der Teilnehmer wiederzuerkennen, und den Wunsch hegen, sich persönlich weiterzuentwickeln. Sie werden sich ermutigt fühlen, ihre Schutzpanzer fallen zu lassen und das Gespräch mit einem Freund oder einer Gruppe zu suchen. Andere werden



hingegen eher verängstigt sein und das Bedürfnis spüren, den eigenen Panzer zu verstärken. Er selbst hoffe und glaube, dass es mehr Zuschauer geben wird, die sich ermutigt fühlen werden und den Versuch wagen, über ihre Probleme zu sprechen. Reinhard Tausch betont: „Und ich sehe es nicht so an, dass ein solches Gruppentreffen eine Heilung für alle in jedem Ausmaß bringt. Das ist völlig unrealistisch. Ich sehe es so an, dass ein solches Gruppentreffen der erste Beginn ist, sich mit sich auseinanderzusetzen, sich in andere hineinzufühlen und sich fortzuentwickeln.“

Einer der Zuschauer äußert, dass er während des Zusehens sehr mitgeföhlt und sich im Anschluss an die Sendung etwas allein gelassen geföhlt habe. Er hätte sich eine Art „Rezept“, einen Leitfaden zur Lösung seiner Schwierigkeiten gewünscht. Anne-Marie Tausch fragt ihn, ob er im Anschluss an die Sendung eine Person gebraucht hätte, um über das, was Psychotreff in ihm aufgewöhlt hatte, zu reden. Der Zuschauer bejaht. Er hätte dies nur nicht im Fernsehen tun wollen. Die Meinungen um die Sendung gehen weit auseinander. Der bereits erwähnte kritische Zuschauer bleibt vehement bei seiner Ansicht, dass die Sendung keine Nachbetreuung abdecken und keine Lösung für die Zuschauer bereitstellen könne. Eine andere Dame entgegnet, dass sie als Zuschauerin zur Gründung einer eigenen Gesprächsgruppe angeregt worden sei. Eine andere Frau beschreibt, dass sie die Teilnehmer am Ende des Encounters sehr gelöst und erleichtert im Fernsehen erlebt habe, weil diese sich haben aussprechen können und dass das allein schon einen Teil der Lösung darstelle. Ein weiterer Aspekt wird durch eine Zuschauerin eingebracht, die darauf hinweist, dass jene Probleme, die den Teilnehmern durch die Gruppengespräche bewusst werden, bereits zuvor in ihnen geruht hätten. Es könne nur positiv sein, sich dieser bewusst zu werden, anstatt in einer künstlichen Harmonie zu leben. Sie ergänzt, dass sie es sehr ermutigend empfinde, dass eben keine Lösungsrezepte angeboten werden, sondern das Vertrauen in die Teilnehmer gesetzt wird, selbst aus ihren Schwierigkeiten herausfinden zu können. Ein weiteres Gegenargument wird eingebracht: Es sei nicht sinnvoll, wenn sich Leute mit schweren psychischen Krisen in die Sendung begeben, anstatt einen Arzt aufzusuchen. Herbert Borlinghaus wendet umgehend ein: „Ich glaube wir sollten zwei Dinge auch klarstellen. Wir wollen mit dieser Sendung nicht erreichen, dass Leute, die in schweren psychischen Krisen sind nicht zum Arzt gehen, sondern vor den Fernsehapparaten sich die Sendung anschauen. [...] Wir wollen auf der anderen Seite aber auch denen, die in leichteren Krisen sind helfen, damit sie vielleicht leichter den Gang zu einem Helfer, zu einem Therapeuten, einer Gruppe finden. [...] und wir wollen natürlich auch denen helfen, den vielen, vielen anderen, die mit den

Normalschwierigkeiten und Problemen zu tun haben. [...] Es ist also nicht so, dass das Medium Fernsehen, der große Bruder, nun den Arzt ersetzen könnte.“

Der Moderator lädt die Gruppenteilnehmer über die Diskussion hinaus dazu ein, von ihren persönlichen Erfahrungen aus dem Encounter zu berichten. Hans-Werner habe in Psychotreff und seiner festen Gruppe in Hamburg den wesentlichen Unterschied zum alltäglichen Umgang mit Mitmenschen in jenen Aspekten festgestellt, wie er „Angst äußere, [...] Offenheit artikuliere, Stärke aus der Gruppe erfahre“. Hans-Werner hoffe, dass es möglich sein wird, diese Erfahrung, wie Menschen miteinander sprechen und füreinander sorgen, in jegliche Lebensbereiche und auf Mitmenschen zu übertragen. Dazu ergänzt Reinhard Tausch: „Und dahinter steht ja die Annahme, wenn der Einzelne selber mit sich besser umgehen kann, wenn er selber besser funktioniert, dass er in demselben Moment fähiger wird, mit anderen besser umzugehen. Wenn jemand in sich weniger Reibungen hat, wird er die Probleme mit anderen besser in den Griff bekommen. [...]“ Renate erzählt der Gruppe freudig von einer Veränderung, die sie für ihr Leben bereits zwei Wochen nach dem Encounter habe bewirken können. Sie habe sich einer Freundin anvertraut und dabei festgestellt, dass diese durch ihre Arbeit als Hausfrau genauso belastet sei wie sie selbst. Die beiden Frauen würden sich seitdem an zwei Nachmittagen in der Woche treffen, um die Hausarbeit gemeinsam zu erledigen. Dadurch falle Renate die Arbeit viel leichter. Sie und die Freundin seien bereits viel mehr zusammengewachsen, da sie sehr gute Gespräche führen und sich beide weniger isoliert fühlen. Renate habe damit die Erfahrung gemacht, dass sie anderen nicht zur Last fällt, wenn sie ihnen ihre Probleme anvertraut. Lieselotte teilt die Erfahrung, dass ihr die Teilnahme am Encounter sehr viel Mut gemacht habe, mit Mitmenschen in Kontakt zu treten. Sie habe Kontakte knüpfen können, die sie anrufen könne, somit fühle sie sich weniger allein.

Die Runde beendend lädt der Moderator zur Teilnahme am nächsten Psychotreff, der unter dem Motto „Ängste“ stehen soll, ein und bedankt sich bei den Teilnehmern und Zuschauern.

### **5.4.3. Psychotreff 02 „Minderwertigkeitsgefühle und Selbstwertprobleme“**

Reinhard Tausch liest seine Ansprache zu Beginn der Sendung vor: „Wir sind eine Gruppe von vierzehn Personen. Wir kannten uns fast alle bisher nicht. Wir sind sehr unterschiedlich in unserem Beruf, unserem Alter, unserem Lebensschicksal. Wir haben uns hier getroffen, um eine Reise zu uns selbst zu machen, um unsere innere persönliche

Welt und unsere Schwierigkeiten uns mitzuteilen, um die persönliche Welt anderer zu erfahren und uns hierbei gegenseitig zu helfen. [...] Aber wir wissen, dass Personen, die uns sehen werden, wie wir unsere innere Welt einander öffnen, dass diese Personen, die Zuschauer, dadurch gefühlsmäßig bereichert werden und dass sie es eher wagen, ihre eigene innere Welt zu erforschen und sich damit auseinanderzusetzen“. Weiter betont er: „Dies hier, was wir tun, ist keine wissenschaftliche Technik, es ist kein wissenschaftliches Experiment. Es ist ein Stück mitmenschliches Leben, indem Menschen aufeinander zu hören, indem sie einander zu verstehen suchen und indem sie einander nahe sind.“

Wie aus den folgenden Gesprächsauszügen deutlich wird, sprechen in dieser Folge Teilnehmer mit vermindertem Selbstwert über ihre Beeinträchtigungen.

Eine der Teilnehmerinnen, Ruth, ist blind. Die anderen Teilnehmer stellen interessiert Nachfragen an, wie sie die Welt erlebe. Die Teilnehmerin spricht mit Heiterkeit und amüsiertem Gesichtsausdruck über ihre Erblindung. Reinhard Tausch möchte ihre innere Gefühlswelt tiefer verstehen: „Aber dich belastet es, dass du nicht sehen kannst, wie reagiert mein Gegenüber? Macht der eine Grimasse zu mir oder nicht? Sodass du im Ungewissen bist wie der Andere das aufnimmt, was du sagst.“ Dies empfinde Ruth nicht so. Allerdings sagt sie: „[...] Nur, dass wenn ich jetzt merke, dass hinter einem getuschelt wird, meinetwegen, man ist nicht bekannt, ‚Ja, die ist blind‘ und so, das ist irgendwie für mich verletzend.“ Ruth empfinde ihr Schicksal zwar als schwer, aber sie habe die Erfahrung gemacht, dass es „Schlimmeres“ gäbe „zum Beispiel möchte ich mit einem Querschnittsgelähmten oder Bettlägerigen nicht tauschen“. Ruth meint, dass ihre Umwelt mehr Leistung von ihr erwarte, sodass sie ihren „Mangel“ durch überragende Leistungen auszugleichen versuche. Ihr ständiges Lachen und ihre Heiterkeit während des Sprechens, obwohl sie über für sie belastende Faktoren spricht, wirken parathym.

Ulrich, ein junger Teilnehmer mit Sprechstörung, öffnet sich der Gruppe. Er sei sehr unglücklich darüber, dass er immer versucht habe, nach den Anforderungen anderer zu leben. Mittlerweile habe er erkannt, dass zunächst er glücklich sein müsse und dass davon dann auch seine Mitmenschen profitieren könnten.

Maren, eine junge Teilnehmerin, beschreibt, dass sie sehr schüchtern sei und Probleme im Umgang mit ihren Mitmenschen habe: „[...] und ich hoffe, dass das dadurch hier, indem man frei redet, aufhört. Nicht aufhört, aber dass man dadurch etwas gewinnt und sich das abbaut.“ Reinhard Tausch versucht sich ein umfassenderes Bild zu machen: „Du sagtest Schwierigkeiten mit anderen Menschen. Dass du schüchtern bist oder dass es dir schwerfällt einen Kontakt herzustellen?“

Nach der Äußerung Hedwigs, eine siebzigjährige Teilnehmerin, sie habe ihr Leben bereits hinter sich, wendet sich Reinhard Tausch an sie: „Du sagtest, du hast nichts mehr vom Leben zu erwarten, eben? [...] Aber du fühlst, dass nicht mehr viel Sinn oder Freude für dich drin ist.“ Während Hedwigs Antwort hört Reinhard Tausch aufmerksam zu, er gibt zustimmende Laute von sich.

Die Kamera schwenkt heraus und zeigt die gesamte Gruppe im Kreis sitzend. In die Stille hinein vertraut sich Hilde der Gruppe an: „Ich hätte ein Problem. Ich habe Minderwertigkeitskomplexe und leide schwer darunter. Wer könnte mir einen Rat geben, wie man das beheben kann?“ Anders als bisherige Teilnehmer benennt sie ihre erlebte Beeinträchtigung sehr explizit. Dadurch entsteht der Eindruck, als hätte sie dafür allen Mut zusammengenommen. Auf Nachfrage erklärt sie, dass sie ihr saarländischer Dialekt sehr belaste und sie glaube, andere könnten sie deshalb nicht verstehen. Veronika, eine Teilnehmerin, die während des ganzen Sendungsverlaufs sehr aktiv ist und sich immer wieder durch tiefergehende Nachfragen in die Gruppengespräche einbringt, hakt nach: „Ich möchte dich jetzt mal so richtig angreifen (lächelt Hilde wohlwollend an), schiebst du den Dialekt vielleicht nur vor? Ist es nicht vielleicht auch irgendetwas anderes was dich hemmt?“ Hilde sagt, sie fühle sich „wie wenn der Bauer in die Stadt kommt“. Reinhard Tausch führt Hilde ihre eigenen Gefühle und Gedanken vor Augen: „Du siehst uns andere hier als ziemlich perfekt an und fühlst dich irgendwie mit Fehlern und Unzulänglichkeiten.“ Hilde ergänzt, dass sie stets das Gefühl habe, anders auf ihre Mitmenschen zu wirken, als sie eigentlich sei. Reinhold bestätigt, dass er zuvor beim Essen vor der Entscheidung stand, sich zu Hilde oder an einen freien Tisch zu setzen. Er gibt zu: „Und ich hab mich dann entschieden, dass ich mich allein an einen Tisch gesetzt habe, aus Angst vor dir. Wir sind uns noch nicht näher gekommen gewesen.“ Eine andere Sichtweise auf diese Gedankengänge bringt Ruth mit ihrer Erblindung ein: „Aber solche Äußerlichkeiten, ich höre immer von Kleidung und ob adrett oder gutaussehend, ernste Miene, sowas fällt ja bei mir alles weg. Insofern ist das bei mir irgendwie einfacher. [...] Dass das für mich keine Probleme sind. Wie der Reinhold eben erzählt hat. [...] Wenn ich das gewesen wäre, hätte nur gespürt, hätte ich gesagt, ‚Darf ich mich hierher setzen, wen hab ich denn da an meiner Seite?‘ Und dann merkt man ja ob man angenehm ist oder ob das erwünscht ist, dass man da sitzt.“

Die Teilnehmer sind sehr ambitioniert, dass zwischen allen eine tatsächliche Öffnung stattfindet, und ermutigen einander zur ehrlichen Aussprache. Karl-Heinz erklärt: „[...] Ja also doch, dann versuche ich mal ehrlich zu sein. Also wenn ich jetzt hier in der Gruppe

argumentieren würde [...] mich ärgert das ein bisschen, dass wir alle so lieb und nett sind. [...]“ Veronika schließt sich an: „Also ich fand diesen Ansatz hier von dem Karl-Heinz irgendwo sehr gut und wir fangen schon wieder an lange Geschichten zu erzählen. (gestikuliert aufgebracht) Kommt doch schneller zu dem Weg hin. Sagt’s doch schneller in drei Worten!“

Karl-Heinz offenbart sich nach langem Überlegen, wie er sagt, der Gruppe. Er berichtet von seinen Eheschwierigkeiten. Die Gruppe gibt ihm viel Zeit, sich ausführlich zu erklären, die Mitglieder wie auch die psychologischen Helfer sind ihm zugewandt, die Blicke sind auf Karl-Heinz gerichtet. Er beschreibt, dass sie derzeit keine Lösungen für ihre Eheschwierigkeiten hätten, dass er darunter leide und versuche davon weg zu kommen. Reinhard Tausch fragt: „Von dem Leiden (wegkommen)? [...] Du möchtest dich davon distanzieren, es soll nicht so schwer auf dir lasten? Und ich sehe manchmal, dass du so etwas lächelst während du es erzählst. Und ist es so, dass du auch jetzt versuchst die Dinge so etwas von dir zu schieben und doch etwas darüber zu stehen?“

Als in der Gruppe einige durcheinander reden und die Diskussion lauter wird, schaltet sich Reinhard Tausch kurz ein: „Entschuldige, ich glaube Karl-Heinz möchte etwas sagen.“ und holt den Fokus der Gruppe wieder zum Zuhören und dem gemeinsamen Gespräch zurück. Im Anschluss teilt er Karl-Heinz seine Gedanken über dessen Situation mit: „Also ich bin sehr beeindruckt von deiner Ehrlichkeit dir gegenüber, wo du sagtest ‚Liebe ich sie wirklich?‘, was ist es eigentlich?“

Die Teilnehmer zeigen aufrichtiges Interesse aneinander. Ulrich richtet das Wort an Bernd, der bisher kaum etwas sagte: „Kannst du mir nicht etwas mehr von dir erzählen? Ich weiß so wenig von dir und das macht mich irgendwo unglücklich.“ Bernd erzählt von zerrütteten Familienverhältnissen, dass sein Vater Alkoholiker gewesen sei und er stets unter den Aggressionen seiner Eltern gelitten habe. Das sei der Grund gewesen, weshalb er mit kriminellen Handlungen begonnen habe. Anne Marie Tausch fragt nach: „Was hast du denn gemacht?“ Bernd erläutert: „Alles Mögliche. Überfall und Einbrüche und allen möglichen Kram.“ Weiter erzählt er, dass er abgestumpft und alles gleichgültig geworden sei. Reinhard Tausch fügt hinzu: „Wir sprachen heute morgen. Und er erzählte mir, dass er seit vier Jahren in einer Anstalt ist und ich glaube wenn ich vier Jahre in einer Anstalt leben würde, ich glaube ich würde vollkommen abstumpfen.“ Bernd erklärt, dass er viel Wut in sich habe: „Du, ich hab manchmal so richtig das Bedürfnis meine Zelle in Stücke zu schlagen, oder wenn irgendein Schließer rein grinst einfach reinzutreten in den Mann. Aber das ist immer nur so ganz kurz. Da verkrampft sich so alles [...] und dann ist das

auch schnell wieder vorbei, dann unterdrück ich das wieder.“ Anne-Marie Tausch äußert sich mitfühlend: „Sodass du die Gefühle, die du eigentlich hast, die kannst du noch gar nicht mal leben. [...] Sodass da eigentlich unwahrscheinlich viele negative Gefühle in dir gewachsen sind, gegenüber deinem Vater, Aggressionen.“ Als Bernd weiter seine Gefühlsregungen beschreibt, sind immer wieder zustimmende Worte von Anne-Marie Tausch zu vernehmen. Von Seiten der Teilnehmer erfährt Bernd ebenfalls Mitgefühl und Betroffenheit. Karl-Heinz wendet sich an ihn: „Was mich also wirklich beeindruckt ist an sich die Totalität deiner Gefühle. Das ist für mich so beeindruckend, was du für Gefühle hast und wie sie bei dir vorhanden sind und du sie dauernd runter drücken musst.“ In einer späteren Situation fühlt sich Ruth von den anderen Teilnehmern missverstanden: „Ich glaube, ihr versteht mich irgendwie immer etwas falsch. Ich wollte ihm ja dadurch nur eine Hilfestellung geben, dass er mit diesen Gefühlen nicht alleine dasteht.“ Daraufhin spiegeln ihr die Gruppenmitglieder, wie sie Ruths Verhalten in der Gruppe erleben: „Hier ist das glaube ich so: Du hast immer denselben Ton, dieselbe Lautstärke. Ich empfinde das jetzt so, wenn du die Frage herzlicher meinst, auch etwas anders aussprechen solltest, nicht in dem nüchternen Ton.“ Veronika erwidert: „Da muss ich dir heftig widersprechen. Es ist nicht der Tonfall für mich. Ich kann nur für mich sprechen. Es ist immer der Rezeptblock oder das Kochbuch, Seite 175 ist das Problem, wird da ein Rezept angeboten [...] wenn ich das jetzt mal so ganz hart sage. Für jedes, für Angst, für Aggression, für Gefühle ist da überall ein Rezept.“ Ruth erklärt ihr eigentliches Anliegen: „Ja und ich bilde mir eben ein, dass man jemandem dadurch helfen könnte oder auch dem Zuspruch geben könnte, indem man ihm bestätigt, dass er mit diesen Dingen oder Schwierigkeiten nicht allein steht.“ Reinhard Tausch vermittelt: „Du möchtest jemandem helfen, aber viele in der Gruppe erfahren es eher so als Rezepte und Bevormundung und nicht als Hilfe. [...] Ich sehe das, dass du jemandem helfen möchtest, aber ich sehe auch, dass es bei den Anderen etwas anderes auslöst.“ Anne-Marie Tausch bringt ihre Sichtweise ein: „Und du für mich war, dass ich dachte, hat’s nicht Ruth auch so gesagt? Also irgendwo war ich sehr an das erinnert, was sie früher mal von sich erzählt hat. Sodass da eigentlich nicht nur Rezeptblock für mich war, sondern da war dieses Stückchen Erfahrung. [...] Also das habe ich ganz unmittelbar eben bei ihr auch mitbekommen.“ Ruth ist über die an ihr geübte Kritik sehr betrübt und beginnt zu weinen: „Mir bestätigt das nur wieder, dass man irgendwie gar nicht richtig zuhört was man sagt. Und nur immer vordergründig alles sieht und nicht eigentlich hinter die Worte mal hört.“ Anne-Marie, die neben Ruth sitzt, geht mitfühlend auf sie ein, streicht über ihren Rücken, legt ihr die

Hand aufs Bein, neigt sich zu ihr herüber und drückt sie an sich. Reinhard Tausch spricht sich weiter aus: „Ruth, du denkst das Beste was du ihm oder anderen geben kannst ist ein Ratschlag und ich glaube, Ruth, du hast noch viel mehr zu geben. Ich glaube, das war es, was dir hier einige ausdrücken wollten.“ In dieser aufreibenden Situation, die in der Gruppe entstanden ist, schaltet sich die psychologische Helferin Anne-Marie Tausch vermittelnd ein: „Also mich berührt einmal hier noch Ruth sehr und auch Veronika sehr, ja, also ich würd sie selber gern noch irgendwo hören und nicht interpretiert sehen durch irgendeinen. Wir haben sie ja unmittelbar da und ich höre hier, dass sie doch noch weint, ja (streicht Ruth über den Arm).“ Obwohl Ruth schon sehr getroffen ist und weint, wird weitere Kritik an ihr geübt. Daraufhin macht Ruth bestimmt ihrem Ärger Luft: „Also ich muss wirklich ganz ehrlich sagen, ich verstehe euch auch nicht. Wenn ich sehen könnte, gesund wäre, mir die Welt offen steht, dann würde ich mich mit solchen Problemen, die ihr habt, überhaupt nicht (beschäftigen), also die finde ich so lächerlich! Entschuldigt bitte, dass ich das sage. Und aus dem Grunde kann ich das überhaupt nicht verstehen, womit ihr euch hier auseinandersetzt. Das sind doch Kleinigkeiten. Das sind doch Lappalien.“ Anne-Marie Tausch schaut Ruth an, in ihrem Gesicht zeigt sich Erstaunen über Ruths Bestimmtheit. Ruths Sitznachbar, offenbar beeindruckt von Ruths Gefühlsausbruch, sagt zu ihr während er über ihren Arm streicht: „Das ist gut.“ Bernd bleibt jedoch bei seinen Empfindungen und äußert, dass die Schicksalsschläge, die er erlebte, nicht berechenbar seien und dass Ruth so etwas jederzeit genauso treffen könnte. Abwertend antwortet ihm Ruth: „Wie gesagt, solche Art Probleme habe ich nicht.“ Reinhard Tausch äußert vermittelnd seine Gedanken zur Situation: „Aber ich seh’s so, dass von deinem Leben aus, von deiner Sicht aus, wo du die Welt nicht sehen kannst, sagst, von meiner Sicht sind eure Probleme wirklich harmlos. Und ich akzeptiere das. Aber ich kann auch verstehen, dass andere sagen: Hör mal, für mich ist das Problem riesengroß.“ Ruth erklärt: „Und dieses Verständnis habe ich nicht. Wahrscheinlich muss man sich auch daran üben.“ Daraufhin äußert Maren: „Und das spüren wir. Deshalb entwickeln wir Aggressionen gegen dich, weil wir das unbewusst alle spüren, dass du nicht in der Lage bist unser Problem auch als Problem zu erkennen. [...] Wir haben das Gefühl, dass du unsere Probleme nicht ernst nimmst.“ Anne-Marie Tausch erläutert: „Also ich kann für mich sagen, dass es mich eigentlich bereichert, wenn ich von der Welt der anderen höre. Das braucht nicht immer nur Übereinstimmung zu sein, sondern plötzlich steige ich weiter ein, dass es so ganz anders ist in ihm und dann frage ich mich, wie ist es denn so bei mir? Kannst du das irgendwo auch in dir entdecken?“

Sind die Ausführungen der Teilnehmer nicht verständlich, wird der Wunsch der Helfer ersichtlich, das Innere des Gegenübers zu verstehen. Deutlich wird dies an einer Äußerung Reinhard Tauschs zu Ulrich: „Es ist für mich sehr verschlüsselt im Augenblick, das was du manchen gesagt hast. Ich möchte dir jetzt sagen, könntest du es näher sagen, was bei dir das ausmacht?“ Ulrich antwortet: „Ich versuche zu erfahren, wie Einzelne aus dieser Gruppe Gefühle äußern, mit welchen Mitteln und welchen Methoden [...] und wie sie es geschafft haben Schwierigkeiten, die sie hatten, zu überwinden.“ Reinhard Tausch fragt nach: „Möchtest du daraus lernen, weil du es selbst nicht geschafft hast, meinst du das?“ Ulrich entgegnet: „Weil ich das bisher nicht geschafft habe, ja. Weil das für mich problematisch ist, ja.“ Es falle Ulrich schwer, sich einer ihm nahestehenden Person mitzuteilen und sich ihr zu offenbaren. Ein Smalltalk mit distanzierteren Personen sei leichter. Anne-Marie Tausch vermutet folgenden Grund hinter Ulrichs Verhalten: „Du, ist da vielleicht so ein Stückchen Angst, lieber gehe ich zurück, als dass ich zurückgestoßen werde?“ Ulrich stimmt ihr zu: „Ja. Richtig, ja.“ Reinhard Tausch fügt hinzu: „Fürchtest du es zurückgestoßen zu werden?“ Ulrich antwortet wiederum: „Ja, das fürchte ich. (Und noch mal bestimmter) Oh ja, das fürchte ich.“ Zustimmende Laute über diese Selbsterkenntnis ist durch die Helfer zu hören.

An dieses Gruppengespräch schloss sich kein Auswertungstreffen an.

#### **5.4.4. Psychotreff 03 „Schwierigkeiten im beruflichen Umfeld“**

Diese Folge vereint Mitarbeiter einer Hamburger Maschinenfabrik. Die Stimme des Moderators erklärt: „Sie wollten versuchen sich dadurch intensiver kennenzulernen und jene Probleme zu besprechen, die am Arbeitsplatz selbst oft unausgesprochen bleiben. [...] Sie bitten, dass ihre Äußerungen mit Fairness und Takt behandelt werden.“

Die Teilnehmer werden zunächst in ihrer jeweiligen Funktion an ihrem Arbeitsplatz vor Ort vorgestellt. Dem Zuschauer wird verkündet, dass in dieser Gesprächsgruppe besonders betriebliche Probleme im Vordergrund standen, „da die meisten von uns den größten Teil ihres Lebens bei der Arbeit verbringen, spielt die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz und der Arbeit selbst eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit.“ Teilnehmer Peter ist bereits aus dem zuvor ausgewerteten Paar-Psychotreff bekannt.

Alle vierzehn Teilnehmer nehmen im Fernsehstudio Platz. Reinhard Tausch heißt sie willkommen und spricht seine Erwartungen an das Gruppentreffen aus: „Ich hoffe, dass sie (die Gruppe) es uns ermöglicht frei über unsere persönlichen Gedanken, Gefühle und



Sorgen zu sprechen. Ich hoffe, dass sie uns die Möglichkeit gibt wirklich hilfreich füreinander zu sein und uns gegenseitig zu unterstützen. Und ich hoffe auch, dass diese Gruppe es euch ermöglicht, an eurem Arbeitsplatz, wo auch immer ihr arbeitet, ein Stück persönlicher und hilfreicher für euch zu sein. Das sind meine Hoffnungen und ich möchte gerne, dass sie Wirklichkeit werden.“

Ingo (41 Jahre), der in der Firma als Packer arbeitet, beschreibt sich selbst „als Außenseiter, als anders als die meisten Menschen“. Er nehme sich selbst sensibler und empathischer wahr, andere Menschen beschäftigten sich nur mit sich selbst. Obwohl sich Ingo sehr verständlich ausdrückt, wiederholt Reinhard Tausch das Gesagte: „Und da fühlst du dich auch als Außenseiter, du bist mehr sensibler als andere und eher bereit zu helfen? Du findest, die anderen sind zu wenig sensibel und hilfsbereit?“ Die anderen Teilnehmer relativieren Ingos Aussage damit, dass er als Alleinstehender mehr Zeit für andere habe. Ingo formuliert sein Anliegen noch deutlicher. Er könne sich so tief in andere hineinversetzen, dass er sich deren Probleme so sehr zu eigen mache, dass er selbst überlege, wie er mit diesen Problemen verfahren würde. Seine Arbeitskollegin Gertrud bestätigt, dass Ingo sich den Problemen anderer so sehr annehme, dass er die Probleme „nachts im Schlaf wälze“, um zu einer Lösung zu kommen, und dass sie ihn stets als sehr fürsorglich erlebe. Der Zwischenruf einer anderen Teilnehmerin ist zu hören: „Dann hat er ja eigentlich zu viel Zeit.“ Die Runde überlegt, weshalb Ingo als „sympathischer Sonderling“ gesehen wird. Ingo selbst vermutet, dass es auf seine Lebenssituation als Alleinstehender und Unverheirateter zurückzuführen sei. Ingo erläutert: „Das ist ja schon, wenn man nicht verheiratet ist, das ist heute so, „Ja was ist das für ein komischer Typ?““ Ein anderer Teilnehmer merkt jedoch an, dass diese Tatsache, wenn überhaupt, mit „erheblich fallender Tendenz“ so anzunehmen sei.

Während der gesamten Sendung fällt auf, dass die Teilnehmer häufig lachen und Witze machen, was auf ein bereits bestehendes Gruppengefüge aus dem Arbeitssetting verweist. Die Teilnehmer sind Kollegen und sind einander nicht mehr fremd, jeder hat seine „Rolle“ in der Gruppe bereits eingenommen. Somit unterscheiden sich die Teilnahmebedingungen dieses Encounters von den bisherigen Psychotreffs.

Einer der Teilnehmer, Heinz, beschreibt, dass er eine gewisse Reserviertheit spüre, sich in der Gruppe über Persönliches auszusprechen, da er alle aus der Gruppe im Betrieb wieder sehen wird. Reinhard Tausch fragt: „Fürchtest du, dass das irgendwie ausgenutzt werden könnte oder ungünstiger für dich sein könnte?“ Heinz bestätigt: „Das könnte mindestens unbewusst vorhanden sein.“ Anne-Marie Tausch vertieft diesen Gedanken:

„Dass du so Angst hast, dann nachher, dass sie reden [...] und dass das dann im Betrieb möglicherweise kursiert über dich?“ Heinz stimmt zu: „Ja, das ist richtig.“ Anne-Marie Tausch insistiert: „Das ist deine Angst?“ Heinz erklärt: „Das ist keine Angst. Das ist eine Vorsicht.“ Zustimmende Laute von Reinhard Tausch. Er ergänzt: „Sodass es ein Teil deiner Taktik oder möglicherweise eurer Taktik ist diese persönlichen Dinge doch zurückzuhalten?“ Dieser Annahme widerspricht Vera, die als Sachbearbeiterin in der Firma arbeitet: „[...] Wenn ich Probleme habe weiß das jeder.“ Erika vertritt eine konträre Position: „Aber ich finde, man braucht seine Probleme, die man vielleicht zu Hause hat oder so, doch gar nicht in der Firma erzählen.“ Die Kollegen gehen der grundsätzlichen Überlegung nach, inwiefern Berufliches und Privates getrennt werden sollten. Verschiedene Ansichten diesbezüglich zeigen sich deutlich. Die psychologischen Helfer stellen die unterschiedlichen Beweggründe heraus, Reinhard Tausch merkt an: „Ich verstand aber Erika auch so, dass sie sich schwer vorstellen kann, dass wenn sie es äußert, dass es sie erleichtert. Bei Vera hörte ich heraus, ja wenn sie so etwas hat, du fühlst, dass es irgendwie gut für dich ist.“ Ergänzend richtet sich Anne-Marie Tausch an Erika: „Du sagst, ich bin dazu da, um zu arbeiten und hab dann meinen privaten Bereich und versuche dort die Probleme zu lösen.“

Silvo arbeitet als Maschinenbauer in der Firma und erzählt, dass er zuletzt öfter krank gewesen sei, seine seelischen Probleme würden sich organisch bei ihm bemerkbar machen. Reinhard Tausch vergewissert sich: „Wenn du Schwierigkeiten hast, das schlägt dir auf deinen Körper durch?“ Danach greift er eine von Ingo in der Pause getroffene Aussage auf: „Du sagtest vorhin in der Pause, dass du an deinem Arbeitsplatz, dass du viel runterschluckst?“ Die Gruppe ist ruhig, während Silvo redet, es gibt keine Unterbrechungen durch Zwischenkommentare. Silvo nutzt den notwendigen Raum, um sich seinen Kollegen anzuvertrauen: „Aber in einigen Beziehungen würde ich sagen, hätte ich mich ruhig durchsetzen können. Nur das kommt vielleicht von meiner Mentalität her oder irgendwie aus Angst den Platz zu verlieren, dass ich dann nichts sage. Einen Nachteil habe ich trotzdem, weil ich kein Deutscher bin, das bleibt nicht aus, auch wenn alle sagen, du bist voll akzeptiert.“ Reinhard Tausch geht weiter auf Silvos Äußerungen ein: „Und du fürchtest, wenn du dich durchsetzen würdest, deine Interessen, dann könnte sich das schädlich auswirken für dich?“ Anne-Marie Tausch hilft Silvo beim Herstellen einer Verknüpfung zwischen seinen Schwierigkeiten und somatischen Beschwerden: „Sodass das fast so ein Trümmerhaufen ist, vor dem du stehst. Du hast privat nichts mehr und das andere ist aber auch nur aufgebrochen und nicht geklärt. Und ist es das, was dir

auch körperlich dann so zusetzt? Fällt das so zeitlich zusammen?“ Silvo stimmt zu: „Ja, also ich würde sagen sehr.“ Anne-Marie Tausch fährt fort: „Sodass sich das bei dir organisch auswirkt. Du sagtest gestern, [...] der Arzt kann nichts feststellen, aber du selber hast also subjektiv enorme Beschwerden.“ Die Helfer zeigen den Wunsch tiefer in die Gefühlswelt einzusteigen und Silvos Lage besser zu verstehen. Reinhard Tausch bittet Silvo: „Kannst du es mal näher beschreiben was es ist, wie du dich unwohl fühlst?“ Anne-Marie Tausch fragt: „Und siehst du so irgendwo auch deine Existenz bedroht? Weil du sagtest, du bist nicht Deutscher. Wie sicher ist mir mein Arbeitsplatz? Ist es das, was dich eigentlich auch fast permanent beunruhigt?“ Zusätzlich zu seinen Fragen fasst Reinhard Tausch zusammen, welchen Eindruck er durch Ingos Erzählungen gewonnen hat: „Sodass du eigentlich eine Menge von Ärger und Wut in dich hineinfrisst. Nach außen machst du so als ob es dir wenig ausmacht.“ Klaus, der Verkaufsmanager des Betriebes, fragt besorgt in die Runde: „Nun würde mich mal interessieren, kann unser Betrieb im Speziellen auf Silvos Probleme eingehen?“ Hierzu sieht sich der Chef Maximilian offensichtlich in der Verantwortung, diese Angelegenheit aufzulösen: „Ich würde nicht sagen kann, sondern muss! Das ist nun wirklich ein schwerwiegendes Problem.“ Max erklärt, dass er um die Problematik wisse, dass Mitarbeitergespräche auf Grund starken Lieferdruckes oft zu kurz kämen. Darüber betrübt wolle er künftig versuchen diese Problematik zu vermeiden. Anne-Marie Tausch äußert ihr persönliches Empfinden: „Was ich noch sagen wollte, ich bin eigentlich sehr beeindruckt, dass du so betroffen bist, Max, was er hier sagt und sagst wir müssen da eigentlich etwas ändern.“ Die psychologischen Helfer sind stets darauf bedacht, die Inhalte vollumfänglich zu verstehen: „Hab ich dich da richtig verstanden, dass du es den Anderen auch am Arbeitsplatz dich gar nicht mitgeteilt hast?“ Gleichzeitig lassen sie ihre persönlichen Empfindungen anklingen: „Mich wurmt es, dass du dich da gar nicht ausgesprochen hast!“

Vera bringt zur Sprache, dass „es immer noch wahnsinnig viele Kunden gibt, die einfach nicht mit Damen am Telefon sprechen. Da kann man sich auf den Kopf stellen. Da kann man sonst was machen (zustimmende Laute der Kollegen). Das ist die Telefonzentrale und die hat sowieso keine Ahnung. „Fräulein verbinden sie mich gefälligst!““

Des Weiteren sprechen die Kollegen über ihre Beziehung zum Chef Max. Viele Mitarbeiter beschreiben, dass sie in Anwesenheit des Chefs anders arbeiten würden, da sie sich beobachtet fühlen und angespannt seien. Dieses Verhalten der Mitarbeiter kann Anne-Marie Tausch nachvollziehen: „Irgendwo denkst du, du musst dich in bestimmter Weise verhalten, wenn der Max in der Nähe ist. Also mir würde das Angst machen, wenn

ich jetzt der Max wäre. Das würde mir Angst machen, wenn ich Menschen um mich hätte, die denken sie müssten sich meinetwegen in bestimmter Weise verhalten.“ Scheinbar schafft der Encounter den passenden Rahmen, endlich betriebliche Probleme zu besprechen. Max: „Das was der Klaus und der Peter gesagt haben [...] das haben sie mir noch nie in unserem Laden gesagt, so klar.“

Die Wirtschafterin Gertrud ergreift die Gelegenheit, sich bei ihrem Chef zu bedanken, wozu sie bisher „nie den Weg gefunden“ und „auch immer etwas Scheu oder Angst“ gehabt habe. Die psychologischen Helfer versuchen gemeinsam mit der Teilnehmerin das Verständnis für ihre innerseelischen Vorgänge zu erarbeiten. Anne-Marie Tausch stellt fest: „Ich meine im Augenblick lachen wir, aber du sagst, eigentlich ist dir gar nicht zu lachen zu Mute.“ Reinhard Tausch ergänzt: „Du möchtest eigentlich aus dir herausgehen, aber du fühlst, durch deine Erziehung und andere Dinge wird es dir sehr schwer.“ Gertrud bestätigt: „Ja, wir haben vielleicht eine zu harte Erziehung gehabt [...] und ich finde, das steckt auch irgendwo in einem drin. Und ich möchte mich gerne mal mit dem Chef persönlich unterhalten.“ Anne-Marie Tausch bestätigt Gertrud in ihrem Wunsch: „Du würdest einfach mal gerne jemanden haben zum Reden!“ Gertrud vertraut der Gruppe fernab von den beruflichen Schwierigkeiten ihre privaten Lasten an. Hier erfährt sie viel Verständnis durch die psychologischen Helfer: „Sodass da jetzt so eine große Hoffnungslosigkeit in dir ist, kein Ausweg [...] und das zieht dich fast auch selber mit deinem ganzen Lebensfrohsinn hinab.“ Gertrud überwindet ihre zuvor beschriebene Scheu und spiegelt dem Chef, dass sie manche seiner Äußerungen in der letzten Zeit verletzend empfand. Dieser zeigt sich betroffen. Er blickt erschrocken und fährt sich mehrmals nachdenklich mit der Hand durch das Gesicht: „Es ist schrecklich wie viele Dummheiten man machen kann, ohne sie machen zu wollen.“ Er kann seine Gründe, wie es zu solchen Missverständnissen kommen konnte, erklären. Er stünde unter ständigem Druck, die Firma zu erhalten und voranzubringen.

Vera erklärt erneut, warum es ihr helfe, sich über ihre Sorgen auszusprechen: „Es kann nicht ein Mensch von sich behaupten, das interessiert mich gar nicht, ob der zuhört oder nicht. Das hilft tatsächlich. Es hilft auch im Unterbewusstsein, vielleicht noch gar nicht mal so, dass man jetzt sagt, das hat ihm aber unwahrscheinlich geholfen. Es ist nur, dass man es erst einmal losgeworden ist. Das hilft schon. [...] Das Problem ist natürlich noch nicht weg, aber man kann das wieder anders aufrollen.“ Anne-Marie Tausch fasst zusammen: „So der Druck. Du kannst es ein Stückchen anders sehen, wenn es erstmal aus dir raus ist.“

Zu Beginn des zweiten Tages greift die Gruppe die Thematik der Wirtschaftlerin Gertrud erneut auf. Teilnehmer und Helfer versuchen die Ursachen für dieses Verhalten zu ergründen. Reinhard Tausch fragt sie: „Du willst irgendwie freier und spontaner werden? Ist es das?“ Gertrud antwortet: „Ich weiß es nicht. Ich möchte manchmal einem Menschen etwas sagen, der für mich was Gutes getan hat. Ich möchte dann spontan drauf los gehen, aber das schaffe ich nicht.“ Anne-Marie Tausch geht darauf ein: „Hast du irgendwie Angst, du weißt nicht wie das ankommt? Sodass du irgendwo spürst, ich kann das nicht in der Art bringen wie ich es eigentlich möchte und wie nimmt der das überhaupt auf?“ Gertrud stellt fest, dass das Gruppensetting allein es ihr ermöglichen sich auszusprechen: „Ja und diese vielen Menschen (deutet auf den Gruppenkreis) machen mich frei, ich weiß nicht warum. Aber alleine schaffe ich es nicht.“

Ebenfalls gehen die Kollegen wiederholt der Frage nach, inwiefern Berufliches und Privates getrennt werden sollte. Karl-Heinz erzählt: „Ich erzähl ja auch grundsätzlich nichts im Haus von der Arbeit und bin ja tatsächlich so weit gegangen, [...] und hatte vor kurzem mein Jubiläum, wo die halbe Firma dann da war und da stellte ich an und für sich fest was ich meiner Frau vorenthalten hatte. Plötzlich lernte sie die Menschen ja kennen, konnte sich einen Begriff machen von ihnen und ich kam mir an und für sich irgendwie hinterher ein bisschen schlecht vor.“ Anne-Marie Tausch verdeutlicht die Auswirkungen: „Dass es dir eigentlich leid tut, dass du sie so ausgeklammert hast, aus deinem Acht-Stunden-Tag und plötzlich gespürt hast, das hätte ihr eigentlich sehr viel bedeutet, sie da ein Stück teilnehmen zu lassen.“ Karl-Heinz bestätigt: „Ja, genau.“ Einige Teilnehmer können diese Trennung zwischen Privatem und Beruflichem nachvollziehen. Andere, wie zum Beispiel Klaus, sind gegenteiliger Meinung: „Ich kann mir so etwas überhaupt nicht vorstellen, die Familie auszuschließen an dem Tagesgeschehen in der Firma, [...] ich meine nämlich Folgendes: Die Beteiligung der Familie bringt andererseits Verständnis für die Arbeit des Mannes und wenn da mal Zeiten überzogen werden, wenn da mal ein Wochenende notwendig ist, dass man unterwegs sein muss, hat eine Familie, nach meiner festen Überzeugung, viel mehr Verständnis und Geduld dann auch, wenn du nach Hause kommst, müde vielleicht, wenn sie vorher daran beteiligt war.“ Die Kollegen wägen das Für und Wider ab, diese beiden Lebensbereiche zu vermischen. Max erklärt, dass er es für seine persönliche Weiterentwicklung als wichtig erlebe, da seine Frau seine „glaubwürdigste Kritikerin“ sei, was ihm helfe eigenes Fehlverhalten erkennen und bearbeiten zu können.

Reinhard Tausch offenbart Klaus sein persönliches Denken: „Ich möcht’s so sagen und das ist mein sehr persönlicher Eindruck, ich erlebe dich, oder ich sehe dich als einen recht starken Menschen und möglicherweise ist das falsch, aber sehen dich deine Kinder und deine Frau auch so stark?“ Klaus antwortet: „Nein, mit Sicherheit nicht. Ich glaube, wenn dieser Eindruck bei dir entstanden ist, dann muss ich ganz ehrlich sagen, hab ich mich hier glaube ich ganz gut verkauft. [...] Zu Hause bin ich eher schwach. [...]“ Privat richte Klaus sich mehr nach den Bedürfnissen der Familie und treffe nicht die Entscheidungen. Reinhard Tausch versichert sich: „Du sagst, du hast dich hier ganz gut verkauft, verkaufst du dich manchmal?“ Klaus erwidert: „Nein, nein. Das war jetzt wieder nur so ein Slogan. Der an sich auch hätte anders kommen können. Ich meine, das was ich gesagt habe ist durchaus ehrlich gemeint.“ Reinhard Tausch führt den Gedanken fort: „Sodass du dich wunderst, dass ich dich hier so stark wahrnehme. Du erlebst dich hier nicht so in dieser Runde?“ Klaus bejaht: „Genau!“ Anne-Marie Tausch fragt nach: „Aber du möchtest gar nicht so einen starken Eindruck auf andere machen? Denn du sagtest, das freute dich, dass die Vera dich nicht als so stark erlebt? Es liegt dir daran -“ Sie wird von Klaus bestimmt unterbrochen: „Ich wollte dir eigentlich nur eine Antwort geben gerade auf die Frage, dass ich eigentlich nicht so einen starken Eindruck möglicherweise machen will. Da wollte ich eigentlich nur eine Antwort geben, nämlich die, wenn ich meinen Job ausführe: Ja. In anderen Bereichen, was mir eigentlich mehr liegt, einen ehrlichen Eindruck.“ Die Helfer fragen weiter nach, Reinhard Tausch vergewissert sich: „Wenn du deinen Job ausführst, dann möchtest du der Starke sein?“

Anne-Marie Tausch richtet das Wort an Max, den Geschäftsführer: „Und beschäftigt dich das nun irgendwie, wie es sein wird, am Montag, wenn ihr zurück in die Firma kommt? Oder wenn du jetzt in deine Familie zurückkommst?“ Dieser antwortet: „Ich bin also absolut sicher, dass die Gruppe für unser Zusammenleben in der Firma keine negativen Auswirkungen haben kann und ich erwarte eigentlich, dass es eine ganze Anzahl von positiven Auswirkungen haben wird und ich hoffe nur, dass wir von dem, was wir glaube ich alle empfinden, [...] diese Einstellung noch eine Weile durchhalten, nicht wieder unterkriegen lassen.“ Da in dieser Gruppe sowohl über Berufliches als auch Privates gesprochen wurde, erfragt Reinhard Tausch: „Und wie steht es mit dir persönlich? Anne-Marie fragte dich, wie empfindest du das für DICH selbst?“ Klaus: „Ich fühle mich sehr wohl.“

Reinhard Tausch richtet sich an Udo, einen zurückhaltenderen Teilnehmer: „Wie geht es dir, Udo? Auf mich wirktest du so etwas traurig oder sehr ernst? Ich hatte den Eindruck,

dass du dich mit irgendwas beschäftigst.“ Reinhard Tausch legt seinen Arm um dessen Schulter. Udo meint, es wäre sehr hilfreich, wenn die gesamte Firma an Psychotreff teilgenommen hätte, wenn alle Kollegen die Gelegenheit für solche klärenden Gespräche hätten. Ingo erwähnt, dass er die Anwesenheit der Helfer als ausschlaggebend für das Gelingen eines solchen Gespräches erachte: „Aber ich bin der Meinung, wenn man jetzt an so einem Gespräch teilnimmt oder so ein Gespräch veranstalten will, für die gesamte Firma und das jetzt nicht unter Einfluss von anderen Leuten, also zum Beispiel Psychologen, dass es da schon mal eine Hemmung wäre loszulegen auf die eigentlichen Probleme. [...] Ich kann mir nicht vorstellen, ich meine, wenn das jetzt ohne irgendwelche ausgebildeten Kräfte dabei, wäre das wahrscheinlich eine normale Betriebsversammlung mit viel Geschrei und Beleidigung.“ Max fragt nach, ob Anne-Marie und Reinhard Erfahrung in der Begleitung großer Gruppen, um die einhundert Teilnehmer, hätten, da er sich nicht vorstellen könne, dass bei solch einer Gruppengröße in angemessener Zeit alle Probleme zur Sprache kämen. Reinhard Tausch antwortet: „Das glaube ich auch. Aber ich denke so, wenn alle oder sehr viele in eurem Betrieb zuvor in kleinen Gruppen wären, wenn sie lernen würden auf den Anderen zu hören, statt ihm sofort in das Wort zu fallen und wenn sie lernen nicht nur seine Worte zu hören sondern ‚Mein Gott, was meint der eigentlich?‘, dann habe ich erfahren, wenn einhundert Menschen in dieser Art zusammen gekommen sind, dass sie dann in erstaunlicher Weise aufeinander hören können.“ Mit Udos abschließenden Worten endet die Sendung: „Ich habe jetzt hier gelernt, dass es furchtbar wichtig ist jemandem zuzuhören, furchtbar wichtig ist gut zuzuhören und das ist glaube ich bei uns auch ausschlaggebend.“

Einige Wochen später findet das Auswertungstreffen in der Kantine der Fabrik in Hamburg nach Arbeitsende statt. Der Moderator Herbert Borlinghaus fragt die Runde: „Hat das Gespräch irgendwelche Folgen gehabt, hat es Konsequenzen gehabt in eurem Betrieb?“

Nach kurzem Schweigen beginnt der Geschäftsführer Max, dass der Austausch unter den Kollegen „in diesem bescheidenen Millimeterbereich“ besser geworden sei. Allerdings sei es ein lang andauernder Prozess. Er sehe aber, dass alle Kollegen gewillt seien weiter daran zu arbeiten. Silvo stimmt Max in dieser Annahme zu. Er sehe seinen Chef jetzt als freundlicher an. Gertrud ergänzt: „Ja, würde ich auch sagen. Viel besser.“ Anne-Marie Tausch möchte gern detaillierter verstehen, was sich geändert hat. Hans antwortet: „Ja, ich finde auch, dass wir uns viel freier gegeneinander und miteinander bewegen. Und ich bin überrascht gewesen eigentlich, dass trotz des allgemein guten Betriebsklimas doch

noch so viele Spannungen in der Firma sind. Aber wir, glaube ich, die wir da waren, begegnen uns freier.“ Auf Nachfrage des Moderators erzählt Hans, dass sie den anderen Kollegen, die nicht am Psychotreff teilnehmen konnten, ebenfalls freier begegnen könnten: „Es wäre aber vielleicht noch besser, wenn alle anderen im Betrieb, an diesem Gespräch will ich nicht sagen, teilgenommen haben, aber vielleicht diese Aufzeichnungen sehen und dass sie dadurch die Gewissheit haben, man kann ja viel freier mit den anderen Menschen reden. [...]“ Von den Kollegen, die nicht teilnahmen, hätten alle großes Interesse, die Aufzeichnungen zu sehen.

Heinz empfinde, dass bei allen während des Encounters „das Hemd doch relativ zugeknöpft geblieben ist. Ich würde sagen, das ist ganz selbstverständlich, dass in diesem Kreis, in diesem speziellen Kreis das so war.“

Der Moderator erfragt konkrete Veränderungen im Arbeitsbereich der Teilnehmer. Vera erläutert: „Wir sind irgendwie natürlicher geworden. Es ist nicht mehr so eine verkrampfte Offenheit. Auch zu Hause. Und dass wir jetzt nicht mehr so rumflaksen, [...] sondern auch mal vernünftig reden. [...] Und das ist doch viel schöner so. Finde ich jedenfalls.“ Klaus ergänzt: „Wir haben uns eigentlich stärker so akzeptiert.“ Es gebe eine größere gegenseitige Bereitschaft zur Aufteilung der Aufgaben. Auf Nachfrage des Moderators führt Klaus weiter aus, dass die Damen beim Telefonieren ebenfalls selbstbewusster geworden seien. „Mit weniger Angst“, ergänzt Anne-Marie Tausch. Klaus fasst zusammen: „Das ist eindeutig sichtbar. Ich finds prima. Insofern ein gutes Ergebnis.“

Vera habe das Gefühl, dass ihre Kolleginnen im Büro „mitziehen“ würden, obwohl sie selbst nicht mit im Encounter in Baden-Baden waren. Es gebe auch keinen Schnitt innerhalb der Firma zwischen jenen Teilnehmern, die am Psychotreff teilnahmen, und denjenigen, die dies nicht taten. Anne-Marie Tausch fügt hinzu: „Eigentlich höre ich eher ein Aufeinanderzugehen.“

Peter erklärt, dass er schon vor der Teilnahme am Gruppengespräch eine gute Gesprächskultur in der Firma erlebt habe: „Und für mein Gefühl, war es fast etwas zu zahm, was wir gemacht haben. Ich hätte es mir noch fast aggressiver gewünscht. [...] Der absolut positive Effekt darin ist, dass wir wahnsinnig viele Denkanstöße bekommen haben, dass wir jetzt in der Lage sind viele Dinge, die unausgesprochen waren, tatsächlich zu formulieren und auch den Mut haben dem Anderen einmal wirklich zu sagen: ‚Du, das ist etwas was mir am Herzen liegt‘. [...]“ Er schlussfolgert, dass dieser Encounter ein „ganz großer Gewinn für die Firma“ sei.



Wie sich herausstellt, haben die Kollegen, die im Büro arbeiten, ihre Erfahrungen auf jene Kollegen übertragen können, die nicht an Psychotreff teilnahmen. Ingo und Hans berichten allerdings, dass sie in den Werkstatthallen keinen so großen Effekt erleben würden, weil hier viel mehr Mitarbeiter seien, die nicht am Encounter haben teilnehmen können. Reinhard Tausch möchte wissen: „Wie hast du die Gruppe für dich erlebt? Siehst du darin einen Wert oder spürst du für dich nichts?“ Ingo beschreibt, er komme nicht mit allen aus der Gruppe gleich gut zurecht, er spüre Unterschiede. Karl-Heinz ist davon überzeugt, dass es der ganze Betrieb schaffen könnte, solche „harten Gespräche“ miteinander zu führen, wenn genügend Zeit und Denkanstöße gegeben wären. Anne-Marie Tausch versichert sich: „Meinst du mit harten Gesprächen offen? Nicht aggressiv, sondern ehrlich, aufrichtig, offen?“ Karl-Heinz bestätigt: „Genau, offen und helfend, ja, das ist das Ausschlaggebende, das Helfen.“

Auf die Frage des Moderators, ob sich auch etwas im privaten Bereich bei Karl-Heinz geändert habe, berichtet dieser, dass er direkt nach der Heimkehr, im Anschluss an den zweitägigen Encounter, seiner Frau alles sehr ausführlich erzählt und dies zu sehr anregenden Unterhaltungen geführt habe.

Es wird deutlich, dass alle Teilnehmer bestrebt sind, das Gelernte aus dem Encounter an ihre Kollegen in der Firma weiterzugeben, um so das gemeinsame Arbeiten zu erleichtern.

Abschließend formuliert Reinhard Tausch ein Fazit: „Ja, ich hab schon die ganze Zeit nachgedacht: was ist es eigentlich was sich hier geändert hat und was in dem zum Ausdruck kommt, was ihr berichtet habt? Ich weiß nicht genau, ob ich es treffe, aber mein Eindruck ist, dass eure persönlichen Beziehungen sich verbessert haben. [...] Ich glaube, dass ihr wagt, etwas mehr direkter zueinander zu sein, etwas mehr offener. Und dass dieses Wagnis daher kommt, dass ihr erfahren habt, ‚Also irgendwie werde ich von dem Anderen verstanden werden‘ und dass ihr auch erfahren habt, ‚Ich kann andere Menschen auch verstehen‘ und das gibt euch wahrscheinlich auch eine Art Sicherheit in diesen Beziehungen.“ Der Moderator ergänzt: „Und ich könnte mir denken, dass diejenigen, die das miterlebt haben vielleicht nun auch mutig werden [...] das in ihrem eigenen Bekanntenkreis oder auch ihrem eigenen Betrieb zu probieren. Das zu versuchen, offener miteinander zu reden. [...] Und wenn das ein Ergebnis dieser Sendung wäre, dann glaube ich, könnten wir alle sehr zufrieden sein.“

#### 5.4.5. Psychotreff 04 „Ängste“, 1977

Die zehn Teilnehmer betreten das Studio und setzen sich auf die grünen im Kreis stehenden Drehsessel. Die Altersspanne der Teilnehmer liegt zwischen fünfundzwanzig und fünfundsechzig Jahren. Reinhard Tausch begrüßt die Gruppe und vermittelt seinen Zuspruch: „Ich bewundere euren Mut, hier über eure Ängste und euer Fühlen zu sprechen. [...]“

Teilnehmer Giselbert beschreibt, dass die Kameras, die er im Hintergrund wisse, bedrohlich auf ihn wirkten. Er könne kaum atmen, wenn die Kamera auf ihn gerichtet sei. Giselbert sitzt in sich zusammengesunken, vermeidet Blickkontakt zu anderen Teilnehmern, seine Stimme wird während des Sprechens schwächer, sein Unterkiefer zittert und er beginnt zu weinen. Nur schwerlich kann er seinen aktuellen Gefühlszustand beschreiben. Durch gezielte Zwischenfragen wie „Irgendetwas Feindliches, was auf dich gerichtet ist, dir Angst macht?“ helfen ihm die Tauschs, selbst zu erkennen, dass es vielmehr seine Grundstimmung ist, die durch die aktuelle Situation mit den Kameras nur verstärkt wird. So erkennt Giselbert: „Das hat mit der Kamera doch nichts zu tun. Das ist irgendwas anderes. So konkret mit Sterben denk’ ich nicht. Aber irgendwas ist da. [...]“ Reinhard Tausch erfragt, welche Ursachen hinter der Angst stehen könnten: „Du sagtest draußen ginge es dir manchmal auch so. Kannst du mal etwas konkreter sagen wie diese Situationen draußen in deinem Leben aussehen?“ Während Giselberts Ausführungen fühlt sich Teilnehmerin Gisela unwohl, Angst sei in ihr aufgestiegen. „[...] Sämtliche Symptome der Angst, die ich so kenne, die kommen.“ Reinhard Tausch geht darauf ein: „Und das war irgendwie gefühlsmäßig zu viel, zu viel negative Gefühle?“ Gisela bestätigt: „Ja, ich will ja irgendwo immer nur heile Welt. Schönes. Und das ist ja jetzt etwas Trauriges.“ Daraufhin stellt Reinhard Tausch fest: „Und du findest, diese traurige oder nicht heile Welt ist zu schwer für dich zu tragen. Es drückt dich zu sehr nieder?“ Gisela erklärt: „Ich hielt es für gut, dass jetzt gerade auch im Moment zu äußern. Mir war auch danach. Also schon allein, dass ich das jetzt ausgesprochen habe ist eigentlich gut gewesen.“ Reinhard Tausch stellt weitere Nachfragen an: „Ist es so, dass es irgendwie zu viel für dich wird in deinem Zustand, wenn du irgendetwas Trauriges oder nicht-Heiles siehst? Dass du fühlst, du verlierst da den Boden unter den Füßen, du stehst nicht mehr sicher?“ Gisela erläutert: „Ich möchte irgendwie mehr ich selbst sein. Ich glaube, ich möchte Verstand und Gefühl mehr differenzieren können und den Verstand viele Male einfach ausschalten können, [...] nur ich sein, nur meine Gefühle zulassen. Ich habe manchmal das Gefühl, dass der Verstand die Bremse ist. Und dass ich eigentlich mit jeder

Valium die Bremse wieder verstärke.“ Reinhard Tausch vergewissert sich: „Ich weiß nicht, ob ich dich da richtig verstanden habe. Ist es so, dass du sagst ‚Wie kann ich Menschen gefallen?‘ und dann häufig auch verstandesmäßig irgendwie eine Rolle spielst, um ihnen zu gefallen?“ Anne-Marie Tausch führt diesen Gedanken weiter: „So dass dich das unheimliche Anstrengung kostet, du sagst Muskelkater, um so zu sein, damit du gefällst. Und zum Teil eben deine Gefühle vergewaltigen musst. Du bist ja irgendwo vielleicht ganz anders, viel spontaner. Aber nicht so, wo du denkst, dass du denen gefällst, den Leuten?“ Die Helfer versuchen das aktuelle Verhalten der Teilnehmerin zu ergründen und ihr mögliche Ursachen bewusst zu machen: „Du bist so viel zurückgewiesen worden, wenn du spontan und impulsiv bist?“ „Du vertraust nicht, dass, wenn du wirklich so bist wie du bist, dann denkst du ‚Dann komm ich nicht an. Dann kann ich nicht leben?‘“ Es wird deutlich, wie sehr Gisela unter ihren Ängsten leidet. Sie spricht sehr viel darüber und erklärt sich anhand verschiedener Vorkommnisse. Sie macht deutlich, dass sie von anderen keine Hilfe oder Mitleid erwarte, sondern lediglich mit ihren Ängsten akzeptiert werden möchte. Sybille wendet sich an Gisela: „Hättest du auf Anhieb das Gefühl ich könnte dir das jetzt nicht abnehmen, wenn du zu mir sagst, ich hab also unheimliche Angst.“ Gisela antwortet: „Ja und das macht mich total, also du, sprachlos und beklemmt mich und ich könnt richtig schreien.“ Den Tränen nah ergänzt sie: „Ich habe das schon oft erlebt.“ Während sie dies äußert und zu weinen beginnt, kommt Anne-Marie Tausch zu ihrem Stuhl, legt ihre Hand zunächst auf Giselas Kopf und den Arm um sie und setzt sich zu ihr auf den breiten Sessel. Sie schaut Gisela mit sehr besorgtem Blick an. Gisela sagt aufgelöst: „[...] als wenn man erst mal sich aus dem Fenster stürzen muss, dass die Leute glauben, die ist arm dran.“ Anne-Marie Tausch bleibt neben ihr sitzen und streicht ihr weiter langsam über die Schultern.

Die Tauschs versuchen durch ihre Fragen mehr Klarheit in die Gefühlswelt der Teilnehmer zu bringen und ihre Gedankengänge zu ordnen. Folgender Dialogauszug veranschaulicht dies. Reinhard Tausch stellt eine Nachfrage an Teilnehmer Wolfgang: „Also ich hab da Schwierigkeiten, mitzukommen, wenn du sagst: ‚Ich bin nur zufällig ihr Vater.‘ Dann klingt das so, wie eine wissenschaftliche Erklärung oder irgendein Analysieren. Und mich würde viel mehr interessieren, was fühlst du wirklich? Du bist ihr Vater. Was fühlst du ihnen gegenüber?“ Wolfgang erklärt: „Ja, ich glaube sie sehr zu lieben, die Kinder.“ Reinhard Tausch fragt nach: „Aber du spürst es nicht, dass du sie liebst?“ Wolfgang überlegt: „Ich weiß nicht. Liebe ist, wie man so schön sagt, nur ein Wort. Und was sich jetzt genau dahinter verbirgt, wie Liebe aussieht, wie das Gefühl der

Liebe sich äußert, wie kann man nun erkennen: Das ist Liebe, das ist keine Liebe?“ Reinhard Tausch formuliert die Frage konkreter: „Wenn sie nicht da wären, die Kinder, würde dir etwas sehr Wichtiges fehlen in deinem Leben?“ Wolfgang antwortet: „Ich finde, in der jetzigen Situation, ja.“ Im weiteren Gespräch wird Wolfgangs Angst deutlich, für seine Kinder ein austauschbarer Ersatz zu sein. Die anderen Teilnehmer versuchen Wolfgang anhand vieler Argumente enthusiastisch vom Gegenteil zu überzeugen. Die psychologischen Helfer ergründen hingegen weitere mögliche Ursachen für sein Fühlen. Sie wiederholen seine Aussagen und begegnen ihm dabei neutral und wertungsfrei. Anne-Marie Tausch fragt nach: „Aber irgendwo kannst du das schlecht annehmen, weil das in dein negatives Bild nicht reinpasst?“ Wolfgang bestätigt: „Das passt nicht da rein, richtig.“ Anne-Marie Tausch spiegelt dem Teilnehmer: „Irgendwo spüre ich, da sind Schwierigkeiten für dich. Das ist zwar das Gefühl, ich hänge an ihnen, und sie an mir, aber irgendwo lässt du das nicht zu bei dir, weil es ja ein Störfaktor ist, in diesem negativen Bild.“ Wolfgang bekräftigt diesen Gedanken: „Ja, weil ich das nicht gebrauchen kann, dass jemand mich nötig hat.“ Anne-Marie Tausch bestärkt Wolfgang in dieser Erkenntnis: „Genau. Ja, das stört dich.“ Reinhard Tausch vertieft: „Belastet dich das, dass jemand dich benötigt?“ Wolfgang bestätigt: „Ja.“ Reinhard Tausch konkretisiert: „Ich versuche mir das vorzustellen, wenn da dein Kind zu dir kommt und umarmt dich oder hat dich gerne, dann versuchst du das nicht irgendwie so etwas in dir hochkommen zu lassen?“ Wolfgang erläutert: „Ja. Aber ich versuche auch gleichzeitig wieder, die Kinder das nicht spüren zu lassen. Ich erwidere also ihre Zuneigung, aber rein verstandesmäßig. Ja, ich versuche dann mein Gefühl dabei zu unterdrücken, falls es aufkommen sollte.“

Die Helfer bekunden ihre Anteilnahme in allen Gefühlslagen der Teilnehmer. Claudia äußert am Morgen des zweiten Tages: „[...] Ja, alle haben sich so gefreut. Und wir sind aufeinander eingegangen. Wir haben getanzt und das fand ich so herrlich. Man konnte viel besser schlafen also, das geht nicht allen so, ich konnte sehr gut schlafen. Man fühlt sich, also ich fühle mich so wohl.“ Hierauf legt Reinhard Tausch seine Hand auf Claudias Arm. Anne-Marie Tausch sagt: „Ich bin froh, dass du das erlebt hast. Denn ich hör’ dich noch sagen gestern ‚Ach, ich möchte doch so’n Stückchen Fröhlichkeit auch noch erleben’ und dass du das jetzt wirklich gestern Abend unmittelbar an dir erfahren hast. Denn ich finde auch immer, Fröhlichkeit, das ist auch ein Teil, also bei mir ist das ein wichtiger Teil in meinem Leben. Und das wird manchmal hier so ausgeklammert und dass du das wirklich auch hier vor Ort erlebt hast, das finde ich so schön.“ Dieser Dialog

lässt den Rückschluss zu, dass die Gruppe am Abend nach den Aufzeichnungen eine ausgelassene Zeit miteinander verbrachte und sich Claudia auf dieses Erlebnis bezieht.

Gisela richtet sich an Werner: „Du versuchst dich aber schnell wieder in die Gewalt zu bekommen. Du gibst dem jetzt keinen Raum irgendwie. Du bist sofort wieder Herr deiner Gefühle jetzt.“

Klaus möchte wissen: „Warum?“ Werner antwortet darauf: „Warum? Ja? Vielleicht weil ich's muss oder irgendwie. Ich muss immer derjenige sein oder werde auch immer so anerkannt, der allem überlegen ist, und der alle Entscheidungen trifft, nicht wahr?“ Anne-Marie Tausch folgert: „Du möchtest auch mal schwach sein dürfen?“ Werner wirft ein: „Ja!“ Anne-Marie Tausch spricht weiter: „Und du möchtest eigentlich auch mal weinen dürfen. Eben kam es ja in dir hoch. Und du bist es aber gewöhnt, da irgendwo dich zu kontrollieren, und wieder zusammenzureißen, weil alle dies von dir so erwarten. Aber irgendwo spürst du, du möchtest es auch mal sein dürfen: schwach.“ Werner stimmt zu: „Das ist richtig! Das ist richtig erkannt, so wie das eben in mir ist. [...] und ich habe natürlich, sobald ich, na wollen wir mal sagen, aus einem großen Tief herauskomme, dann bisher noch keine Gruppe oder dergleichen kennengelernt.“ Reinhard Tausch versichert sich: „Du hast keinen Menschen, mit dem du dich aussprechen kannst? Deine Frau nicht oder irgendeinen anderen hast du nicht?“ Werner bestätigt: „Ja, ja! Ich hab' keinen mehr, nein. [...]“ Werner führt aus, dass er einen Freund hatte, mit dem er stundenlang habe reden können. Reinhard Tausch fragt nach: „Und das hast du jetzt aber nicht mehr, einen Menschen, der dir nahe ist und auf der gleichen Wellenlänge wie du bist?“ Werner gibt zu: „Ja, so was fehlt mir völlig.“ Anne-Marie Tausch fährt fort: „Sodass du eben wirklich sehr einsam und allein bist. Keinen, der dich irgendwo versteht, mit dem du dich wirklich tief austauschen kannst, über deine Empfindungen.“ Werner bekräftigt dies: „Ja, ja. Da finde ich, mir fehlt jemand, wo ich eine Reaktion finde, wenn ich irgendetwas sage oder Gefühle ausdrücke oder wie. In dieser Richtung, da fehlt mir völlig jemand.“

Die Helfer bleiben neutral in ihren Aussagen und stellen sich nicht automatisch immer auf die Seite der Teilnehmer. Sybille erklärt: „[...] und wenn ich höre, wie meine Mutter das eben auch gesagt hat ‚Das Einzige, was ich je geleistet habe, ist meinen Mann zu heiraten.‘, das macht mich einfach so kaputt.“ Reinhard Tausch folgert: „Diese Urteile von anderen haben dein Selbstvertrauen zerstört?“ Sybille bestätigt.

In einer anderen Situation versucht Klaus Wolfgang verständlich zu machen, dass er dessen Hilferufe nach Unterstützung durch die Gruppe versteht. Klaus assoziiert die

gewünschte Hilfe mit einem Babyschnuller. Er meint, dass das Baby auch dann aufhören wird zu schreien, wenn es nicht die Hilfe der Gruppe, den Schnuller, bekommt. Reinhard Tausch ergänzt: „Wolfgang, wir akzeptieren das, dass du sagst ‚Ich fühl mich unsicher, ich brauche einen Schnuller!‘ Das akzeptiere ich wirklich. Das höre ich in dir. Ja. Und ich sage dir nur: Ich kann dir keinen Schnuller geben, weil ich keinen habe. Und wenn ich einen hätte, würde ich ihn dir nicht geben, weil, ich würde fühlen, das würde nicht hilfreich sein. Aber ich akzeptiere, dass du dich unsicher fühlst und etwas brauchst, ja.“

Wie üblich wurde die Auswertung mit den Teilnehmern dieser Gesprächsgruppe zwei Monate später live im Fernsehen, direkt im Anschluss an den Zusammenschluss des zweistündigen Encounters, gesendet. Herbert Borlinghaus spricht zum Zuschauer: „Ich könnte mir denken, dass viele von Ihnen betroffen sind, von dem was sie gesehen haben. Betroffen im doppelten Sinne. Zum einen werden Sie sicherlich zum Einen oder Anderen hier in der Gruppe besondere Gefühle entwickelt haben in den letzten zwei Stunden. Ich könnte mir aber auch denken, dass Sie betroffen sind, weil doch einige Schwierigkeiten, Probleme, Nöte, Ängste angesprochen wurden, die sie selber haben.“

Giselbert äußert auf die Frage, wie er das Gruppengespräch erlebt habe: „Naja, das war unbedingt gefühlsmäßig nah, einmal wie wir uns selbst erlebten. Also ich kann von mir sagen, dass das ganz echt aus mir herausgekommen ist und die zwei Monate Abstand, die sind natürlich nicht ganz spurlos an mir vorübergegangen. Zumindest ist es das, was ich mir [...] erhofft habe, ist zumindestens eingetroffen. Dass es ein Vorteil war. Ich bin aus einer gewissen Depression herausgerissen worden. Nach einigen Wochen bin ich trotzdem wieder etwas unter die Nulllinie gerutscht, aber im Gedanken an diese Gemeinsamkeit, die wir hier hatten, einwandfrei und obwohl wir uns alle überhaupt nicht kannten und bunt zusammengewürfelt waren hat mich das doch langsam aufgerichtet, sodass ich überwiegend über der Nulllinie mich bewege.“ Gisela fügt hinzu: „Also ich muss dazu sagen. Ich hab die erste Woche mich unheimlich wohl und stark gefühlt. Das hat mir so viel gegeben hier. Ich wüsste nicht wo ich das je im Leben hatte [...] und dann ebte das durch die täglichen Geschehnisse im Beruf und Haushalt wieder ab und es kam natürlich häufig wieder zu diesen Ängsten, aber missen möchte ich diesen Gedanken, dass ich an so einer Gruppe teilhaben, [...] es ist etwas sehr Schönes, etwas sehr Tiefes, das ich nie missen möchte, in meinem Leben, dieses Erlebnis hier. Also das hat mich wirklich im Moment unheimlich bestärkt. [...] Früher da war’s so, wenn man Ängste hatte, dann dachte ich immer so das ist was Abnormales, das gibt es nicht und darüber kannst du gar nicht sprechen. Dass ich die Möglichkeit hatte, dass ich gerade in der

Öffentlichkeit über diese Angst sprechen durfte und dass ich auch noch so viel Verständnis hier bekommen habe, das war für mich alles.“ Anne-Marie Tausch schlussfolgert: „Sodass du es als Kostbarkeit erlebst!“, was die Teilnehmerin bejaht und ergänzt: „Ich möchte dazu nochmal betonen, dass das wirklich aus vollem Herzen kommt und nicht irgendjemandem schmeicheln soll. Aber ich bin wirklich dankbar dafür, weil ich früher schon in x stationären Behandlungen schon war und mit Tabletten, immer wurde alles abgedämmt. Und auch heute ist ja immer noch draußen so, dass du damit zu keinem Arzt gehen kannst. Für so eine Krankheit hat ja niemand Zeit und hier hatte man das Gefühl du [...] wurdest verstanden, es war nichts dessen du dich hättest schämen müssen, wurdest eher damit fertig.“ Auf Nachfrage des Moderators bestätigt sie, dass dieses Gefühl in ihr immer noch anhalte und dass sie die Möglichkeit, jemanden der anderen Teilnehmer in Hamburg kontaktieren zu können, sehr schätze.

Der Moderator greift Klaus' Aussage aus dem Encounter auf, dass er die Gruppe als eine Art Illusion wahrnehme. Klaus nimmt dazu Stellung: „Da muss ich das ein bisschen berichtigen. [...] Heute empfinde ich es anders, nämlich als zwei Wirklichkeiten. Nämlich die Wirklichkeit hier, die erleben wir ja. Also ist es keine Illusion. [...] Und das andere ist auch eine Wirklichkeit. [...] Weil wir hier einfach anders reden können, eine andere Basis haben, als das in der Wirklichkeit unseres Alltags ist.“ Weiter führt Klaus aus: „Ich bin froh, dass das stattgefunden hat, weil ich gespürt habe, jetzt kommst du wieder zu dir.“ Im Umgang mit seinen Mitmenschen, zum Beispiel seiner Ehefrau, spüre er ebenfalls eine deutliche Veränderung in der Beziehung, die er als Bereicherung erlebe. Da zunächst alle Teilnehmer von sehr positiven Erfahrungen berichten, fragt der Moderator, ob Teilnehmer auch andere Erfahrung gemacht hätten. Anne erklärt: „[...] und zwar, was ich erlebt habe hier in der Gruppe, das war diese positive Zuwendung. Früher habe ich immer gedacht, wenn sich Männer umarmen oder Frau und Mann das hat immer, das muss immer sexuellen Beigeschmack haben und hier habe ich das also mal erlebt, dass das als unmittelbare Herzlichkeit, als tröstende Zuwendung gemeint sein kann und das hat mir also wirklich sehr gut getan.“ Allerdings beschreibt sie, „dass ich mich im Nachhinein auch ein bisschen allein gelassen fühlte, weil ich kein Telefon hatte und im Süden ein bisschen abgeschnitten war und mit den Teilnehmern wenig sprechen konnte“. Werner schließt sich Annes Aussage an. Er habe sich ebenfalls der Gruppe entfremdet gefühlt und habe Hemmungen gehabt, beim Auswertungsgespräch erneut auf alle Teilnehmer zu treffen. Die sofortige Vertrautheit zu den anderen beim Wiedersehen habe ihn jedoch positiv überrascht. Zu Hause habe er sich einer Selbsterfahrungsgruppe

angeschlossen. Werner erzählt, dass ihm mitunter der Gedanke gekommen sei, dass einige der Zuschauer ihn kennen. Er habe den Gedanken jedoch schnell wieder ausblenden und sich auf die Gruppe fokussieren können.

Sybille erzählt von ihren Erfahrungen: „Mich hat erstmal unheimlich erstaunt, dass alle anderen so positiv sich direkt nach der Gruppe gefühlt haben und das Gefühl hatte ich ja erstmal nicht.“ Sie beschreibt, dass sie besonders in der ersten Woche nach dem Encounter viel zu verarbeiten hatte und „eher negativ als positiv“ gestimmt gewesen sei. Dennoch habe sie das Gefühl, ein kleines Stückchen weitergekommen zu sein, da sie sich im Gruppengespräch hatte aussprechen können und im Nachhinein ihre Gefühlswelt nun anders zum Ausdruck bringen könne. Anne-Marie Tausch fragt, wie Sybille diese Veränderung erlebe: „Bist du dir selber näher gekommen oder hast dich selber vielleicht zum ersten Mal in den Blick gekriegt?“ Sybille erläutert: „Ja ich glaube, dass ich mir zum ersten Mal etwas nähergekommen bin. Und das habe ich ja ganz deutlich in der Beziehung zu unseren Kindern gemerkt. [...] Ich habe eine ganz andere Beziehung zu den Kindern gewonnen. Die ist für mich schöner und intensiver. Und auch für die Kinder. Das habe ich an deren Reaktionen gemerkt. Und insofern hat es für mich schon eine ungeheure positive Auswirkung. Ich empfinde mich irgendwie anders.“ Reinhard Tausch versucht die Veränderung im Familiengefüge nachzuvollziehen: „Könntest du sagen wie deine Beziehungen zu den Kindern heute anders sind? Meinst du spannungsfreier?“ Sybille bestätigt: „Ja! Entschieden spannungsfreier. Ich habe viel mehr Ruhe, viel mehr Geduld mit den Kindern. Ich habe fast das Gefühl, als ob ich ein kleines Stückchen mehr Verständnis gewonnen habe. Verständnis den Kindern gegenüber und anderen Menschen gegenüber. [...]“ Reinhard Tausch hält den Kern in Sybilles Aussage fest: „Ist es so Sybille, dass du dich selbst ein Stückchen mehr magst und damit im Zusammenhang jetzt auch andere mehr akzeptieren kannst? [...]“ Sybille: „Ja, ich glaube, dass man das so ausdrücken kann. [...]“ Sybille betont, dass sie noch weiter an sich arbeiten müsse. Den nötigen Anstoß habe sie jedoch durch die Gruppe bekommen.

Anne erwähnt, dass sie sich während des Encounters zum Teil „überfahren“ gefühlt habe, dass es ihr mitunter schwer gefallen sei, über ihre Gefühle zu sprechen, und dass sie sich nicht so gut wie die anderen Teilnehmer habe ausdrücken können. Sie verweist in der Absicht darauf, dies eventuell für folgende Encounter zu bedenken.

Dieses zweite Treffen dient nicht nur der Auswertung, sondern kann gleichzeitig unterstützend zur Klärung der Beeinträchtigungen mancher Teilnehmer beitragen. Während alle reden, sagt jemand: „Was ist mit Claudia?“ Diese sitzt vornübergebeugt mit



den Händen vor dem Gesicht und weint. Klaus legt sofort seinen Arm um sie und drückt sie an sich. Claudia erklärt: „Vor dem, was ich immer Angst habe, das kommt jedes Mal in dieser Gruppe hervor (weint bitterlich) und das sind Gefühlsausbrüche. Ich fühle mich überhaupt nicht angenommen, in meiner Umwelt.“ Im Anschluss an den Encounter habe sie sich zunächst ermutigt gefühlt ihre Schwierigkeiten anzugehen, zusätzlich hätten ihr weitere Treffen mit Sybille Halt gegeben, weshalb sie sogar zu Sybille nach Kaiserslautern habe ziehen wollen. Ihr Bekanntenkreis habe sehr ablehnend darauf reagiert, das sei zu „überstürzt und ihren Kindern gegenüber unverantwortlich“, weshalb sie die Entscheidung schließlich wieder rückgängig gemacht habe. Alle Blicke sind auf Claudia gerichtet, jeder hört gespannt zu und Claudia spricht sich weiterhin intensiv über ihre aktuellen Belastungen aus. Sie sagt: „Ich kann stark sein aber ich brauch auch irgendwie einen Boden dazu, um das stabil zu machen.“ Reinhard Tausch geht darauf ein: „Du fühlst dich zu sehr allein? Ohne Unterstützung deiner Umwelt. Niemand hilft dir oder steht dir bei oder gibt dir Ermutigung?“ Claudia bestätigt: „Auf jeden Fall fühl ich das nicht so wie ihr. [...]“ Es stellt sich heraus, dass Sybille Claudia sehr engagiert geholfen hat. Sie machte eine Wohngemeinschaft für Claudia in ihrem Wohnort ausfindig. Herbert Borlinghaus bringt folgenden Gedanken in das Gespräch ein: „Claudia, ich hörte bei dir so ein bisschen heraus, was also die Reaktion deiner Umwelt anbelangte und ich glaube, das ist vielleicht etwas, was anderen auch ähnlich geht, dass man immer wieder erfährt wie schwer es einem eigentlich fällt zu sich selber zu stehen und wie schwer es einem fällt Gefühle auszudrücken, weil man im Prinzip anders erzogen worden ist. Man wird auch heute noch [...] dazu erzogen eher die Gefühle zurückzuhalten, sich einzuschnüren, sie nicht weiter nach außen zu tragen. Also eher läuft Erziehung darauf hinaus, dass man sich selbst als Person zurücknimmt, Gefühle nicht so stark äußert.“

Gisela teilt ihre Erfahrung, dass es ihr hier in der Gruppe leichter falle, über ihre Probleme zu sprechen, und dass ihr dies auch dann in ihrem privaten Umfeld möglich sei, wenn sie Menschen begegne, die sich ebenfalls öffneten. Sybille äußert ihre Ansicht dazu: „Aber ich denke nur, dass wir, durch das was wir jetzt erlebt haben eigentlich die Chance haben, uns anderen mitzuteilen, indem wir uns als Erste vielleicht so verhalten. Also nicht indem wir verlangen von den anderen, dass sie mit Gefühlen auf uns zugehen, sondern, dass wir vielleicht diejenigen sind, die damit anfangen um dem anderen zu vermitteln ‚Ich lass die Fassade fallen‘. Und ich persönlich empfinde es als ungeheure Erlösung, wenn ich mich so verhalten kann. Und vielleicht haben wir die Chance, dann auch einen anderen Zugang

zu diesen Menschen zu bekommen, die von sich aus noch nicht so in der Lage sind sich zu öffnen.“

Herbert Borlinghaus richtet eine Frage an die psychologischen Helfer, die er als „die Experten“ bezeichnet. Reinhard Tausch korrigiert ihn umgehend: „Ich muss sagen Herbert, also die Rolle der Experten, ich höre das Wort nicht gerne. Und ich fühle mich wirklich nicht als ein Experte und ich glaube, dass aus unserem Kreis (deutet auf die Gruppe) etwa in einem Jahr einige selber Helfer in Gruppen sein werden. Und ich glaube, was wir hier gemacht haben, und ich möchte mich wirklich nicht als Experten bezeichnen, sondern als einen Helfer. Und das, was wir getan haben übernehmen dann binnen Kurzem die übrigen Mitglieder und ich glaube, dass zum Beispiel Sybille und Gisela sicherlich genauso gute und wichtige Helfer in dieser Gruppe waren, wie ich selber. [...] Und ich glaube, dass es keine wissenschaftlichen Qualitäten sind, sondern mitmenschliche Qualitäten, sich in den Anderen einzufühlen und ihn zu achten und dabei ehrlich zu sein.“

Anne-Marie Tausch ergänzt, dass sie sich selbst besonders zu Beginn einer Gesprächsgruppe aktiver erlebe: „[...] und ich trete relativ dann zurück, wenn ich deutlich spüre, es können die anderen aus der Gruppe genauso gut. Sie sind ja dann die Helfer [...] der anderen Mitglieder in der Gruppe.“ Reinhard Tausch fügt hinzu: „Und ich mag es wirklich nicht, wie das manche Therapeuten vielleicht machen: eingreifen. Ich möchte ein Helfer sein. Ich möchte ein Gruppenklima schaffen. Aber ich merke dann, dass Einzelne zueinander eine bessere Beziehung haben als sie ich etwa habe und dass sie gelegentlich den Anderen besser verstehen können als ich und ich möchte nicht dieser Experte sein und nicht der Fachmann und ich weiß, dass jeder Einzelne von uns den Anderen wirklich sehr tief verstehen kann und ich glaube, dass jeder von uns hier für jeden ein Helfer war.“ Gisela beschreibt, dass sie es auch außerhalb der Gruppe als sehr bereichernd erlebt habe, ein Helfer für andere zu sein. Sie könne sich vorstellen, dass es den Zuschauern helfen könnte, „so etwas Menschliches“ im Fernsehen zu sehen, wo sie eigene Schwierigkeiten wiedererkennen können.

Reinhard Tausch lässt die Gruppe an seinen persönlichen Empfindungen teilhaben: „Ich bewundere zum Beispiel wie Einzelne wirklich ihr Fühlen oder ihre Empfindungen ausdrücken können oder dem Anderen mitteilen, wie sie ihn wahrnehmen. Ich bewundere das und lerne es selber für mich.“ Claudia teilt Giselas Meinung: „Für mich ist es zum Beispiel auch ein ungeheurer Erfolg, wenn ich merke, dass ich anderen helfen kann, ihnen was geben kann. Dass ich nicht immer nur die Bedürftige bin und in dieser Stellung

gehalten werde, von den Therapeuten her als bedürftig gehalten werde, sondern das Gefühl bekomme, über meine Bedürftigkeit auch anderen helfen zu können.“

Abschließend zieht die Gruppe ein Resümee, einem ehrlichen Austausch zwischen Menschen wird einstimmig eine große Bedeutung beigemessen. Außerdem besteht Einigkeit darüber, dass ein Treffen mit Bekannten bereichert werden könne, wenn Gespräche nicht nur an der Oberfläche blieben. Der Moderator erfragt, was die Teilnehmer anderen Menschen raten würden, die überlegen an einer Gruppe teilzunehmen. Unter anderem äußert sich Gisela: „Ich würd nur sagen: Kommt her. Es kann nicht schiefgehen und zeigt was in euch ist.“ Reinhard Tausch bringt an: „Ich glaube auch es gibt viele Möglichkeiten in unserem Leben persönlich zu wachsen und zu reifen. Dies ist eine Möglichkeit und ich glaube, es ist eine Möglichkeit, die Menschen einen wichtigen Schritt voranbringt, den sie sonst vielleicht langsamer oder gar nicht getan hätten.“

Zwei der Teilnehmer teilen mit, dass sie im Anschluss an den eigentlichen Encounter ihr kreatives Potential nutzten: Anne verarbeitete ihre Gefühle durch Zeichnen und schenkt dem Helferehepaar Tausch zum Dank ein Ölgemälde mit Blumen. Hans-Werner komponierte ein Stück für die Gruppe und spielt dieses zum Abschluss auf dem Klavier vor. Der Moderator kündigt für das kommende Jahr fünf Sendungen Psychotreff an. Im Mittelpunkt der nächsten Sendung stünden Partnerprobleme und Eheschwierigkeiten. Er lädt die Zuschauer zur Bewerbung um die Teilnahme ein und verliest die Kontaktanschrift des Senders.

#### **5.4.6. Psychotreff 05, Langzeitbegleitung, 1978**

Bei dieser Psychotreff-Folge handelt es sich um eine Langzeitbegleitung, da alle Gruppenmitglieder bereits zuvor an einem Psychotreff teilnahmen. Die Sendung beleuchtet die Wandlungen der Teilnehmer seit ihrem ersten Encounter, der acht bis vierundzwanzig Monate zurückliegt. Um von den damaligen Beeinträchtigungen der Teilnehmer zu erfahren, werden in den ersten zwanzig Minuten Ausschnitte der vorherigen Encounter gezeigt. Parallel dazu werden die Namen der Teilnehmer und die Dauer des zurückliegenden ersten Psychotreffs eingeblendet. Einige der Teilnehmer kennen einander bereits aus den vorherigen Gruppen, ebenfalls sind die meisten Teilnehmer aus den hier ausgewerteten Sendungen bekannt.

Die Begrüßung und die Worte an den Zuschauer ähneln den Ansprachen aus den bereits ausgewerteten Psychotreffs. Zusätzlich erklärt die Moderatorstimme, dass die folgenden Ausschnitte unkorrigiert seien und die Teilnehmer kein Honorar erhielten.

Im Rückblick wird zunächst Sabine mit Ausschnitten von vor zwei Jahren vorgestellt. Darin beschreibt sie ihren vergangenen Selbstmordversuch und erklärt der Gruppe, dass sie keine Hoffnung mehr habe. Einen erneuten Suizidversuch wage sie nur zum Schutz ihrer Eltern nicht. Rolf war Teilnehmer in derselben Folge. Im Ausschnitt weint er und sagt, dass er sich als Mensch nicht angenommen fühle. Sabine und eine andere Teilnehmerin trösten ihn umsorgend, umarmen ihn, kraulen seinen Kopf und bieten ihm Taschentücher an. Rolf erklärt: „Ich fühl mich, wenn ich gut bin, wenn ich stark bin, wenn ich gute Leistungen bringe, okay, ja dann bejaht man mich. Wenn ich schwach bin, ja (seufzt) wer bist du dann? Das kann ich nicht akzeptieren. Dass ein Mensch nur den Wert hat, wenn er die Leistung bringt.“ Gabriele, ebenfalls in dieser Gruppe, erklärt, dass sie die ständige Verantwortung, die auf ihr lastete, nicht mehr ertragen könne, dass sie ebenfalls umsorgt werden wolle: „Ich muss immer beherrscht sein, mich zusammenreißen, lieb sein, nett sein, freundlich sein. Aber ich will mich mal so richtig gehen lassen.“ Karl-Heinz nahm vor einem Jahr an Psychotreff teil, weil ihn seine Eheschwierigkeiten belasteten. Ein damaliger Lösungsversuch des Paares bestand im Eingehen von Außenbeziehungen, was sich als wenig hilfreich erwies. Ulrich, Teilnehmer des gleichen Psychotreffs, beschreibt: „Ich versuche zu erfahren, wie Einzelne aus der Gruppe Gefühle äußern, mit welchen Mitteln, mit welchen Methoden [...] und wie sie es schafften, Schwierigkeiten, die sie hatten, zu überwinden.“ Mit Reinhard Tauschs Hilfe erarbeitet Ulrich die Ursachen seiner Schwierigkeiten, ein Nähe-Distanz-Problem, welches sich in all seinen Partnerschaften wiederhole. Anne-Marie Tausch fragt dazu: „Du, ist da vielleicht so ein Stückchen Angst, lieber gehe ich zurück, als dass ich zurückgestoßen werde?“

Im acht Monate zurückliegenden Psychotreff-Ausschnitt spricht Klaus darüber, dass er nicht seinem natürlichen Drang, „unheimlich spontan“ zu sein, nachgeben könne, sondern sich „andauernd beschneiden“ müsse. Diesen Bedürfnissen nachzugeben, habe zu vielen schmerzvolle Zurückweisungen geführt. Sybille, Teilnehmerin im selben Psychotreff acht Monate zuvor, erklärt der Gruppe ihre Angst, ihren Mann mit ihren Äußerungen verletzen zu können. Deshalb falle es ihr schwer, sich ihm in jener Hinsicht anzuvertrauen. Sie fühle sich durch seine unausschöpfliche Herzlichkeit und Selbstlosigkeit belastet. Teilnehmerin Gisela nimmt ebenfalls nach acht Monaten an

einem erneuten Psychotreff teil. Damals bedauerte sie, stets selbstsicher auf ihre Mitmenschen zu wirken und dass dadurch niemand ihre Angst erkenne. Werner, ein weiterer Teilnehmer der Ausgabe acht Monate zuvor, erklärt der Gruppe im Rückblick, dass er nun seit vier Monaten allein lebe, nachdem er zuvor innerhalb einer zweijährigen Beziehung sehr isoliert gelebt habe. Anne, Psychotreff-Teilnehmerin vor acht Monaten, könne Werners Erfahrungen gut nachvollziehen, da sie ähnliche Erfahrungen mit einem Mann gemacht habe. Das Ende der Beziehung mit diesem Partner habe sie sehr erschüttert. Ein älterer Teilnehmer, Werner, erzählt der Gruppe im Psychotreff vor acht Monaten von einem Erlebnis, als ihn der Besuch in der Oper tief berührt habe. Während er davon erzählt, beginnt er zu weinen. Über diesen Gefühlsausbruch erfährt Werner viel Zuwendung der anderen Teilnehmer. Sie legen ihm die Hand auf die Schultern, Reinhard Tausch kneift in seinen Oberschenkel, Gisela beteuert, dass sie ihn jetzt viel sympathischer erlebe. Renates Rückblick zeigt sie im Auswertungstreffen vor einem Jahr. Darin spricht sie über ihre Encounter-Erfahrung, durch die sie viel Kraft habe schöpfen können. Jedes Gruppenmitglied habe sie angenommen und sei ihr ohne Ablehnung und Ratschläge begegnet, ganz anders als sie dies aus ihrem privaten Umfeld kenne.

Während der kurzen Rückblicke zeigt die Kamera die Teilnehmer im aktuellen zweiten Psychotreff im Kreis vor einem Fernsehgerät sitzen, wie sie sich selbst in der Rückschau sehen. Jeder hat etwas zu trinken hinter sich stehen.

Im Austausch des zweiten Psychotreffs sagt Rolf, dass ihn sein Rückblick sehr bewegt habe, dass es ihm noch mal deutlich zeige, wie sehr er unter den Diskrepanzen mit seinen Eltern litt und wie das Verhältnis mittlerweile von gegenseitiger Akzeptanz geprägt sei. Er sei einen Schritt vorangekommen. Anne beschreibt sich selbst in ihrem Rückblick als „Mäuschen“, dem es schwergefallen sei, über Gefühle zu sprechen. Mittlerweile habe sie Fortschritte zu verzeichnen: „Jetzt nehme ich mich auch mal selbst wahr und achte auf mich, was ich empfinde und versuche das weiterzugeben. Da bin ich also auch [...] ein kleines Stückchen weitergekommen.“ In großen Gruppen falle es ihr nach wie vor schwerer, doch fühle sie sich insgesamt viel „freier und ganz normal“. Sybille erklärt, dass sie sich auf Grund ihrer Erziehung stets als „Versager“ gefühlt habe. So fühle sie sich zum Teil noch heute, allerdings habe es sich mittlerweile deutlich verbessert. Die Verantwortung für ihre Kinder habe sie unglaublich wachsen lassen: „Ich könnte im Moment nicht mehr sagen, dass ich mich als Versager empfinde. Sondern im Gegenteil, obwohl ich nur Hausfrau bin und [...] im Beruf auch gescheitert bin [...] ist es so, dass

ich mich heute nicht mehr als Versager empfinde, weil ich vor meinen Kindern ja nicht fliehen konnte.“ Reinhard Tausch stellt fest: „Ich hab dich so verstanden, Sybille, dass diese Kinder ein Anlass für dich gewesen sind, für die Notwendigkeit, dass du für dich lernst und dich fortentwickelst. [...]“ Gegenseitiges Verständnis zwischen den Gruppenmitgliedern kommt auf, Rolf sagt zu Sybille: „[...] dass da mehr ist, was dich am Platz hält als dich fortlaufen lässt. Während früher mehr da war, was dich fortlaufen ließ.“

Anne führt aus: „Ich lebe in einer aggressionstabuen Umwelt. Ich bin sehr, sehr fromm erzogen und da ist jede Aggression schon eine Sünde und ich lasse jetzt [...] einfach auch mal zu [...], dass ich mal aggressiv bin und meinen Hass äußere [...] und ich für mich finde, man darf auch mal, man muss sogar mal aggressiv sein.“ Durch Briefeschreiben traue sie sich mehr, anderen ihre Gefühle darzustellen. Einen wutgeladenen Brief habe sie auch an Werner geschrieben. Aus dem Kontext lässt sich erschließen, dass die beiden ein Paar sind. Sie schildern die Situation. Werner habe sie durch eine Äußerung unwillentlich beleidigt, wodurch Anne sehr getroffen gewesen sei. Er habe sich umgehend entschuldigt, dennoch habe Anne ihm im Nachhinein einen Brief geschrieben, um ihre Gefühle zu kanalisieren. Als in der Gruppe eine Diskussion darüber entsteht, ob das Schreiben eines Briefes nach einer Entschuldigung noch gerechtfertigt sei, schaltet sich Reinhard Tausch vermittelnd ein: „Sie wagte es nicht in dieser Situation ihre Gefühle von Ärger zu äußern, aus Angst sie würde dann wieder untergebuttert. Deswegen hat sie gewartet bis du weg bist und hat es dir später geschrieben. Du hättest es gern in der Situation gehabt, dann wäre es für dich besser gewesen. Sie mochte es nicht in der Situation, weil sie Angst hat sie wird dann wieder überfahren.“ Anne beharrt, entgegen anderer Meinungen, auf ihrem Recht: „Aber warum kannst du nicht akzeptieren, dass ich das empfunden habe und dass ich auch im Nachhinein meine Gefühle noch mal aggressiv äußern kann? [...] (bestimmter im Ton) Aber ich möchte so akzeptiert werden wie ich bin!“ Letztlich zeigt die Gruppe Verständnis dafür, dass Anne zur Verarbeitung bestimmter Situationen Briefe schreibt.

Infolgedessen gehen die Teilnehmer der Frage nach, ob sie den Austausch mit Familie oder mit Freunden bevorzugen würden. Renate falle es zumeist leichter, sich ihren Freundinnen anzuvertrauen, da diese emotional distanzierter als ihre Familie seien. Gisela erklärt ebenfalls, dass sie zusätzlich zu Ehemann und Kindern unbedingt eine Gruppe wie diese für ihre innere Klärung benötige. In Gruppen könne sie in besonderem Maße an Selbstwert gewinnen, da sie hier spüre, dass sie gebraucht werde. Gabriele ergänzt

zustimmend, dass Partner füreinander nicht alle Bedürfnisse befriedigen könnten und sie andere Menschen brauche, um sich selbst besser kennenzulernen. In diesem Zusammenhang kommt die Frage auf, inwiefern sexuelle und emotionale Bedürfnisse getrennt werden können. Gabriele erklärt, dass sie die große Freiheit genieße, solche Erfahrungen zu machen und mit ihrem Partner besprechen zu können, selbst wenn Eifersucht dabei aufkäme. Rolf vertritt hierzu eine konträre Meinung. Für ihn ist seine Partnerin die Person, die den Großteil seiner Bedürfnisse abdecken kann, weshalb er keine weiteren Personen benötige. Hiermit fühle er sich sehr wohl und ohne Mangel.

Karl-Heinz eröffnet die Runde des zweiten Tages und erzählt, inwieweit ihm die Teilnahme am ersten Encounter geholfen habe: „Ich habe dadurch eigentlich etwas empfangen oder erlebt, was mir wieder Mut gegeben hat, eigentlich selbst Schritte zu tun. Und zwar hier einmal direkt zu erfahren, persönliche Akzeptanz [...] so akzeptiert zu werden, wie man in dem Moment eigentlich ist.“ Die Erkenntnis, den eigenen Bedürfnissen vermehrt nachkommen zu wollen, habe ihn und seine Frau dazu veranlasst, die Scheidung einzureichen. Er habe zu Anfang einen gewissen Druck gespürt und sich gefragt, ob er sich seiner Verantwortung den Kindern gegenüber entziehe. Mittlerweile hätten die Kinder geäußert bei der Mutter leben zu wollen. Das entlaste ihn. Sybille redet auffällig viel von ihren Kindern und betont, wie viel Kraft sie ihr geben würden, wie sehr sie durch diese gelernt habe, Schwierigkeiten zu überwinden und an sich selbst zu wachsen. In nahezu jedem Redebeitrag erwähnt Sybille den hohen Stellenwert der Beziehung zu ihren Kindern für sie. Gabriele reagiert darauf und äußert, dass das etwas in ihr auslöse. Sie könne es nicht konkret benennen, aber es berühre sie. Die anderen Teilnehmer sowie die psychologischen Helfer versuchen die Ursache zu ergründen: „Du spürst das bei dir nicht und kannst es schwer verstehen, dass sie so lebt, davon lebt?“ Gabriele entgegnet: „Also ich könnte es zumindest nicht. Ich könnte nicht in solch eine Symbiose mit meinem Kind [...] eintreten. Ich merk’, dass ich ganz stark ich selber sein muss. [...] Ich könnte nicht nur meine Kraft, oder das was ich brauche, nicht nur aus den Kindern schöpfen.“ Plötzlich beginnt Gisela heftig zu weinen. Anne-Marie Tausch, die neben ihr sitzt, beginnt sie umgehend zu trösten und streicht ihr durch die Haare. Gisela erklärt: „Ich weiß nicht, ich möchte richtig schreien: ‚Wendet euch mir zu!‘, aber ich weiß nicht was ich bringen kann. [...] Es ist ein Problem immer diese Scheißkrankheit zu haben. Ich hab auch das Gefühl, dass (...)“, Reinhard Tausch beendet den Satz für sie: „Dich diese Angstzustände immer weiter begleiten!“ Gisela stimmt zu: „Ja! Ich will immer so viel tun und glaube immer alles hilft und überall sehe ich Hoffnung

und ich sehe hier auch kein Land für mich. Und das macht mich fertig.“ Sybille fragt besorgt nach: „Gisela, fühlst du dich entfernt von uns?“ Gisela bestätigt: „Ja. Also nicht, dass ich gegen irgendjemanden was hätte oder so, aber ich möchte irgendwo dazugehören, ich möchte was für euch tun, ich möchte es für mich tun oder beides. [...]“ Während Gisela sich der Gruppe öffnet und weint, hält Anne-Marie Tausch den Körperkontakt zu ihr. Gisela sagt, dass sie sich im Laufe des Tages mehr in die Gespräche habe einbringen wollen und für sie das Gefühl entstanden sei, nicht richtig dazuzugehören. „Da hatte ich einfach den Wunsch zu sagen: ‚Ich brauche euch! Wendet euch mir zu!‘. Aber auf der anderen Seite hat mein Verstand gesagt, du kannst doch nicht sagen: ‚So, jetzt befasst euch mit mir!‘ Wo gibt’s denn sowas? Also das finde ich unmöglich.“ An dieser Stelle schreiten Reinhard Tausch und ein anderer Teilnehmer ein und spiegeln Gisela, dass sie das sehr wohl hätte tun können: „Das ist dein gutes Recht! Ich glaube jeder von uns hat das Recht zu sagen: ‚Bitte befasst euch mit mir!‘“ Gisela empfinde es jedoch als egoistisch, die Aufmerksamkeit anderer einzufordern. Reinhard Tausch eröffnet sein persönliches Empfinden dazu: „Also ich empfinde das nicht so, wenn du sagst ‚Bitte wendet euch mir zu‘. Ich empfinde das nicht als egoistisch. Ich bin dir dankbar für dieses Signal.“ Gisela öffnet sich der Gruppe und erklärt, wie wichtig es für sie sei, stets die Unterstützung einer Gruppe um sich zu wissen. Außerdem äußert sie, dass sie sich einen Weg wünscht, ohne die Tabletten mit ihren Ängsten auszukommen. Werner bringt folgenden Gedanken ein: „Du hast vorhin gesagt, seit ungefähr achtzehn Jahren hast du deine Ängste und du bist auch ungefähr seit achtzehn Jahren verheiratet. Hängt das da irgendwie damit zusammen?“ Gisela vermute einen gewissen Zusammenhang, merkt jedoch an, dass sie die Ängste schon als junges Mädchen gehabt habe. Damals sei sie ein halbes Jahr im Krankenhaus gewesen, wo sie mit „Beruhigungsspritzen vollgestopft“ worden sei, „Gespräche - sowas kannte ich gar nicht. Damals ’57, ’56, ’55 da hat man sich nicht mit solchen Leuten unterhalten. Die steckte man nach Ochsenzoll. Da könnte ich noch an die Decke gehen, wenn ich da nur dran denke, wo ich schon überall war mit diesem Scheiß. [...]“ Sie fängt erneut an zu weinen und bedauert, dass sie die „schönste Zeit ihres Lebens“ in solchen Kliniken verbracht habe. Sie scheint sehr betrübt über damalige Behandlungsmethoden zu sein. Reinhard Tausch will gewisse Zusammenhänge genauer verstehen: „Gisela, und ich wollte dich noch eins fragen. Stimmt es, dass diese Angstzustände wenig auftreten, wenn du zur Arbeit fährst, aber wenn du zurückfährst, nach Hause, dass es dann mehr ist?“ Gisela bestätigt diese Regelmäßigkeit. Die anderen Teilnehmer helfen Gisela zu erkennen, was



diese Ängste in ihr auslösen. Gisela erklärt der Gruppe ihre inneren Konflikte. Sie sei oft unglücklich in der Beziehung zu ihrem Ehemann, da sie sich mit diesem selten auf „gleicher Wellenlänge“ fühle. Reinhard Tausch fasst Giselas Worte zusammen: „Du sagtest vorhin, das hat mich sehr beeindruckt, du suchst einen Menschen, von dem du fühlst, dass er auf gleicher Wellenlänge mit dir lebt. Ist das das Entscheidende vielleicht, das dir fehlt?“ Infolge dieser Aussage wird Gisela betrübt. Es löse Schuldgefühle in ihr aus, da ihr Mann sie sehr liebe und sich sehr fürsorglich um sie bemühe. Reinhard Tausch formuliert, was er von Giselas Aussage verstanden hat: „Du fragst dich, ist das ein überhöhter Anspruch, dass ich einen Partner möchte, mit dem ich auf gleicher Wellenlänge bin. [...]“ Der Gruppe gelingt es, dieses tiefe Bedürfnis in Gisela herauszustellen, das sie sich selbst kaum einzugestehen getraut. Rolf sagt: „Ich hab so ein bisschen das Gefühl, dass dich dieser Gedanke an den Schmerz der letzten Konsequenz, dass der dir unwahrscheinlich weh tut so, weil du vielleicht, du hast es so ein bisschen angedeutet, aber irgendwo ist es vielleicht in dir drin. Wenn ich für mich glücklich werden will kann ich’s wahrscheinlich nur ohne meinen Mann. Und das tut unwahrscheinlich weh.“ Gisela bestätigt diese Gefühle: „[...] Und irgendwo tut mir das schon weh. Aber ich weiß, dass diese Gefühle in mir sind. [...] Ich kann mir nur wünschen, dass ich nicht mal einen treffe, der mir mal das gibt, was ich so sehr brauche.“ Klaus versucht jedoch Gisela in diesem noch sehr vagen Vorhaben zu bestärken. Die Konsequenzen einer solchen Entscheidung seien zu verkraften, er selbst habe ebenfalls eine Trennung durchlebt. Obwohl alles Gesagte potenziell im Zusammenschnitt ausgestrahlt werden könnte, schafft die Gruppe den passenden Raum, um private Inhalte preiszugeben. So beschreibt Gisela eine Situation, in der sie regelrecht Angst vor ihrem Mann hatte, als dieser angedroht habe sie umzubringen. Sie vermute, dass er, obwohl er stets liebevoll zu ihr sei, sehr viele Aggressionen gegen sie habe. Sie halte es für sinnvoll, wenn auch er die Chance bekäme, sich über seine Gefühle auszusprechen. Während der gesamten Aufzeichnung sind die Teilnehmer zu sehen, wie sie untereinander Körperkontakt halten, während sie einander aufmerksam zuhören.

Sabine schildert, dass sie deutlich spüre, wie sich die Dinge innerlich in ihr aufstauen. Dies führt sie darauf zurück, dass sie von den Schwierigkeiten der anderen Teilnehmer höre und sich damit identifizieren könne. Sie fühle sich damit konfrontiert und könne ihren Problemen nicht, wie sonst, entfliehen und sich davor verschließen. Sie realisiere nun die Menge an Problemen, die auf ihr lasten: „Und im Moment werde ich damit konfrontiert und das macht mir Spannung, das ist doch klar.“ Sie spüre, dass sie die

Auseinandersetzung nicht aushalten könne, weil sie den Konflikt mit sich selbst nicht wage: „Ich will mich selbst einfach nicht sehen.“ Reinhard Tausch erfragt: „Fürchtest du, es könnte zu ungünstig sein, was du siehst?“ Sabine unterbricht ihn bestimmt: „Es ist zu ungünstig!“ Nach kurzer Bedenkzeit sagt Reinhard Tausch zu Sabine: „Ich kann es auch akzeptieren Sabine, dass du dir nur so weit selbst näher trittst, wie du das Gefühl hast, dass es dich nicht zu sehr bedroht.“ Sabine wisse darum, dass sie sich durch ihr Verhalten selbst beschränke. Sie gebe ihren Ängsten mehr Raum, wodurch sie wiederum den Kontakt zur Außenwelt verliere. Eine Teilnehmerin fragt: „Mich würde interessieren, was in dir jetzt vorgeht, Sabine?“ Die Kamera zeigt Sabine apathisch und zitternd auf ihrem Stuhl sitzen, sie blickt zu Boden und nimmt immer wieder ihre Hand zum Mund. Neben ihr sitzt Rolf, welcher sie an sich zieht und ihr den Arm um die Schulter legt. Sabine beugt sich nach vorn über, nimmt die Hände vor die Augen und beginnt zu weinen. Die Gruppe ist still. Sabine gibt einen Einblick in ihr Empfinden: „Ich bin dann überhaupt nicht mehr. Ich hab überhaupt keinen Bezug. Ich fühle mich überhaupt nicht hier im Kreis. Es ist so komisch.“ Sie greift sich erneut an den Kopf und verdeckt ihre Augen. Schon zuvor beschrieb Sabine Situationen mit einem Erleben von Derealisation. Sybille legt ihre Gefühle gegenüber Sabine offen und erklärt, wie sehr sie sie möge. Sabine äußert jedoch, vor allem lernen zu wollen, sich selbst anzunehmen.

Renate erzählt, dass sie momentan keine nahestehende Person in ihrem Leben habe und sie sich gestern Abend sehr allein gefühlt habe: „Heute fühl ich mich an sich ja schon ziemlich als Bestandteil der Gruppe und ich fühl mich euch ziemlich nah, dadurch, dass ich die Gespräche sehr intensiv mitverfolgt habe und gestern Abend hatte ich das noch nicht, weil ich eben vorher niemanden von euch kannte. Dann kam noch so stark die Erinnerung an die andere Gruppe, wo ich eben sehr intensive Kontakte hatte und da überwältigte mich das Gefühl des Alleinseins eben unwahrscheinlich.“ Renate sagt, dass sie Angst habe, Nähe mit anderen Menschen zuzulassen. Sie befürchte diese zu verletzen, wie dies mit ihrem Ehemann eingetreten sei. „Hier in der Gruppe ist es möglich sich mal zu umarmen und sich mal an jemanden anzulehnen, ohne, dass gleich jemand was dabei denkt. Aber das ist sonst nicht möglich. Ich kann keine Frau umarmen. Ich habe unwahrscheinliche Angst eine Frau zu umarmen, ich weiß selbst, wenn, ohne diesen Schonraum Gruppe, eine Frau auf mich zukäme und mich umarmen würde, dann würde ich denken, die ist lesbisch, die will dich jetzt vereinnahmen. Ich wünschte mir, dass es möglich wäre körperliche Nähe zu jemandem zu haben, ohne dass da gleich eine intensive Beziehung da sein muss.“

Werner erzählt von seinen Erfahrungen in der Beziehung zu seiner Frau im letzten halben Jahr und erklärt, dass er diesen neuen Weg weiter beschreiten wolle: „Also das ist das Positive, was ich aus diesen verschiedenen Gruppengesprächen für mich mitnehme.“ Er spüre mehr Gelassenheit und komme zu anderen Erkenntnissen als noch vor seiner ersten Psychotreff-Teilnahme. Anne-Marie Tausch drückt ihr persönliches Empfinden darüber aus: „Du versuchst noch irgendwas aus deinem Stückchen Leben zu machen, mit deiner Frau. Das bewundere ich eigentlich, also dass du nicht aufgibst! [...] Und du gibst ihr auch einfach noch eine Chance, und dir auch, euch zusammen!“ Reinhard Tausch ergänzt seinen Zuspruch für Werners persönliche Weiterentwicklung: „Und das finde ich auch so beeindruckend, dass du auch noch auf dem Wege zu dir selbst bist, dass du auch versuchst persönlich voranzukommen, wie Sabine, die fast vierzig Jahre jünger ist als du.“ Anne-Marie Tausch sagt abschließend zu Werner: „Aber ich hör auch so bei dir, nicht nur auf dem Weg zu dir, sondern auch zu anderen. Auch da investierst du. [...]“

Ebenso wie in den vorherigen Folgen wird in diesem Psychotreff deutlich, wie umsichtig die Teilnehmer miteinander sind, auf Gefühlsregungen oder Körperhaltung der anderen achten und einander die Möglichkeit geben, ihre Gedanken auszuformulieren. Rolf spricht Klaus an: „Aber ich finde trotzdem Klaus, du machst auf mich heute Abend so einen sehr nachdenklichen Eindruck.“ Klaus erklärt, dass ihn Sabines Situation sehr berührte und er eine gewisse Traurigkeit bei sich spüre, die er noch nicht näher zuordnen könne. Traurigkeiten habe er bisher immer verdrängt. Reinhard Tausch hakt nach: „Du lässt sie jetzt zu?“ Klaus entgegnet: „Ja und ich fühl mich dabei nicht sehr schlecht. [...]“ Das Gespräch endet ohne die Ausstrahlung eines Auswertungstreffens.

#### **5.4.7. Psychotreff 06, breites Themenspektrum, Transsexualität**

Zu Beginn der Sendung heißt der Moderator die Zuschauer zur dreizehnten Sendung willkommen. Anders als in den bisherigen Sendungen stehen die Teilnehmer zunächst in Kleingruppen beieinander und unterhalten sich. Moderator Herbert Borlinghaus verkündet, dass es bei Psychotreff üblich sei, dass die Gesprächspartner per Du wären. Er begrüßt die Teilnehmer mit Vornamen und erfragt ihre Beweggründe für die Psychotreff-Teilnahme. Die dreizehn Teilnehmer stellen sich nacheinander vor. Hans (36 Jahre), verheiratet, zwei Kinder, von Beruf Pharmaberater, erklärt den Grund für seine Teilnahme: „Mich hat die Art der Gespräche und das ganze Flair dieser Sendung hat mich so begeistert, dass ich mir gesagt habe, ich möchte unbedingt mitmachen, weil ich etwas Positives profitieren kann. [...] Meine Schwierigkeit ist, dass ich sehr spitz bin, in meinen

Redewendungen sehr direkt und damit sicher häufig irgendwelche Partner verletze.“ Grete (54 Jahre), ebenfalls Psychotreff-Zuschauerin, arbeitet als Bibliothekarin und hat drei erwachsene Kinder. Die Schwierigkeit, die sie zur Teilnahme an Psychotreff bewegte, sei die „Angst vor ihrem eigenen Mut“. Teilnehmerin Eva, die vom Moderator gebeten wird sich kurz vorzustellen, spricht eines ihrer Probleme direkt an: „Ich kann nicht ‚Ja‘ sagen zu den vierzig Jahren und am meisten bedrückt mich dann, dass ich nicht fähig bin, mit einem Partner zu leben. Dass ich das Gefühl habe ich muss wegrennen. Und ich hoffe hier auch einen Schritt in die richtige Richtung zu lernen.“ Der Moderator teilt dem Zuschauer mit, dass sich die Teilnehmer erst seit wenigen Minuten kennen. Die nächste Teilnehmerin ist Hannah (42 Jahre), Erzieherin in einer Behindertenwerkstatt. Hannah, deutlich als biologischer Mann erkenntlich, tritt als Transfrau in Erscheinung. Sie beschreibt Schwierigkeiten mit ihren Arbeitskollegen. Hilde (37 Jahre), ledig, technische Assistentin, stellt sich vor: „Ich bin hier weil ich das Gefühl habe, dass ich Hilfe brauche, einen Push, einen Anstoß.“ Wolfgang, der derzeit als Lagerist arbeitet und in Kürze seinen Zivildienst antreten wird, leide besonders unter Kontaktarmut und Einsamkeit. Barbara (23 Jahre), Studentin für Soziologie und Psychologie, erklärt lediglich, dass sie viele Probleme habe. Horst, Musikpädagoge: „Schwierigkeiten? Ich denke jeder Mensch der nachdenkt und sich selbst verwirklichen will, der hat Schwierigkeiten.“ Sabine (24 Jahre) habe Probleme, andere Menschen kennenzulernen. Weitere Teilnehmer sind Ulli (34 Jahre), Programmierer, und Otto (35 Jahre), lediger Kaufmann und begeisterter Zuschauer der Sendung. Begleitet wird die Gruppe wie üblich durch das Psychologenehepaar Reinhard und Anne-Marie Tausch. Auf Nachfrage des Moderators, wie Anne-Marie Tausch den Sendungsbeginn erlebe, antwortet diese, dass sie es als nicht besonders glücklich für die Teilnehmer erlebe, abgefragt zu werden. Sie hoffe aber, dass sie in den kommenden zweieinhalb Tagen eine hilfreiche Gruppe füreinander werden können. Auf Bitte des Moderators erklärt Reinhard Tausch, weshalb die Teilnehmer direkt per Du wären: „Ja, ich denke und hoffe, dass wir sehr schnell zueinanderkommen werden. Jeder wird dem Anderen sein Inneres mitteilen und das gibt ein großes Gefühl von Nähe und dann entsteht zwangsläufig das Du. [...] Ich denke, es ist eben ein äußerliches Zeichen für eine gewisse Nähe und eine Intensität von Beziehungen.“

Die Gruppe hat im Stuhlkreis Platz genommen. Die Gruppenmitglieder tragen kleine Namensschilder an ihrer Kleidung.

Hans erzählt der Gruppe von seinem beruflichen Werdegang, dass er sich in die Führungsebene gearbeitet und dann gemerkt habe, dass keine Zeit mehr für sich und seine Familie bleibe. Es sei schon oft vorgekommen, dass er seine Mitmenschen ungewollt vor den Kopf stoße, da er seine Formulierungen sehr „pointiert“ treffe. Anne-Marie Tausch drückt ihr Verständnis für seine Situation aus: „Du hast die Erfahrung gemacht, dass dieser harte Weg, den du genommen hast, dich durchsetzen müssen, bis oben hin, dass das dich auch hart gemacht haben muss.“ Hans geht selbst der gleichen Vermutung nach, zudem sagt er: „[...] Das hat mich auch hart gemacht, gegenüber mir selbst. Ich verlange oftmals von mir selbst Dinge, die ich von anderen nie verlangen würde, weil ich das anderen gar nicht zutraue.“ Reinhard Tausch versucht damit Einhergehendes zu ergründen: „Kann es sein, dass du in diesen langen Jahren wo du dich gleichsam hast vorangearbeitet, dass du wenig die anderen Menschen gehört hast, was in ihnen vorgeht?“ Hans führt den Gedanken fort: „Und jetzt teile ich die Härte aus, obwohl ich’s gar nicht will. Ich würde manchmal etwas viel lieber anders sagen, um den Anderen nicht so direkt zu treffen.“ Reinhard Tausch fragt nach: „Und jetzt fragst du dich, wie kann ich da noch anders werden? Wie kann ich vielleicht ein Stück meiner Mimose mehr nach außen tragen und das Harte etwas wegstreichen?“ Otto bringt sich ein und erzählt von ähnlichen Schwierigkeiten im Umgang mit seinen Mitmenschen: „Ich habe durch meinen Beruf einen großen Teil meiner Kollegen, meines Freundeskreises verloren. Indem ich mich einfach voll dort über Jahre hinweg arrangierte, theoretisch das Privatleben aufgab. Und ich sehe hier irgendwie eine Parallele. Man versucht etwas im Beruf zu erreichen und irgendwann merkt man dann, dass der Einsatz mit dem Gewinn [...] nicht mehr stimmt.“ Durch seine Ergänzung verdeutlicht Reinhard Tausch die dahinterstehende innere Konsequenz: „Und jetzt merkst du, du bist oben an dieser Leiter, oder bist dort wo du sein wolltest, aber irgendwie menschlich fehlt dir etwas.“ Otto zieht Bilanz: „[...] war ich überhaupt nicht mehr ich selber. Ich habe mich aufgegeben. Ich habe mich aufgegeben, für etwas wo ich heute sage ‚Ist es das wert? War es das wert?‘ Wenn ich ehrlich bin muss ich sagen, es war es nicht wert.“ Die anderen Teilnehmer scheinen Otto in seinen Ausführungen sehr aufmerksam zu folgen. Hannah bemerkt, dass Otto bisher nur von seinem Beruf gesprochen und alles Mögliche analysiert, aber noch nichts von sich erzählt habe. Otto gibt zu verstehen, dass er in den letzten fünf Jahren „überhaupt nicht gelebt“ habe. Zustimmend zu Ottos Ausführungen ergänzt Hans: „Es ist heute für mich unheimlich schwer, mich dahingehend zu öffnen oder meiner Frau gegenüber zu öffnen, ihr Liebe klar deutlich zu machen. Das kann ich nicht.“ Reinhard Tausch fragt nach:

„Dann fällt es dir schwer Zärtlichkeit zu zeigen?“ Im Gespräch mit den Helfern stellt Hans fest, dass er gern weitere Ursachen seines Verhaltens ergründen möchte. Er beschreibt seine Gemütszustände als „zu himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt. [...] Da kämpfe ich dagegen und ich weiß nicht, welche Möglichkeit es da gibt oder ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt. Wahrscheinlich ist die Sache schon so verkorkst, dass man eben damit leben muss.“ Reinhard Tausch geht darauf ein: „Du glaubst kaum noch, dass du dich ändern könntest?“

Das Gruppengespräch entwickelt sich zu Erziehungsfragen. Grete meint, dass Kinder irgendwann ein Alter erreichen würden, in dem sie ebenso ihre Eltern erziehen könnten. Nicht mehr allein die Eltern seien weisungsberechtigt, sondern es müsse eine Beziehung auf Augenhöhe stattfinden. Hans' Äußerung, dass es ihn störe, seine Kinder stets zur Mithilfe animieren zu müssen, weil diese nie von selbst ihre Hilfe anbieten würden, stoßen bei Eva offenbar auf Unmut. Enthusiastisch vertritt sie die Auffassung, dass Kinder eben diese sein dürften, dies sogar müssten, da sie sonst „keine richtig erwachsenen Menschen“ werden könnten.

Im weiteren Gesprächsverlauf rücken Evas Schwierigkeiten ins Zentrum. Es bereite ihr größte Probleme, sich selbst anzunehmen und liebenswert zu finden. Während sie erzählt, schaukelt sie unruhig mit dem Oberkörper auf ihrem Stuhl vor und zurück. Sie glaube, dass auch andere sie nicht annehmen könnten und nicht gern Zeit mit ihr verbringen würden. Auf Grund dieser Annahme habe sie sogar ihren Ehemann verlassen aus Angst, ihn in seinem persönlichen Vorankommen zu behindern. Sie erlebe immer wieder einen starken Drang sich zurückzuziehen. Erst kürzlich habe sie begonnen Annäherungsversuche zu anderen zu wagen. Evas Selbsthass begründe sich unter anderem darin, dass sie sich hässlich finde. Hans will ihr Gegenteiliges zu verstehen geben, findet jedoch keine direkten Worte: „Ich verstehe nur eins nicht, wie eine Frau, wie du, sagt, dass sie sich hässlich findet. Ist mir unerklärlich. Da würde ich mal in den Spiegel gucken ab und zu.“ Reinhard Tausch verdeutlicht: „Hans, du wolltest ihr sagen, du findest sie nicht hässlich?“ Hans bestätigt: „Nein, überhaupt nicht.“ Reinhard Tausch wendet sich an Eva: „Aber kannst du das von ihm annehmen, Eva? Er wollte dir sagen, er findet dich nicht hässlich.“ Eva sagt, dass sie seit Kurzem ein wenig Hoffnung verspüre, ihr Denken umstrukturieren und die Meinung über sich selbst ändern zu können. Durch den Besuch einer Selbsthilfegruppe habe sie erstmalig ihren Blickwinkel ändern können.

Hanna erklärt, dass sie mit ihrer Frau aktuell in Scheidung lebe: „Ich habe das mit meiner Frau also alles abgesprochen. Ich bin also noch Mann und bin aber in der transsexuellen Umwandlung zur Frau und muss mich da aber ganz und gar freischwimmen.“ Sie hätten als Ex-Ehepaar dennoch einen besonderen Weg zur Verständigung gefunden. Sie lebten nach wie vor in einer gemeinsamen Wohnung, allerdings in getrennten Räumen. Hanna erklärt, dass sie „von jeher schon depressiv und stark suizidgefährdet“ war. Reinhard Tausch fragt: „Und deine Frau, verstehe ich das richtig, kann dich akzeptieren, dass du vom Mann zur Frau werden willst?“ Hanna bekräftigt: „Ganz und gar. Sie steht mir sogar bei und hilft mir in jeder Weise.“ Hans stellt Hanna eine grundlegende Frage: „Was mich ja mal interessieren würde, was veranlasst eigentlich einen Mann Frau sein zu wollen?“ Hanna erläutert: „Das ist eine große Frage. Das ist in einem drin. Ich hab‘s von klein auf schon. [...] Das Gefühl ist einfach da, du bist nicht richtig. Da ist irgendwas in dir, das stimmt nicht, das merkt man.“ Hans bekundet weiteres Interesse: „Aber wie äußert sich das Gefühl? Wie spürt man das?“ Hanna erzählt, dass sie sich schon immer eher wie ein Mädchen verhalten habe. „Der Liebe war ich immer. Ich habe also alle möglichen Auszeichnungen gesammelt, liebevoll zu sein.“ Hanna beschreibt, dass sie ihr Leben lang „verstecken gespielt“ habe: „Ich bin in meiner geistigen Welt immer als Mädchen aufgewachsen.“ Immer wenn es keiner sah, habe sie sich verkleidet und die Sachen ihrer beiden Schwestern getragen. Niemand, nicht einmal der engste Familien- und Freundeskreis, habe je etwas bemerkt. Dieses jahrzehntelange Verstecken habe zu ihrem Zusammenbruch vor einem Jahr geführt: „Ich war gar nicht mehr ich selber. Ich war gar nicht mehr da. Ich existierte überhaupt nicht mehr.“ Auf Nachfrage erklärt Hanna, dass sie in den ersten acht Ehejahren selbst ihrer Frau nichts davon erzählt habe, bis sie dieses Verheimlichen nicht mehr aushielt und sich ihr anvertraute. Anne-Marie Tausch bemerkt: „Ich glaube du warst auch sehr einsam dann. Denn wenn du dich nach außen gar nicht zeigen konntest, wie du wirklich empfandest.“ Hannah stimmt zu: „Ja, sehr alleine. Ich habe nie Kontakt, richtig echten Kontakt zu meinen Geschwistern finden können und auch nicht zu meinen Eltern.“ Anne-Marie Tausch ergänzt: „Und ich denke, auch nicht zu dir?!“ Hanna bestätigt: „Nein, ganz und gar nicht. Das glaube ich auch nicht. Deshalb kann ich so diese Leere verstehen. Ich hatte irgendwo schon Kontakt aber innen, so hier (tippt mit ihren Fingern auf das Brustbein), war kein Kontakt drin. Das ging nicht in mich hinein.“ Bei ihrem dreiwöchigen Klinikaufenthalt in Folge des Zusammenbruchs habe man ihr gesagt, dass sie einen Weg zu sich selbst finden müsse, eine andere Lösung gebe es nicht. Die Frage einer Teilnehmerin ist zu hören: „Aber du kannst dich jetzt so aber

akzeptieren, so wie du eigentlich immer sein wolltest?“ Durch ihr Lachen wirkt Hanna erleichtert, während sie antwortet: „Sogar sehr schön!“

Die Aufnahmen des zweiten Tages beginnen mit Helga, der durch die Gruppe viel Gesprächszeit eingeräumt wird. Sie beginnt zu erläutern, wie berührend sie die Ausführungen der anderen Teilnehmer am Vortrag empfunden und sich in Hannas Erzählungen wiedergefunden habe. In ihrer Jugend habe sie ebenfalls in tiefer Einsamkeit gelebt. Von der Mutter sei sie völlig abgekapselt gewesen, Gespräche hätten zu Hause nicht mehr stattgefunden. An den Wochenenden, wenn der Vater von den Geschäftsreisen heimkehrte, sei es regelmäßig zu großen Streitereien gekommen. Helga erlebte größte Anspannungszustände, die irgendwann so groß geworden seien, dass sie zu den Rasierklingen des Vaters gegriffen und sich die „Pulsadern aufgeschnitten“ habe. Erst in dieser Situation, als sie blutend im Badezimmer des Elternhauses stand, rief sie ihre Mutter um Hilfe. Während ihrer Erzählung weint Helga bitterlich und bricht förmlich in sich zusammen. Reinhard Tausch legt ihr seine Hand auf den Rücken. Nach dem Vorfall, erinnert sich Helga, habe sie so getan, als sei nichts gewesen. Sie wäre einfach zur Tagesroutine übergegangen. Immer wieder sei es vorgekommen, dass sie sich vor Familie und Klassenkameraden verstellt habe und sich besonders stark darstellen wollte. Derzeit spüre sie, dass sie wieder vermehrt in diese Muster zurückfalle, öfter um sich selbst kreise, sich abkapsle. Tagsüber könne sie das durch die Anforderungen des Alltags vergessen, doch um abends einschlafen zu können, betäube sie sich mit Alkohol. Helga schlussfolgert: „Und das ist ein sehr belastender Zustand, ja.“ Es habe sie am Vortrag berührt, von Hannas Geschichte zu erfahren, da Helga sich selbst jahrelang nicht getraut habe, zu ihren Gefühlen für Frauen zu stehen. Das habe sie stets verheimlicht. Reinhard Tausch fragt nach: „Du dachtest wohl nicht, dass andere Leute es akzeptieren würden, sodass du dazu stehen kannst?“ Helga bestätigt: „Nein, ich habe das ja erlebt, wie so in meiner Umwelt darüber gesprochen wurde, wie abfällig. Und als ich das so feststellte, habe ich gedacht, so und dazu gehörst du nun auch. Das war für mich ein -“ Anne-Marie Tausch, von der während Helgas Erzählungen immer wieder zustimmende und verständnisvolle Laute zu hören sind, führt den Satz gemeinsam mit Helga zu Ende: „Schock“ und Helga fährt fort: „Da habe ich gedacht, ich bin der letzte Dreck [...] und ich habe gedacht, das darf ja keiner erfahren, weil ich dann niemanden mehr habe.“ Daraufhin habe sie sich in jeglichen Beziehungen verstellt. Sie habe einen Partner gehabt und in dieser Beziehung versucht seinen Wünschen zu entsprechen. Anne-Marie Tausch fasst Helgas Gefühl in Worte: „Und du hast in ständiger Angst gelebt, die paar Menschen,



die du noch hattest, zu verlieren, wenn sie um dich wüssten.“ Sie bringt ihre persönliche Betroffenheit darüber zum Ausdruck: „Das stell ich mir auch wahnsinnig anstrengend vor und belastend.“ Aufgrund ihrer Homosexualität habe sie durch ihren Vater nur Ablehnung erfahren. Dieser habe stets die Ansicht vertreten: „Das existiert für mich nicht.“ Daraufhin brach sie den Kontakt zu ihm für fünf Jahre ab. Lediglich wenn sie getrunken habe und der innere Druck zu groß geworden sei, habe sie ihn angerufen, um ihn zu beschimpfen und anzuschreien. Reinhard und Anne-Marie Tausch äußern Verständnis für Helgas Gefühle und Reaktionen: „So sehr warst du verletzt durch ihn, so sehr!“ „Du wünschtest aber von ihm angenommen zu werden.“ Mittlerweile habe sich die Beziehung zu den Eltern verbessert. Kürzlich habe sie einen Brief der Eltern erhalten, in dem sie ihre Liebe für Helga bekundeten. Helga erklärt: „Ich kann das aber gar nicht richtig annehmen. Das kommt so innen drin gar nicht so an. Das ist für mich schlimm. (seufzt) Ich glaube ihnen. Jetzt glaub ich's ihnen. Ich glaub's ihnen wirklich, aber ich kann's gar nicht -“ Reinhard Tausch beendet Helgas Satz: „- von dir selbst glauben, dass du liebenswert bist.“ Im Anschluss fragt er: „Und liebst du dich selbst?“ Helga entgegnet: „Mhh nein!“ Sie wünsche sich manchmal „ausradiert“.

Im weiteren Verlauf stellt Eva die Wirksamkeit des Gruppentreffens in Frage: „Ist das ein Stück zur Hilfe, dieses sich Auftun? Ich hatte irgendwie die Hoffnung, dass wir hier eine Art Rezept kriegen. [...] Ich frag mich jetzt grundsätzlich, ist das ein Stück vorwärts, dieses Sich-Öffnen, so wie es Helga jetzt möglich war?“ Sie kritisiert, dass trotz der Offenbarung die Probleme und Ursachen bleiben würden und auch das ausweichende Verhalten, wie Ablenkung oder Betäubung durch Alkohol. „Was ist es, dass man sich nicht annehmen kann. Das scheint mir das Problem für alles zu sein. Aber wie kann ich das verändern? Ich kann mir das hundert Mal sagen.“ Hanna entgegnet, dass sich allein durch das Erkennen der Probleme schon etwas verändert habe. Helga betont die große Befreiung, die sie allein durch dieses „Sich-Aussprechen“ erlebe, und dass sie durch das „Rauslassen“ und Aussprechen anfangen könne, die Dinge zu verarbeiten. Dadurch versteht Eva: „Jetzt erlebe ich plötzlich ein kleines Wunder. [...] Da gehen einem doch so einige Lichter auf beim Erzählen.“ Anne-Marie Tausch fragt genauer nach: „[...] oder war das das Wunder, dass du erst dachtest es geschieht nichts und plötzlich hast du gemerkt es ist eigentlich etwas geschehen?“ Eva bestätigt: „Ja, das meine ich.“

Auch in dieser Ausgabe von Psychotreff zeigen sich die Psychologen stets umsichtig und fürsorglich. Reinhard Tausch spricht Grete mit ruhiger Stimme an: „Ich denke Grete, dass du ziemlich mit dir selbst beschäftigt bist. Ich habe dich hier beobachtet, gesehen in den

letzten zehn Minuten. War es so, dass du viel an dich selbst gedacht hast?“ Grete beschreibt, dass sie ein starkes Bedürfnis verspürt habe, aufzustehen und Helga zu umarmen, dass sie die Kameras allerdings daran gehindert hätten. Sie erzählt, dass ihr Mann sie verlassen habe, als ihre drei Kinder noch klein waren. Sie habe immer versucht ihnen eine gute Mutter zu sein, konnte aber ihren eigenen Ansprüchen nicht genügen. Mittlerweile realisiere sie, die Kinder zu einem Partnerersatz habe erziehen zu wollen. Als alleinerziehende Mutter habe sie Ablehnung und Abwertung durch die Lehrer ihrer Kinder erfahren. Ihre Mädchen hätten oft Unruhe in der Schule gestiftet, als Reaktion darauf sei sie mit abwertenden Äußerungen konfrontiert worden: „Naja, also in so einer Ehe, die geschieden ist, da kann ja nichts bei rauskommen.“ Grete schlussfolgert: „Und durch diese ganzen Ereignisse habe ich mich vielleicht selbst immer in Überforderung gefühlt.“ Seit dem Auszug ihrer Kinder fühle sie sich oft einsam. Sie sauge Treffen mit ihren Kindern und Bekannten förmlich auf und genieße das intensive Zusammensein. In den Zeiten zwischen den Treffen stürze sie sich jedoch in Aktivitäten, um die Einsamkeit nicht spüren zu müssen. Reinhard Tausch und Helga tauschen ihren Platz im Sitzkreis, sodass Helga und Grete sich umarmen können.

Von Helgas Erzählungen fühlt sich Wolfgang angesprochen. Er beschreibt, dass „das Leben, das Fühlen in ihm gestorben“ sei. Er komme sich vor wie eine Maschine. Menschen könnten ihn nicht mehr erreichen. Anne-Marie Tausch fasst zusammen: „Du funktionierst nur.“ Da Wolfgang in sich gekehrt und ruhig in der Gruppe sitzt, zu Boden guckt und kaum etwas sagt, versucht Reinhard Tausch mehr mit ihm ins Gespräch zu kommen: „Gab es früher eine Zeit, wo du dich mehr gespürt hast, Wolfgang?“ Wolfgang überlegt: „Ja, vielleicht als ganz kleines Kind. So bis zehn Jahre. [...] Ich weiß nicht. Es ist so ein Gefühl, als ob ich mich ins Eisfach gelegt hätte, Tiefschlaf.“ Reinhard Tausch wiederholt Wolfgangs Aussage in seinen eigenen Worten: „Als ob die Gefühle in dir erfroren sind!“ Diese Wiederholungen stehen mehr als Feststellung denn als Frage im Raum und bekräftigen die Aussagen der Teilnehmer. Reinhard Tausch versucht durch Fragen eine innere Klärung in Wolfgang anzustoßen: „Und welche Möglichkeiten siehst du, oder was denkst du müsste geschehen, damit du rauskäms aus diesem Eisschrank oder damit deine Gefühle wieder auftauen?“ Wolfgang antwortet: „Ja, ich muss mir selber näher kommen. Aber ich seh da keinen Weg.“ Anne-Marie Tausch knüpft an: „Und hier eben als Helga sprach, hast du da etwas miterlebt oder mitgeföhlt?“ Wolfgang bestätigt: „Ja, ich hab gewusst bei mir ist es auch so, aber es war eigentlich nur das Gefühl da: Hoppla, es tut gar nicht weh.“ Wolfgang wird sich bewusst, wie sehr ihn seine eigene

Gefühllosigkeit unberührt lässt. Sein Lachen wirkt parathym. Reinhard Tausch forscht nach: „Und jetzt musst du fast lachen oder bist erstaunt, dass du es so hinnehmen kannst? Du wunderst dich darüber, lächelst über dich selber, dass es nicht schmerzt?“ Wolfgang stimmt zu: „Ja, ich finde es irgendwie blöd.“ Anne-Marie Tausch unterstützt Wolfgang bei der tieferen Ergründung seines Fühlens: „Und blöd meint was? Dass du es dir anders wünschst?“ Reinhard Tausch ergänzt: „Vielleicht auch blöd, dass du nichts tust, um dich aus deinem Kühlschrank heraus zu bewegen? [...] Nimmst du das so ziemlich hin, das ‚Ich bin im Kühlschrank‘?“ Wolfgang erklärt: „Das ist für mich selbstverständlich, so lebe ich.“ Reinhard Tausch fragt: „Und du wartest auf jemanden, der dich da herausholt aus dem Kühlschrank?“ Wolfgang erläutert seinen inneren Konflikt: „Ja, auf irgendwas. [...] Ich will mich ändern, aber allein schaff ich das nicht. Ich dreh mich im Kreis.“ Zu Wolfgangs Äußerungen passt seine Körpersprache. Während seiner Ausführungen bleibt sein Gesichtsausdruck monoton, wodurch er vermindert schwingungsfähig wirkt. Anne-Marie Tausch erfragt Wolfgangs tiefergehendes Empfinden: „Und kannst du mal sagen wie es so im Kühlschrank aussieht?“ Wolfgang beschreibt: „Das ist ein Gefühl von Fremdheit. [...] dass ich gar nicht richtig da bin.“ Zustimmende Laute der psychologischen Helfer sind zu vernehmen. Anne-Marie Tausch wiederholt: „Nicht richtig anwesend. [...] Und ich hab noch nicht so ganz verstanden, dass du sagtest, es ist gefährlich zu Hause Gefühle zu haben. Du sagtest irgendwie nur, dass sie dich zerstörten, aber so konkret weiß ich nicht, was du damit meintest.“ Wolfgang beschreibt, dass er und seine Familie nur nebeneinanderher leben würden. Dazu bemerkt Reinhard Tausch: „Mir kam der Gedanke, so wie ihr miteinander verkehrt, gleichgültig und euch ablehnend, so sehe ich auch, dass du dich selber so behandelst. Du bist dir selber gleichgültig, du lehnt dich teilweise selber ab.“ Die Gruppengespräche scheinen zu Wolfgangs Selbsterkenntnis beizutragen, er stellt fest: „Dass dort dabei die positiven Gefühle abgestorben sind, das schockt mich im Moment so sehr. Also ich bin arm, richtig arm.“ Nach einem Kameranchnitt ist zu sehen, wie Helga hinter Wolfgangs Stuhl steht, sich über ihn beugt und umarmt. Wolfgang selbst ist auf seinem Stuhl zusammengekauert, seine Schultern fallen nach vorn. Nach erneutem Kameranchnitt sitzt Wolfgang aufrechter auf seinem Stuhl, hat die Knie angezogen. Reinhard Tausch spricht zu ihm: „Es ist dir irgendwie klarer geworden, Wolfgang, dass wenn etwas geschehen muss, dann musst du. Und du musst dir in den Hintern treten. Wir tun es nicht.“ Wolfgang selbst sieht belebter aus. Mit einem Lächeln antwortet er: „Das wird schwer werden.“

Während der gesamten Sendung bewahren die psychologischen Helfer den Rundumblick, so versuchen sie jene Teilnehmer einzubeziehen, die sich selbst wenig einbringen. Reinhard Tausch richtet sich an Barbara: „Und wie fühlst du dich hier in dieser Gruppe überhaupt? Du hast noch wenig gesagt.“ Diese Ansprache scheint Barbara zu helfen, den Schritt, sich auszusprechen, zu wagen. Bereits nach wenigen Sätzen beginnt sie zu weinen. Sie sinkt auf ihrem Stuhl zusammen und nimmt die Hände vor die Augen. Ihr Sitznachbar legt fürsorglich seine Hand auf ihren Rücken.

Anne-Marie Tausch spricht Ulrich an: „Ich würde gern wissen wie’s dir so geht?“ Ulrich fühle stets eine innere Rebellion gegen Menschen, die Anforderungen an ihn stellen, was sich auf die stets hohen Anforderungen seiner Eltern zurückführen lässt. Er beschreibt ein liebevolles Verhältnis zur Mutter, sein Vater sei jedoch abweisend und schroff zu ihm gewesen. Dieser habe ihm stets das Gefühl gegeben, nichts wert zu sein. Er habe Angst vor dem Vater gehabt. Diese Gefühle hätten sich fest in Ulrich verankert, weshalb er in jeglichen Situationen sehr unsicher sei. Er erwähnt, dass er sich schon am Vortag durch Hans bewertet gefühlt habe: „Jetzt ist es wieder so seltsam. Also ich empfinde deinen Blick jetzt als prüfend. Nicht als anteilnehmend, sondern als prüfend, ich fühl mich jetzt so abgeschätzt.“ Da Hans auf diese Aussage nicht direkt reagiert und mit überschlagenen Beinen und vor der Brust verschränkten Armen dasitzt, fragt Anne-Marie Tausch bei ihm nach: „Und du?“ Hans erwidert: „Überhaupt nicht abschätzend. Ich habe mich nur auf das was er sagt konzentriert und dabei das Spiel seiner Mimik und seiner Augen beobachtet, weil ich versucht habe, mich in die Situation zu versetzen. [...]“ Anne-Marie Tausch erklärt Ulrich, wie sie über diese Situation denke: „Aber ich denke, so hast du erfahren, so in deiner Jugend, dass mit Blick auch gearbeitet wurde, erzogen wurde.“ Dies bestätigt Ulrich: „Ja! Mein Vater hat bloß gucken brauchen!“ Anne-Marie Tausch führt ihre Vermutung weiter aus: „Und ich denke, das hängt dir so nach und an noch, dass solche Blicke sofort in das Raster reinrutschen, vom Vater so. [...]“ Ulrich weint mehrfach, unter anderem aus Betrübnis darüber, dass ihm durch den Tod des Vaters die Möglichkeit einer Aussprache verwehrt bleiben wird. Ulrich stellt fest: „Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich das noch loswerde.“ Nach einem Keraschnitt sagt Reinhard Tausch zu ihm: „Mein Eindruck ist jetzt auch aus deinem Gesicht, dass du irgendwie mehr Frieden ausstrahlst, mehr Entspannung. Weiß nicht, wie fühlst du dich jetzt?“ Ulrich lacht herzlich und beschreibt ein warmes Gefühl, das ihm die Arme herunter laufe. Reinhard Tausch ergänzt: „Ja, das ist es: Ich fühle dein Gesicht lebt jetzt mehr.“

Zu Beginn des Auswertungsgesprächs bedankt sich der Moderator bei jenen Zuschauern, die anriefen und ihre Hilfsbereitschaft für die Gruppenteilnehmer bekundeten. Außerdem hätten sich viele Zuschauer für die weitere Ausstrahlung von Psychotreff ausgesprochen, da diese Sendung als vorletzte Sendung angekündigt worden war.

Beim Auswertungstreffen werden die Veränderungen, die die Teilnehmer in den letzten Monaten erlebten, erfragt. Eva reiste im Anschluss an Psychotreff nach Griechenland. Sie sei nach wie vor viel mit sich beschäftigt gewesen: „Also ich habe für mich keine sichtbaren Fortschritte gemacht.“ Reinhard Tausch fragt nach: „Und hast du den Eindruck, dass es nach dieser Gruppe ein Stillstand war oder ein Zurückgehen oder ein Vorgehen?“ Daraufhin beschreibt Eva ihren Fortschritt „als kleine Schritte“, die ihr selbst allerdings „nicht groß genug“ seien. Es falle ihr zunehmend leichter, Kontaktangebote anderer anzunehmen. Sie habe die Hoffnung, dass sie diesen fortschrittlichen Weg weiter gehen werde. Auf die Frage, ob sich die Erwartungen der Teilnehmer an die Gruppe erfüllt hätten, meldet Ulrich zurück: „Ja, bei mir war es eigentlich so, dass das, was da in der Gruppe für mich gelaufen ist, mich ein Stückchen weitergebracht hat. Dass die Erfahrung, die ich da in der Gruppe gemacht habe, die gehört jetzt zu mir. Ich bin nicht unbedingt frei, aber ich habe wieder ein Stückchen von mir annehmen gelernt. Das Problem mit meinem Vater ist noch nicht ganz durch, aber es ist weg.“ Anne-Marie Tausch hakt nach: „Es bedrückt dich nicht mehr so stark?“ Ulrich stimmt zu: „Ja!“ Reinhard Tausch erfragt, welche Veränderungen Ulrich durchlebt hat: „So dass du eigentlich ein Stück mehr dir selbst näher gekommen bist und auch ein Stück weniger Angst vor einigen Teilen von dir selbst hast? [...]“ Ulrich bestätigt: „Ja, das stimmt.“ Wolfgang bedrückte es, im Zusammenschnitt zu sehen, mit welcher Meinung er von sich selbst sprach. Es halte ihn eher zurück, Fortschritte zu verzeichnen, wenn er sich mit all seinen Sorgen auf einmal konfrontiert sehe.

Herbert Borlinghaus richtet das Wort an die psychologischen Helfer mit der Frage, wie und ob es den Teilnehmern helfen könne, ihre persönlichen Probleme durch ein Sich-Aussprechen zu klären. Reinhard Tausch gibt die Frage an Helga weiter, die von ihren Erfahrungen im Nachgang an das Gruppentreffen berichtet. Sie habe zunächst beschlossen abstinent zu werden, um zu sehen, welche Gefühle in ihr ohne die Betäubung durch Alkohol aufkämen. Außerdem habe sie sich einer Selbsthilfegruppe für anonyme Alkoholiker angeschlossen, in der sie sich wohler fühle als in der Psychotreff-Gruppe. Ergänzend zu Helgas Bericht geht Reinhard Tausch auf die Frage ein: „Herbert fragte uns

ja vorhin, was bringt mir das wenn ich meine Schwierigkeiten ausspreche und ich verstand dich eben so, dadurch, dass du hier in der Gruppe gesprochen hast und Verständnis erfahren hast und dich selbst irgendwie besser gesehen hast, hast du irgendwie etwas mehr Energie gewonnen, einige deiner Schwierigkeiten anzupacken, zum Beispiel in eine Selbsthilfegruppe zu gehen.“ Dies bestätigt Helga und ergänzt, dass sie dadurch einen Anstoß bekommen habe, Probleme in anderen Lebensbereichen anzugehen. Anne-Marie Tausch merkt an: „Ich spüre so ein bisschen, dass du Kraft bekommen hast zur Selbsthilfe!“

Wolfgang meldet zurück, dass die Gruppenerfahrung „einfach zu viel“ für ihn gewesen sei. Reinhard Tausch erklärt ihm: „Ich sehe es so, Wolfgang, lange Jahre hindurch hast du wenig gefühlt, hast wenig gesprochen und das war, soweit ich dich verstanden habe, das erste Mal, dass du dir hier selbst sehr intensiv begegnet bist und ich denke so, je länger es zurückliegt, dass ein Mensch sich anvertraut hat und je länger es zurückliegt, dass er sich selbst begegnet ist, umso schwieriger ist es natürlich. Und ich denke so, manche Menschen entscheiden sich, ich will mir überhaupt nicht begegnen, ich will lieber so weiter so funktionieren, wenn auch innerlich leer, denn ich glaube, ich hab dich auch so verstanden, es schmerzt sich selber zu begegnen und es macht Angst dabei und ich glaube, du hast dich dafür entschieden diese Schmerzen auf dich zu nehmen, dir zu begegnen und den Schritt wieder zum seelischen Leben zu wagen, so verstehe ich dich.“ Dabei zeigt die Kamera Wolfgang, der zustimmend nickt und lächelt.

Eine weitere Frage des Moderators, was eine Gruppe ausmache oder wie diese als wohltuend empfunden werden könne, wird von Anne-Marie Tausch folgendermaßen beantwortet: „Ja entscheidend ist, dass so etwas wie Vertrauen wächst. Vertrauen sich zu öffnen und dass wir als Helfer zunächst sehr aktiv versuchen in diese innere Welt, in die sie uns Einblick nehmen lassen, da Anteil nehmen, mit ihnen einen Schritt hineinzugehen, einfühlsam zu sein, wertschätzend zu sein.“ Reinhard Tausch ergänzt, dass das „warme Klima“ innerhalb der Gruppe und besonders das Verstandenwerden entscheidend sei, damit der Teilnehmer eine Wertschätzung durch die Gruppe erfährt. Er rät sogar eine Gruppe zu verlassen, falls der Teilnehmer keine Wärme durch sie erfährt.

Margarete beschreibt, dass im Nachgang an die Gruppe ihre Angst vor dem Ungewissen etwas nachgelassen habe. Seitdem könne sie Probleme besser lösen. Außerdem habe sie der Ausblick auf das Wiedersehen mit der Gruppe bestärkt. Hans resümiert: „[...] dass die Voraussetzung, um einen Zustand, den man selbst gerne ändern möchte, die Selbsterkenntnis ist!“ Es habe ihm gut getan, dass das Gruppentreffen in einer Intensität

über zweieinhalb Tage stattfand, um so intensiv in die Selbstauseinandersetzung zu gehen. Er schlussfolgert: „Ich habe aus der Gruppenerfahrung doch einiges profitiert und zwar habe ich über einige Probleme gesprochen, mit meiner Familie.“ Er versuche weicher gegenüber seinen Kindern zu sein, sehe hier allerdings noch Wachstumspotential. Er strebe eine intensivere Beziehung zu seiner Familie an. „Ich kann es nur jedem empfehlen, der glaubt Probleme bewältigen zu müssen, [...] sich einer solchen Gruppe anzuschließen und vor allen Dingen über die Probleme zu sprechen, auch wenn es oft peinlich ist.“ Hierzu ergänzt Reinhard Tausch: „Wenn ich darüber spreche, was in meinem Innersten verborgen ist und mich dazu bekenne, dann kann ich es leichter annehmen, als einen Teil von mir [...] und wenn ich es als einen Teil von mir annehme, dann habe ich auch häufig die Möglichkeit es zu ändern. Solange ich es da unten wegpacke, vor mir selbst und vor anderen Leuten, kann ich es gar nicht richtig anpacken.“ Außerdem fragt er Hans: „Du sagst, du bist etwas weicher geworden, du zeigst deine Schwächen mehr. Viele Menschen fürchten, dass wenn sie weicher werden, Schwächen zeigen, zugeben, dass ihr Leben schwerer würde, dass sie von anderen ausgenutzt würden. Hast du da Erfahrungen gemacht? Ist es nachteilig gewesen?“ Hans erwidert: „Nein! Das Gegenteil ist der Fall. Zwar ist es ein Prozess, der in der Gesellschaft noch nicht so richtig Fuß gefasst hat, aber es sollte sich niemand genieren, wenn er Schwächen hat.“ Otto beschreibt, dass die Geschehnisse der Gruppe noch lange nachgewirkt hätten. Er habe „die Lebensqualität wieder gefunden und mehr in den Vordergrund gestellt“. Da er in Betrieb und Familie er selbst sein könne, fühle er sich mittlerweile gelöster. Barbara habe den plötzlichen Wegfall des Gruppenzusammenseins, verknüpft mit dem Gefühl von Geborgenheit und Wärme, als schwer erlebt. Dennoch sei sie durch die Gruppenerfahrungen langsam vorangekommen. Erste Schritte habe sie vor zwei Wochen in die Wege leiten können. Barbara wundere sich, wie viel leichter ihr das Sprechen in der Gruppe fiel und wie viel schwerer in ihrem Alltag mit dem Ehemann. Sie fühle sich mittlerweile bestärkt, sich anderen mit den eigenen Unzulänglichkeiten und Ängsten zuzumuten. Hanna erlebte im Anschluss an das Gruppentreffen einen großen Zusammenbruch. Die Kontakte mit den Gruppenmitgliedern, die durch Briefe oder Treffen über den Encounter hinaus bestanden, hätten ihr allerdings geholfen, schneller wieder auf die Beine zu kommen.

Herbert Borlinghaus ruft die Zuschauer zum Abschluss auf zurückzumelden, wie sie die Sendung Psychotreff erlebten, „welche eigenen Erfahrungen sie beim Anschauen der Sendung machten. Was ist eigentlich bei ihnen zu Hause passiert? Wir wären sehr

dankbar, wenn sie uns ihre Erfahrungen, ihre Erlebnisse mit Psychotreff mitteilen würden.“ Er lädt ein, Kommentare an die Redaktion des Südwestfunks zu senden. Für Mai kündigt er die letzte kommende Sendung an, in der Familienprobleme besprochen werden sollen. Interessierte Familien und ihre Kinder, die mindestens sechzehn Jahre alt sein sollen, könnten sich bis Ende Februar für die Teilnahme bei der Redaktion melden.

#### **5.4.8. Psychotreff 07 „Generationenproblem“**

Der Moderator begrüßt die Zuschauer nach insgesamt vierjähriger Sendezeit zur letzten der vierzehnten Ausgabe von Psychotreff. In dieser Sendung soll das „Generationenproblem - Wie leben Jüngere und Ältere miteinander“ thematisiert werden. Zur Sendung wurden verschiedene Familienkonstellationen eingeladen: Eltern mit ihren jugendlichen Kindern im Alter von mindestens sechzehn Jahren, Alleinerziehende mit und ohne ihre Kinder sowie Eltern und deren erwachsene Kinder, die mittlerweile selbst Eltern sind. Zuerst wird Familie Meister vorgestellt und nach ihren Gründen für die Bewerbung befragt. Die Mutter erklärt für die Familie, dass es heftige Diskussionen zwischen Eltern und den jugendlichen Kindern gebe und sie sich ein besseres gegenseitiges Verständnis durch die Teilnahme an Psychotreff erhofften. Sie habe die Teilnahme als „einzige Möglichkeit“ gesehen, etwas in der Familienkommunikation zu verändern. Sie erhoffe sich, dass innerhalb der Sendung „Dinge ausdiskutiert werden könnten“, da dies zu Hause nicht möglich sei. Gleichsam seien sie gespannt zu erleben, wie es in anderen Familien ablaufe. Die Tochter der Familie Meister bestätigt den Wunsch und die Hoffnung der Mutter, durch Psychotreff ein besseres Auskommen innerhalb der Familie zu erreichen.

Die psychologischen Helfer Reinhard und Anne-Marie Tausch werden vom Moderator nach der Bedeutung von „Psychotreff“ in den letzten vier Jahren für sie befragt. Anne-Marie Tausch antwortet, sie sei dankbar für die Möglichkeit, die der Südwestfunk geboten habe, solche Thematiken im Fernsehen zu behandeln. Zudem hätten sie und ihr Mann zahlreiche Briefe von Zuschauern mit vielen positiven Rückmeldungen erhalten: „In vielen Briefen habe ich zum Ausdruck bekommen, dass sie sagen, also wir haben die ganze Nacht auf einmal nach so einer Psychotreffsendung, haben wir wieder miteinander reden können.“ Die Sendung habe bewirken können, dass Menschen wieder kontaktfähiger seien und auf ihre Mitmenschen zugehen. Sie gibt außerdem einen persönlichen Einblick: „Ich, für meine Person muss sagen, je älter ich werde, desto mehr sehe ich eigentlich, dass es sehr wichtig ist, dass die Person von Menschen entwickelt ist,



dass wir wissen, uns ein Stückchen besser kennenlernen, andere besser kennenlernen [...] und ich denke, gerade auch in einer Periode wo man älter wird, oder alleine ist oder krank ist, das trifft so für mich zu, da sehe ich eigentlich, wie wichtig es ist wenn man sich persönlich entwickelt hat. Dass man Dinge wie Schicksalsschläge viel eher akzeptieren kann.“ Reinhard Tausch bestätigt die Aussage des Moderators, dass diese Offenheit deutscher Professoren in der Öffentlichkeit nicht nur auf positive Reaktionen gestoßen sei: „Es hat eine Anzahl von Menschen gegeben die darüber verständnislos sind. Ich glaube ich kann es jetzt verstehen [...], dass manche Menschen sich sehr bedroht fühlen, wenn sie sehen hier kommen Menschen zusammen, reden sehr offen und manche denken, mein Gott wenn ich das auch tun würde, was würde irgendwie herauskommen?“, weiter gewährt er Einblicke in sein persönliches Empfinden „Aber ich habe mehr im Auge, wir sind glaube ich in diesen vierzehn Sendungen mit fast einhundertfünfzig Menschen zusammengekommen, in vier Jahren, eine große Nähe. Wir haben sie in ihrem Schicksal begleitet, wir haben in ihre Welt Einblick genommen. Es hat glaube ich mein Leben sehr bereichert. Ich muss sagen, es war manchmal nicht einfach und neben all dieser Arbeit hier noch dieses, das war manchmal fast ein bisschen zu viel und als vor einem Jahr Anne-Marie die Krebserkrankung hatte, da muss ich sagen, fühlte ich auch, dass es fast an der Grenze war, aber ich bin sehr dankbar, dass ich dieser Helfer für diese Entwicklung von Menschen sein konnte und ich bin auch sehr dankbar, dass es Hunderttausenden von Menschen gezeigt wurde, denn ich persönlich habe die Überzeugung, dass dieses Zusammenleben in meinen Augen ein Erleben in der Zukunft ist. Nicht ohne Konflikte, aber wie wir aufeinander mehr hören, dass wir verstehen und dass wir versuchen Wege zu uns selbst zu finden und nicht nach außen in materielle Dinge. Insofern bin ich trotz all dieser Belastungen und manchmal Anfeindungen wirklich dankbar und wirklich glücklich, dass dieses hier möglich war.“

Alle dreizehn Teilnehmer und die zwei Helfer nehmen auf den grünen Sesseln im Stuhlkreis Platz, die jeweiligen Familienmitglieder sitzen nebeneinander. Reinhard Tausch eröffnet das Gespräch an Ilse, Mutter der Familie Meister: „Ich hörte es bei euch heraus, dass ihr es euch sehr wünscht einander wieder näher zu kommen. [...]?“ Sie beschreibt, dass die Familie zuvor viel gemeinsam unternommen habe und dass sehr abrupt eine Zeit angebrochen sei, in der „jeder machen möchte was er will“ und dass die Familie dadurch kaum noch ins Gespräch komme. „Es geht jetzt so jeder seinen Weg und das fällt uns (Eltern) ziemlich schwer, alleine plötzlich wieder dazustehen.“ Ilse und ihr Mann wünschten die Kinder noch etwas mehr festhalten zu können. Außerdem

bemerkten sie, dass sie sich als Paar erst wieder „zusammenraufen“ müssten, „wir brauchen die Kinder irgendwie“. Anne-Marie Tausch hält einfühlsam fest: „Du vermisst es, dass sie nicht mehr dabei sind.“ Ilse ergänzt: „Dass mich niemand mehr so -“ Anne-Marie Tausch beendet Ilses Satz: „braucht, ja!“ und lächelt ihr dabei wohlwollend und voller Verständnis zu. Ilse erklärt: „Ich habe so niemanden mehr zu bemuttern und natürlich, Sabine fühlt sich eingeeengt, festgehalten.“ Ilse empfindet es als grundlegend „nicht ganz richtig“, dass die Tochter mit siebzehn Jahren nur noch eigenen Interessen nachgehe und das Zuhause lediglich als Wohnraum nutze. Innerhalb der Familie sei man füreinander verantwortlich, findet Ilse. Reinhard Tausch hält fest: „Du fühlst, dass du eine Menge noch gibst, aber dass du wenig erhältst?! [...]“ Das bestätigt Mutter Ilse: „Ich komme mir manchmal vor wie ein Dienstmädchen. Ich darf nur diese Dinge tun, die man eben braucht, um existieren zu können und alle anderen Dinge, die Spaß machen, da geht man nach außen und erlebt sie für sich [...] und das tut mir sehr weh.“

Eine andere Mutter, Anneliese, bringt sich ein: „[...] Was uns zum Beispiel überhaupt nicht gefallen hat, war, wie der Thomas in den Motorradclub eingetreten ist, das war für uns ganz schlimm und ganz schrecklich.“ Reinhard Tausch fragt: „Was hast du da denn gefürchtet?“ Anneliese beschreibt: „Das Wunschdenken war einfach zerstört. Man hat also gewünscht, dass der Junge Abitur macht, dass er eben bürgerlich angepasst ist an die Gesellschaft. Man hat ja vielleicht die Kinder auch ein bisschen umher zu zeigen.“ „Stolz zu sein“, ergänzt Anne-Marie-Tausch. Anneliese fährt fort: „Man identifiziert sich direkt mit jeder Handlung, die die Kinder machen. Wenn sie sich schlecht benehmen, fühlt man, als wenn man sich selbst schlecht benommen hat. [...] Ich würde sagen, es dauert lang bis man die Kinder loslässt und sagen kann: gut, das ist eben ein anderer Mensch und der will sich anders verhalten. Und eigentlich würde ich sagen sind alle Fehlhaltungen ganz gut, in einer Beziehung, denn sie machen einem die Trennung nachher etwas leichter.“ Weiterhin erklärt sie, mit dem Auszug eines Kindes würde Positives, aber auch Negatives und die zahlreichen Diskussionen verschwinden.

Gleichsam kommen Themen in der Gruppe zu Tage, die auch heute in vielen Familien präsent sind, etwa Diskrepanzen im Verständnis von Ordnung und Sauberkeit und die daraus resultierenden Diskussionen zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern der Sendung vertreten unterschiedliche Meinungen. Manche erklären, sie hätten die Kinderzimmer mittlerweile als Privatsphäre der Kinder akzeptiert und ebenso die Unordnung. Andere bestehen darauf, dass dieser Bereich des Hauses nach den Vorstellungen der Eltern aufgeräumt zu sein habe. Die Kinder sind sich jedoch einig und argumentieren gegen ihre

Eltern. Anne-Marie Tausch geht auf die Kinder ein: „Sodass euch eigentlich das manchmal stört. Ihr empfindet das eigentlich störend, wenn jemand in eure Ordnung eingreift!“

Thomas geht näher auf seine Beweggründe für den Beitritt in den Motorradclub ein: „Zum Leben ist das eigentlich notwendig finde ich, dass jedes Kind das also bewerkstelligt sich von den Eltern zu lösen und vielleicht auch, meine ich, sich ein bisschen von der allgemeinen Gesellschaft zu lösen, nicht das zu machen was zum Beispiel die Mehrheit macht, sondern auch selbst mal was eigenes machen, deswegen bin ich im Motorradclub, Außenseiter von der Gesellschaft. Dass man allen anderen zeigen kann, aha – ihr seid die Masse, der simple Durchschnitt und wir halt eine kleine radikale Minderheit, die Druck kriegt. Wir meistern unser Leben so. Wir haben es bestimmt schöner als manch anderer, lockerer.“ Reinhard Tausch zeigt sich als Helfer vollumfänglich erreichbar: „Und du sagtest mir vorhin beim Abendessen, du suchst auch die Kumpels dort, die Kameradschaft und irgendwie, dieser Motorradclub gibt dir etwas zu erleben und nicht nur dieses bürgerliche Leben.“

Sabine greift Annelieses einleitende Äußerung auf, dass sie als Thomas‘ Mutter seinen Ausbruch aus dem bürgerlichen Leben bedauere. Sabine ist der Ansicht, dass dieser Punkt in allen Eltern-Kind-Beziehungen aufkomme, sobald die Eltern meinten, dass ihre Kinder aus dem Rahmen fielen, wenn sie ihr Leben nicht mehr nach den Vorstellungen der Eltern gestalten. Anneliese bekundet ihre Offenheit und erklärt sich. Die Jugendlichen würden zwar „alles in Frage stellen, was die Vorhergehenden aufgebaut haben“, aber es müsse „ein Weg gefunden werden“, wieder miteinander auszukommen. „Und nun ist man Eltern und möchte, dass sich die Kinder unterordnen, und nun ist die Generation herangebrochen, die uns die Möglichkeit nimmt, eben die Autorität zu sein. Denn wir sind sie ja auch in Wirklichkeit gar nicht. Wir sind nicht die Erziehungsautoritäten [...] sondern wir sind gelernt worden alles zu unterdrücken, um lang genug Autorität zu bleiben, drum unser Fehlverhalten euch gegenüber.“

Die Teilnehmerin Ulrike „stehe so ein bisschen dazwischen“ und könne, da sie mittlerweile selbst Mutter ist, beide Perspektiven verstehen. Sie erinnert sich an eine Situation aus ihrer Jugend, in der ihre Mutter Ingeborg schmutzige Wäsche aus dem Kinderzimmerkleiderschrank gezogen und geschimpft habe. Nun „ertappe ich mich dabei, dass ich bei meinem Sohn genauso wieder verfare und das irgendwie kann ich das gar nicht jetzt verstehen, wenn ich euch jetzt hier so höre, dass ich im Grunde das alles blöd fand damals und [...] im Grunde genommen mach ich genau das Gleiche beim

Tobias jetzt wieder. Und ich glaube, dass mir das also jetzt wirklich was bringt, wenn ihr das hier so erzählt. Das schockt mich irgendwie richtig. Ich sehe richtig, was ich jetzt wieder falsch gemacht habe. Ich geh da auch ins Zimmer und mecker wegen jedem bisschen was da rum liegt und im Grunde bin ich ja dagegen. Ich habe das ja am eigenen Leib gemerkt. Und vielleicht geht's dir dann später auch mal so (spricht zu Sabine). Man kann dann nicht über seinen eigenen Schatten springen. Man ist irgendwie jahrelang so erzogen worden.“

Nach regen Diskussionen zwischen den Familien zum Thema Ordnung fasst Reinhard Tausch zusammen: „Ich höre bei vielem heraus, dass ihr an eure Kinder Anforderungen stellt, an Ordnung, die die Kinder nicht wollen und nicht einsehen und die Schwierigkeiten bringen. Ich höre auch heraus, dass ihr manche Anforderungen nicht zu stellen wagt, von denen die Kinder sagen: ‚Bei Gott, warum stellt ihr sie nicht?‘, sodass ich denke, ja, die Anforderung, die ihr stellt, das gibt Schwierigkeiten, aber zu ganz anderen Anforderungen wären die Kinder bereit irgendwie.“

Nach einem Keraschnitt kommt Reinhard Tausch auf eine zuvor besprochene Thematik zurück: „Mich beschäftigt das noch, Ilse. Du hättest gern Sabine irgendwie noch klein und ich fühlte so, naja, wenn sie jetzt groß wird und irgendwie fühlst du, dass dein Leben nicht mehr gefüllt wäre und ob es reichen würde, wenn nur du und Ingo, ob ihr leben würdet. Ist es diese Furcht, was wird dir bleiben oder wie wird es werden in der Zukunft?“ Ilse stimmt zu: „Ja, vielleicht schon. Also ohne Sabine ist es sehr ruhig bei uns. [...]“ Dazu merkt Anne-Marie Tausch an: „Ja, du irgendwo bin ich so erinnert. Du hast ganz am Anfang hier gesagt, irgendwo möchte ich auch mal so unordentlich sein dürfen und irgendwo spüre ich da bei dir auch, du möchtest eigentlich auch noch mal so jung sein wollen wie sie und so ausbrechen können und ich weiß es nicht, aber irgendwo steht für mich vielleicht auch bei dir auch so ein bisschen dahinter, wenn sie nun aus dem Hause geht, dass du dich da so ein bisschen doch sowas wie alt fühlst. (sehr zögerlich und vorsichtig) Dass das so auf dich als Frage zukommt, dass du da die Sehnsucht eigentlich der Jugend, die sie ja hat, dass das so ein bisschen ungestillt in dir ist.“ Sabine fügt hinzu: „Ich spür da immer irgendwo einen wahnsinnigen Neid so, auch beim Papa. [...] Was ihr beide nicht hattet, das soll ich auch nicht haben.“ Sabines Mutter beginnt zu weinen, ihr Ehemann legt tröstend seine Hand auf den Rücken seiner Frau. Im weiteren Verlauf des Gruppengesprächs kommt zu Tage, dass sich die Mutter der Familie Meister anders verhält, wenn ihr Ehemann Ingo für ein paar Tage auf Geschäftsreise ist, dass sie dann „alles laufen lasse wie es läuft, dann wird nicht richtig gekocht, dann wird nicht

aufgeräumt, dann mach ich mal so was mir Spaß macht. [...]“ Eine andere Teilnehmerin fühlt sich dadurch angesprochen. Sie berichtet von ähnlichem Erleben und fühle sich als Hausfrau zu Hause „eingesperrt“: „Sie (Ilse) ist isoliert zu Hause. Also ich kann ja teilweise nachempfinden. [...] Ich könnte also auch nicht nur zu Hause sitzen als Hausfrau. Das würde mich wahnsinnig machen.“ Ingo legt erneut die Hand auf den Rücken seiner Frau, da diese nach vorn gebeugt sitzt, den Kopf in die Hände gelegt hat und schluchzt. Ingo beginnt Maßnahmen aufzuzählen, wie er seine Frau vermehrt animiert habe, Kontakte zu Freundinnen oder anderen Familienangehörigen zu pflegen, um nicht zu vereinsamen. Anneliese richtet das Wort an Ingo: „Stellst du denn wirklich so hohe Anforderungen an diesen Hausstand, dass alles in Ordnung ist und das immer so ist, wie du es gern hättest, so dass sie da Hemmungen aufbaut zu sein wie sie ist. [...] Denn meist ist es ja so, dass man als Frau gern so sein möchte wie einen der Mann sieht, um eben zu gefallen. Das ist ja klar.“ Es stellt sich heraus, dass Ingo seine Ehefrau „als primär Zuständige zu Hause“ sieht. Somit entstehen Situationen, in denen er sich über das Verhalten der Kinder ärgert, den Frust darüber lässt er an seiner Frau aus. Die Familie beginnt über Kleinigkeiten, die im Alltag passieren, zu diskutieren. Anne-Marie Tausch erfasst den Kern des Ganzen: „Irgendwo würdest du dir wünschen, dass sie eigentlich anerkennen, was du den ganzen Tag gemacht hast und nicht sehen, was nicht gemacht ist.“ Gleichzeitig versucht sie lösungsorientiert und einfühlsam der Familie Vorschläge zu vermitteln: „Und ich frag mich, Ingo, ob du dann nicht eine Gießkanne nehmen kannst und die Blumen gießen [...] oder die Schuhe deiner Kinder nehmen und wegstellen, beziehungsweise dich an die Adressaten, die Besitzer dieser Schuhe wenden? Das frage ich mich, ob das nicht möglich wäre für dich?“ Der Zuschauer sieht gleichzeitig Ingo kopfnickend und bedächtig zuhörend zustimmen: „Ja, das geht!“ Anneliese erklärt, dass sie Ilse gut verstehen könne. Sie selbst arbeite halbtags und kümmere sich den Rest des Tages um den Haushalt. Durch diese Aufteilung fühle sie sich weniger angesprochen, wenn etwas im Haushalt am Nachmittag noch nicht erledigt sei, da sie dies aufgrund ihrer Arbeit nicht am Vormittag bewerkstelligen könne. Eine Vollzeit-Hausfrau, erklärt sie, könne so nicht argumentieren und diese müsse sich dann für alles rechtfertigen, was noch nicht erledigt sei.

Zu Beginn des zweiten Aufzeichnungstages richtet Reinhard Tausch das Wort an zwei Teilnehmer, die im Zusammenschnitt vom Vortag bisher kaum in Erscheinung getreten sind. Es sind Mutter Ina und Sohn Peter. Der Sohn lebt bereits seit vielen Jahren nicht mehr im Haushalt der Mutter und ist mittlerweile selbst Vater. „Mich würde interessieren,

wie stehen eure Beziehungen zueinander und was erhofft ihr euch, oder wodurch fühlt ihr euch beeinträchtigt?“ Peter berichtet: „Tja meine Beziehung zu meiner Mutter ist, seitdem ich praktisch das Haus verlassen habe, so ist mein Empfinden, irgendwie nicht normal oder vielleicht normal, aber auf jeden Fall für mich nicht befriedigend.“ Anne-Marie Tausch fragt nach: „Du wünschst dir mehr Nähe? Verständnis?“ Ingo habe das Gefühl, dass sowohl er als auch seine Mutter zwar eine „Brücke bauen und zueinanderkommen wollen, aber, dass das nicht geht.“ Ihr Kontakt in den letzten Jahren sei mehr zu einer Verpflichtung geworden „und eigentlich war dieser Ritus, der da aufrechterhalten wurde, der hat mich immer sehr geärgert [...] und das war eigentlich nicht die richtige Beziehung. [...]“ Reinhard Tausch stellt fest: „Und du hast gefühlt, du musst anrufen.“ Mutter und Sohn sitzen mit verschränkten Armen nebeneinander und sehen einander nicht an. Peter erklärt: „Seit zwanzig Jahren renn ich also mit so einem schlechten Gewissen rum und das ist doch unerträglich und das gefällt mir einfach nicht mehr.“ Ina bittet ihn: „Warum hast du denn dieses schlechte Gewissen? Bring das doch mal zum Ausdruck.“ Peter fügt hinzu: „Weil die Basis irgendwie zwischen uns fehlt.“ Ina wirkt mürrisch und schnippisch, wenn sie mit ihrem Sohn spricht. Reinhard Tausch fragt: „Und Ina du fühlst dich verletzt, dass er sich nicht mehr um dich kümmert? Du fühlst dich irgendwie vernachlässigt von ihm?“ Reinhard Tausch fasst zusammen, was er aus den Aussagen von Mutter und Sohn heraushört: „Peter empfindet es als Zwang anzurufen und du empfindest es, wenn du diesen Anruf bekommst, dass es auch etwas gekünstelt ist.“ Ina erklärt ihre Gefühle und Gedanken der Gruppe. Reinhard Tausch fungiert als ihr Spiegel, indem er sagt: „Und irgendwie bist du traurig, dass er von sich aus nicht dieses Bedürfnis spürt mit dir zu reden, dich anzurufen. Das macht dich traurig.“ Anne-Marie Tausch bringt ein: „Aber ich hör’s bei Peter auch, es macht ihn auch traurig [...], dass er nicht so eine natürliche Beziehung hat, sprich Bedürfnis dich anzurufen. [...] Irgendwo hab ich das Gefühl, dass Peter das so erlebt, dass du eine Menge Erwartungen hast. Ich weiß es von meiner Mutter, die hatte auch eine Menge Erwartungen immer an mich. Das hat mich unheimlich eingeengt. Sie war sehr fürsorglich, aber irgendwo war da auch ein Stück Einengung. [...]“ Die Psychologen versuchen Ina durch direkte Fragen zu helfen, selbst die Ursache ihrer Gefühle zu ergründen, diese antwortet jedoch oft sehr allgemein und ausweichend. Reinhard Tausch erfragt: „Und was erwartest du Ina, von Peter?“ Ina antwortet: „Nichts Konkretes. [...]“ Reinhard Tausch forscht weiter nach: „Ist es so, du möchtest ein Stück Liebe spüren? Dass er dich liebt und gerne hat?“ Bei dieser Frage fängt Ina kräftig an zu weinen, wirkt sehr betroffen und verletzt. Ingo legt tröstend seine

Hand in Inas Nacken. Anneliese stellt fest: „Ich glaub, die Ina steht auf die Zuneigung und auf die Liebe ihrer Mitmenschen an. Und wenn man älter wird als Frau ist das gar nicht mehr so leicht Liebe und Zuneigung von jemandem zu erlangen und dann kommt man dann [...] sehr wahrscheinlich auf die Kinder zurück.“ Peter wisse um dieses Problem seiner Mutter, es bedrücke ihn „und deshalb fällt es mir auch so schwer, genau das zu tun. Du brauchst Liebe, du brauchst Zuwendung, aber du brauchst nicht Fürsorge.“ Ina kann ihren Sohn kaum ansehen, sie versucht sich stark zu geben, ihre Gefühle zu unterdrücken und dennoch werden Verletzung und Trauer in ihrer Mimik sichtbar. Anne-Marie erkundigt sich bei Peter, wodurch seine Kühle erklärbar sei: „Und Peter, irgendwo kannst du ihr diese seelische Zuneigung nicht geben. Bist du so ein Mensch, dem das sowieso schwerfällt, auch in deiner eigenen Familie, könnte ich mir vorstellen, dass das nicht so deine Art ist?“ Peter antwortet: „Mir fällt es schwer, obwohl ich also eine starke Sehnsucht danach habe.“ Anne-Marie Tausch fragt genauer nach: „Hast du eine starke Sehnsucht es zu empfangen oder zu können? Zärtlichkeit zu geben oder zu bekommen?“ Peter erklärt: „Ich habe mehr Probleme die zu geben.“ Anne-Marie Tausch richtet den Fokus auf Peters Kindheit: „Du Peter, ist in dir so das Gefühl, dass so eine Menge deiner Schwierigkeiten so verursacht sind durch die Erziehung, die du bekommen hast?“ Peter erzählt, dass er in der Kindheit den größten Einfluss durch seine Mutter erfahren habe, da der Vater beruflich viel unterwegs gewesen sei. Seine Mutter habe ihn früh zur Selbstständigkeit erzogen. Diesbezüglich beschreibt er ein Erlebnis, als ihn seine Mutter im Alter von vier Jahren allein durch die Stadt in das Geschäft der Großeltern geschickt habe. Dort angekommen bemerkte er, dass die Mutter die ganze Zeit hinter ihm hergelaufen war. Ina erklärt: „Ich habe halt gedacht, wenn was passiert musst du eben da sein.“ Diese Beschreibung greift Reinhard Tausch heraus und fragt: „Was bedeutet dieses Erlebnis für dich heute Peter? Dass die Mutter dich dann doch nicht völlig allein hat gehen lassen.“ Peter beschreibt: „Heute habe ich dafür sehr viel Verständnis, aber es gab Jahre, da war ich ganz wütend darüber.“ Früher habe es sich für Peter wie fehlendes Vertrauen angefühlt. Reinhard Tausch geht darauf ein: „Aber das ist jetzt anders geworden? [...] Und denkst du auch, dass diese Schwierigkeiten von dir, deine Gefühle auszudrücken oder Zärtlichkeit zu geben, dass das auch mit deiner Erziehung zusammenhängt?“ Peter erklärt, dass er schon als Kind nicht besonders „herzlich und frei gewesen“ sei. Er selbst habe sich „als Kind immer sehr gehemmt gefühlt. Ich habe vielleicht gut gelernt das zu kaschieren oder mich auch unter Erwachsenen zu bewegen.“ Er habe lieber mit Erwachsenen am Tisch gesessen, ihren Gesprächen gelauscht, statt mit Gleichaltrigen zu

spielen. Gleichsam habe es ihn gestört, dort zu sitzen, die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen habe jedoch bedrohlicher auf ihn gewirkt, sodass es „bequemer (war) dort zuzuhören“. Reinhard Tausch beschreibt seine Beobachtungen und Gedanken zur Beziehung der beiden: „Was mir auffiel, gestern beim Abendbrotessen und heute morgen, ich hatte den Eindruck nach außen hin gesehen, dass ihr eine sehr herzliche und lebhaftige Beziehung habt. Ihr habt viel miteinander gescherzt und so weiter. Ist es auch so, dass du das auch etwas irgendwie überdeckst oder verpackst häufig?“ Auf diese Frage erklärt Peter, dass diese Herzlichkeit vor allem von seiner Mutter ausginge und er selbst sich zwingen müsse diese Gefühle vorzuspielen. Er stellt fest: „Wenn ich nicht das Gefühl habe, dann ist es gelogen!“ Reinhard Tausch richtet sich erneut an den Sohn: „Peter, mich würde interessieren, was bringt es dir, wenn du weißt, die Art die ich bin, das ist [...] durch meine Mutter verursacht?“ Peter erklärt seiner Mutter, dass es ihm gut täte, von ihrer Erziehung zu erfahren. „Vielleicht würde er dich besser verstehen, Ina, wenn du mit ihm darüber sprechen könntest“, sagt eine Teilnehmerin. Ina erzählt von den Eltern, die einen Altersunterschied von sechsunddreißig Jahren hatten. Nach dem Tod des Vaters sei sie im Alter von elf Jahren zum Ehemannersatz der Mutter geworden. Reinhard Tausch hinterfragt: „Welche Beziehung hattest du zu deiner Mutter?“ Ina beschreibt: „[...] Hach ja, das ist schwierig zu sagen. Ich glaube, fast gar keine. [...] Meine Mutter hat mich immer sehr überfordert. Die hat in mir immer eine wahnsinnig Starke, ich glaube sowas wie Mannersatz, in mir gesehen. [...] Ich hab das eigentlich nie so empfunden.“ Reinhard Tausch schlussfolgert: „Du hast das nie direkt vermisst, aber wenn du dich heute irgendwie erinnerst, dann spürst du, du hattest kaum eine Beziehung zu deiner Mutter! [...] Und gibt dir das etwas Peter, dass du das jetzt hörst?“ Peter habe zum ersten Mal gehört, dass Ina die Beziehung zur Mutter als „neutral oder wenig“ bezeichne, er selbst habe die Beziehung der beiden als „Streitbeziehung“ erlebt, „und sehr viel Ähnlichkeit eigentlich empfinde ich zwischen der Beziehung zwischen uns beiden [...]“. In Inas Körperhaltung und ihrer Weise mit Peter zu sprechen wird große Verletzung ersichtlich. Sie sitzt mit verschränkten Armen neben Peter, ein gewisser Sarkasmus ist ständig in ihren Sätzen zu vernehmen, ihre Stimme klingt oft gebrochen und ihr Mund zittert, den Tränen nahe. Beide sind abweisend einander gegenüber und dennoch scheint es, als würden beide diese Situation ändern wollen. Reinhard Tausch erkennt: „Ich habe manchmal den Eindruck, als ob ihr so gegeneinander aufrechnet. Der eine hat das gesagt, das wird registriert und dann hört wieder der Andere. Und dass es sehr verschlüsselt ist.“ Anne-Marie Tausch formuliert ihre Auffassung zum Miteinander der beiden: „Also ich



habe so den Eindruck, [...] dass ihr so eigentlich miteinander sehr verschlüsselt verkehrt und [...], dass so eure Zuneigung zueinander, die kommt auch irgendwo immer so verschlüsselt. [...] Also ich habe wirklich den Eindruck, dass ihr beide euch wirklich gerne mögt, denn sonst wärt ihr nicht hier und das ist ja auch von dir ausgegangen, dass ihr hier beide seid, Peter. Und so verschlüsselt ihr euch auch eure Zuneigung.“ Peter gibt zu: „Darüber denke ich auch oft nach, dass also unsere Zankerei am Telefon, ja irgendwie eine Hilflosigkeit war, die Zuneigung die man zueinander hat irgendwie darzustellen, weil ich irgendwie schwer meine richtige Zuneigung schwer ausdrücken kann.“ Währenddessen sind von Anne-Marie Tausch zustimmende Laute hörbar und weiter bemerkt sie: „Du kannst es schwer artikulieren. Du kannst es ihr schwer sagen.“ Peter entgegnet: „Aber ich weiß es nicht warum. [...]“ Die Ablehnung, die Ina lange Zeit durch Peter zu spüren bekam, wird deutlich, als sie zu weinen beginnt, die Hand vors Gesicht hält und sagt: „Ich würde mir zum Beispiel nie wagen ihm noch mal über den Kopf zu streichen oder ihn anzufassen.“ Anne-Marie Tausch ergänzt: „Dabei würdest du es so gerne wollen. Und du hast eben gehört, er ist ein Mensch der sich die Zärtlichkeit wünscht, ersehnt und sie sehr ernst nehmen würde und sie nicht zurückweisen.“ Ein Kameraschnitt beendet diese Situation für den Zuschauer.

Sabine richtet das Wort an den circa gleichaltrigen Thomas: „Thomas, ich habe bei dir den wahnsinnigen Eindruck, dass du das Gefühl, jemanden zu verletzen, derart so umgehst, dass du deine Fahne immer nach dem Wind richtest. [...]“ Thomas erklärt: „Du musst das so sehen. Ich will also unter allen Umständen will ich vermeiden, dass ich mit irgendjemandem nicht auskomme. Ich will keinen Streit [...] und das habe ich gern, wenn jemand von sich selbst aus sagt, den kann ich gut leiden [...] und deshalb tu ich mich auf den Menschen einstellen. Das freut mich ganz einfach, wenn der mit mir auskommt.“ Sabines Mutter geht darauf ein: „Thomas, bist du denn zufrieden? Du produzierst dich immer so, wie die Anderen dich gern sehen und haben möchten. Bist du denn da selbst zufrieden?“ Thomas gibt zu verstehen, dass er durchaus seine Grenzen aufzeigen könne und versuche Kompromisse zu finden. Seine Mutter Anneliese bestätigt das, indem sie erklärt, wie energisch Thomas auf die Mitgliedschaft im Motorradclub bestanden habe und durch nichts abzubringen gewesen sei.

Nach erneutem Kameraschnitt ist Sabine weinend im Bild zu sehen. Sie beschreibt sich selbst als „Antenne, die alles aufnimmt“. Anne-Marie Tausch geht einfühlsam auf sie ein: „Aber du spürst, dass es im Augenblick noch sehr viel Kraft kostet, wenn du dich selber gefühlsmäßig lebst und dass du vielleicht auch von manchen dann gar nicht so verstanden

wirst und dann fühlst du dich alleine.“ Es stellt sich heraus, dass Sabine gern einen sozialen Beruf ergreifen möchte, wozu bereits einige Gespräche in der Familie geführt wurden. Vater Ingo begründet seine Zweifel an diesem Berufswunsch und bezieht sich dabei auf die finanzielle Entlohnung. Sabine reagiert darauf: „[...] dass ich nicht wegen Geld einen anderen Beruf ergreifen werde. Es nützt mir nichts, wenn ich Journalist bin und hab dreitausend Mark und hab viel Geld, okay, Geld beruhigt, aber glücklich macht's bestimmt nicht.“ Reinhard Tausch schaltet sich ein: „Ingo, du sagst du siehst weiter als sie. Ehm, ich weiß es nicht. Ich denke also, ich sehe es so, dass sie ein sehr engagierter Mensch ist und ihr Leben leben will nach ihren Vorstellungen und das berührt mich eigentlich sehr tief und ich sehe vielleicht diese Frage ‚Gott, was werde ich verdienen‘ [...] (schulterzuckend) Ich persönlich bin mehr beeindruckt von dem was sie leben will.“ Bei Sabine wird deutlich, dass sie das Gefühl hat, sich immer wieder anderen anpassen und unterordnen zu müssen. Die Teilnehmer sprechen vorsichtig und einfühlsam miteinander. Ina wendet sich an Sabine: „Aber der Beruf der Krankenschwester verlangt auch ein sehr großes Maß der Anpassung, sowohl im Psychischen als auch im Physischen. Das wäre eine gute Vorübung, wenn du vielleicht versuchen würdest, ich weiß nicht, ich meine es steht mir nicht an Rat zu geben, aber, ich brauch ja selber so viel, aber man braucht unheimlich viel, dass man zurücksetzt, wenn man mit Menschen umgeht, besonders mit Kranken.“ Ingo rät seiner Tochter, dass sie sich eine „Hornhaut“ wachsen lassen müsse, wenn sie im Leben bestehen wolle, dass sie nicht zu gefühlsbetont sein dürfe. Reinhard Tausch schaltet sich vermittelnd ein: „Aber ich verstand Sabine so, sie wollte eigentlich sagen, ich möchte zumindest in meiner Familie diese Gefühle äußern können.“ Ingo erklärt: „Ich habe das bisher noch nicht so stark als Einschränkung gesehen, aber wenn du es sagst, wird es schon so sein. Dann müssen wir halt mal auf diese Dinge ein bisschen besser achten und darüber sprechen, wenn du den Eindruck hast. [...]“

Die Teilnehmer scheinen sehr in den Themen der anderen zentriert zu sein und aufmerksam zuzuhören. Ilse erzählte von einer Situation, in der sie und ihr Mann auf einer Beerdigung waren und sie so sehr mitgenommen war, dass sie nicht länger vor dem Grab stehen konnte und die Situation verlassen musste. Diese Erzählung greift Anneliese auf: „Ich versteh aber auch der Ilse ihre Gefühle sehr gut. Ich hab also auch sehr oft die Situation erlebt, dass ich in einer bestimmten Sache einfach nicht machen kann was alle anderen machen, [...] gerade bei Beerdigungen [...] und bin dann auch weggegangen [...] drum ist es für mich leichter solche Situationen selbst zu meistern oder Ernst geht

dann mit mir und sagt, ‚Na gut, wenn du es eben nicht verkraften kannst, dann gehen wir zusammen‘. [...]“ Anne-Marie Tausch fasst zusammen: „So dass du dich verstanden gefühlt hast durch Ernst. [...]“ Anneliese verdeutlicht, dass für sie in solchen Situation die Unterstützung ihres Mannes besonders wichtig sei, ohne dass dieser ihr gesellschaftliche Normen und Pflichten vorhalte. Anne-Marie Tausch fragt nach: „Ich meine, Ingo war das für dich so peinlich, den Anderen gegenüber, dass Ilse da nun nicht vor das Grab treten konnte. Fühltest du dich da blamiert vor den Anderen?“ Ingo bestätigt, dass er es als „Brüskierung“ erlebt habe bei dieser Beerdigung den Freunden nicht die Hand zu geben. Anne-Marie Tausch begegnet Ingo, trotz gegenteiliger Meinung, einfühlsam und nimmt eine Vermittlerrolle ein: „Aber ich könnte es gerade umgekehrt deuten. Ich könnte gerade verstehen, wenn der Mensch mir so nah ist, ja, dann kann ich es nicht, gerade dann nicht.“ Ingo entgegnet: „Mich hat es gedrängt in dieser Minute hinzugehen und ihnen zwei, drei Worte zu sagen.“ Anne-Marie Tausch gibt zu bedenken: „Dich! Das wäre deine Form gewesen und ihre (Ilse) Form dessen war eben, ich kann das, mir geht das so nah, ich kann jetzt nicht mit euch sprechen. [...]“ Peter bringt sich in die Diskussion ein: „Aber der Ingo hat doch noch viel schlimmer reagiert, ich weiß nicht, entweder hat er darauf herumgehackt, dass man so etwas nicht macht und er wollte sich nicht blamieren vor den Anderen und dann hat er versucht in die andere Richtung wenigstens die Konventionen zu halten und vielleicht müsste der Ingo sich mal klar machen, dass das wirklich so ganz unwichtig ist, diese Konventionen. Ich meine früher war das so wichtig, er ist so erzogen worden, ich bin vielleicht noch ein bisschen, einen Anteil solcher Erziehung hab ich gehabt und meine Mutter hat sicher sehr viel mehr Konventionen ausüben müssen, mein siebenjähriger Sohn, der hat fast überhaupt keine mehr und ich find das prima. [...]“ Ingo erwidert: „Finde ich gut was du sagst, ich sag‘s auch Sabine (wendet sich ihr zu), also ich freu mich für die jungen Leute wie unkonventionell sie bestimmen können. Ich freue mich ja, wenn ich das sehe bei unseren jungen Leuten, aber ich bin nicht in der Lage das so zu akzeptieren oder zu leben.“ Aus den Diskussionen der Familie Meister ist herauszuhören, dass Mutter und Tochter sich mehr Verständnis von Vater Ingo wünschen. Ingo: „Ich finde, dass du in diesen ganzen Dingen zu sehr in der Vergangenheit rumfährst. [...] Ich komme ja gar nicht dazu mich zu ändern, weil ich immer wieder diese alten Dinge aufs Brot gestrichen bekomme, die für mich an sich längst gestorben sein sollten und diese Art ermöglicht es mir aber nicht einen Schritt nach vorn zu tun. Ich muss immer nach rückwärts schauen und mich rechtfertigen, warum ich so gehandelt habe.“ Für den Zuschauer entsteht der Eindruck,

als würde Ingos Familie auf seinen Eigenarten herumreiten. Offenbar nimmt Reinhard Tausch diese Spannung wahr und fragt Ingo: „Aber ist es auch so Ingo, dass dann, wenn du irgendwie verurteilt bist oder Wertungen spürst, dass es dir dann schwer fällt dich zu ändern? [...] Und du sagst, das würde es dir irgendwie schwer machen dich zu ändern? [...] Das Rückwärtsschauen, die Vorwürfe?“ Ingo: „Ja, ich muss viel zu viel Kraft und Energie für Rechtfertigungen [...] aufwenden, statt [...] einen Schritt nach vorne zu tun.“

Nach einem erneuten Kameranchnitt verteidigt Ina, die nun mit Sonnenbrille im Fernsehstudio sitzt, die „Mutterschaft“, da sie das Gefühl habe, dass alle Mütter in der Runde immer „die Angeklagten“ seien und sich den ganzen Tag schon verteidigen müssten. Die Kinder würden ihren Eltern immer Vorhaltungen machen, doch auch Mütter hätten „ein Recht Fehler zu machen, wir sind doch nicht vollkommen“. Reinhard Tausch fragt bei Ina nach: „Du möchtest irgendwie toleranter behandelt werden und auch mit mehr Liebe? [...]“ Ina betont, dass es ihr vor allem um Verständnis und nicht darum gehe, eine besondere Behandlung einzufordern. Anneliese stimmt in den Tenor ein: „Ich glaube im Allgemeinen ist es auch so, dass wir Frauen innerhalb unserer Gesellschaft auch immer angeklagt werden, dass wir irgendwo versagt haben. [...] Wir haben geheiratet, haben unsere Kinder bekommen, wir haben weder Erziehung gelernt und heute ist es so, die jungen Frauen, die arbeiten gehen wollen, werden auch wieder angeklagt, weil sie dann die Kinder irgendwo im Hort abgeben müssen oder im Kindergarten abgeben müssen. Die Frau hat irgendwie nie ein Recht auf ein eigenes Leben gehabt und wenn man dann älter wird fordert man vielleicht von den Kindern Zuneigung und Liebe, weil man das eigene Leben eben geopfert hat. Die Gesellschaft hat uns einfach dazu gezwungen, zu werden wie wir sind. [...]“ Ebenso stimmt Ingeborg ein, dass Fehler nicht aus „Leichtsinn oder Lieblosigkeit“ passieren würden. Sondern aus „Unkenntnis“, vollendet Anne-Marie Tausch Ingeborgs Satz. Die Mütter haben ihre Kinder dennoch immer „geliebt und mit derselben Fürsorge umgeben“ wie Mütter der heutigen Zeit. Diese würden allerdings weniger Fehler machen, da ihnen heutzutage mehr Hilfe und Informationen zu Verfügung stünden. Es ärgere sie, wenn (erwachsene) Kinder heutzutage Probleme hätten, sich „nicht kompetent oder glücklich genug fühlten“ und den Grund dafür immer bei anderen und nicht bei sich selbst suchen würden. Reinhard Tausch wiederholt in seinen Worten, wie er Ingeborg verstanden hat: „Und irgendwie höre ich da raus, dass du sagst, ja Ulrike (Ingeborgs Tochter) ,bitte verstehe das, dass das so gekommen ist!“

Erneut sind Mutter Ina und Sohn Peter im Bildausschnitt zu sehen, das Helferehepaar vermittelt zwischen ihnen: „Aber hast du gehört, dass er (Peter) sagt, ich möchte dich nicht mehr anklagen’, hast du das wirklich gehört? [...] Kannst du das aufnehmen, erreicht dich das?“ Ina will sich erneut erklären, doch Reinhard Tausch besteht auf seine Frage und unterbricht Ina: „Ina, kannst du ihm das abnehmen, [...] dass Peter dich heute nicht mehr anklagen möchte?“ Anne-Marie Tausch wiederholt: „Kannst du ihm glauben?“ Peter schaut seine Mutter währenddessen erwartungsvoll an. Ina ist sehr berührt und spricht mit gebrochener Stimme. Sie könne es ihm glauben, aber es werde dennoch immer wieder Situationen der Anklage geben. Daraufhin erklärt sich Peter nochmals vehement, dass er bestimmte Fragen nicht als Vorwurf meine, sondern lediglich versuche die Ursachen seiner Eigenarten zu ergründen.

Anneliese kommt auf ihre vorherige Aussage zurück und fragt Ulrike: „Aber Ulrike ich habe jetzt zum Beispiel das Gefühl gehabt, als du beim Abendessen gesagt hast, dass du da mit studieren und so weiter noch was vor hast und dass du durch die Kinder da doch sehr gehemmt bist (Ulrike nickt). Ist es nicht so, dass du dann manchmal das Gefühl hast, [...] dass deine Abneigung gegen das erste Kind vielleicht auch daraus resultiert, dass du deine Freiheit eingeschränkt gesehen hast, durch die Geburt. Und du siehst doch heute aus eigener Erfahrung, dass die Kinder von dir verlangen, [...] dass du für sie da bist, dass du persönliche Dinge einfach hintenanstellst.“ Ulrike stimmt zu: „Ja, das sehe ich jetzt immer mehr und auch nach diesen Gesprächen hier und mir ist da also ehrlich gesagt ganz unwohl, weil, also ich fühl mich manchmal wirklich nicht reif dazu.“ Dabei bezieht sie sich auf die innerhalb des Gruppentreffens erlebten familiären Schwierigkeiten: „Also ich käme mir völlig hilflos vor.“ Ingeborg erzählt: „Als ich so alt war wie sie (Ulrike) habe ich das zweite Mal geheiratet [...] es war ’55, ihr könnt euch vielleicht selbst zurück erinnern, es war alles nicht so einfach. Wenn alles so ausgesehen hätte damals wie heute und wenn man so frei von der Leber hätte weg reden können über Gefühle, damals wie heute, das hat man sich ja damals gar nicht getraut.“ Anne-Marie Tausch ergänzt einfühlsam: „Das war alles tabu. Man konnte überhaupt kaum was sagen.“ Dabei legt sie ihre Hand tröstend um Ingeborgs Handgelenk.

Ina nutzt eine Gesprächspause und äußert sich in herausfordernder und spitzer Art: „Ich möchte einmal ein Plädoyer für die Mütter hören. Wer wagt es denn und hält mal eins?“ Reinhard Tausch richtet sich an Ina: „Du brauchst es?“ Ina besteht darauf: „Ja, ich finde es wäre an der Zeit.“ Reinhard Tausch forscht nach: „Könntest du noch etwas darüber sagen, du brauchst es für dich, weil du dich als Mutter irgendwie so wenig wertvoll fühlst

oder als Frau.“ Ina widerspricht ihm in seiner Annahme. Sie fühle sich stolz und sei zufrieden. Reinhard Tausch erfragt, was dann Inas Beweggründe für diesen Wunsch seien. Ina erklärt: „Weil ich glaube, dass allen Müttern, wie sie hier sitzen, das sehr gut täte.“ Im nächsten Satz fordert sie zudem Reinhard Tausch auf, das Plädoyer zu halten. Dieser reagiert ruhig, seine Worte wirken einfühlsam und authentisch: „Da möchte ich dir sagen, ich habe mich dir vorhin sehr nah gefühlt, als du weintest und dass du zugabst, dass du große Schmerzen hast und ich habe es wundervoll gefunden, dass du danach geschwiegen hast und dass du es in dir irgendwie hast wirken lassen. Und ich möchte dir noch sagen, dass ich glaube, dass dein Weg nicht einfach ist und wenn es auf das Plädoyer der Mütter kommt, ich sehe das auch, es war für diese Generation sehr schwer. Sie waren sehr autoritär erzogen, sie haben nicht gewusst wie es zu machen ist. Auf der anderen Seite würde ich das Plädoyer so sehen, du hast noch die Chance, Ina. Peter sagt, wenn ich mit dir spreche, dann will ich wachsen und du kannst auch wachsen. Du bist mir nicht gleichgültig, sagt Peter. Ich möchte eine Mutter haben, zu der ich eine Beziehung habe. Ich kämpfe um dich, höre ich Peter sagen und er sagt: ‚Bitte Mutter, versteh mich, fühl dich nicht angeklagt, verteidige dich nicht‘ und er sagt: ‚Mutter, ich klage dich nicht an.‘“ Und mit einem liebevoll umsorgenden Lächeln ergänzt er: „Und ich möchte an das Plädoyer anschließen und sagen: Bitte verteidige dich nicht. Nimm es an. Leg, was die Vergangenheit gewesen ist, keiner kann es ändern. Aber Peter sagt: ‚Mutter, ich möchte einen Neuanfang machen.‘“ Dabei beginnt Ina zu lächeln, freut sich offenbar sehr und beginnt gleichzeitig zu weinen, sie fischt ihr Taschentuch aus dem Ärmel. Während sie „Danke!“ in Reinhard Tauschs Richtung sagt, nimmt ihr Sohn Peter sie in den Arm und gibt ihr einen Kuss auf die Wange. Ina lächelt ihren Sohn liebevoll an und streicht ihm kurz über die Wange.

Im Anschluss wird eine weitere Sorge der Familie Meister besprochen. Sabine und Ingo fürchten, dass Ingo und Ilse sich nach dem Auszug der Kinder voneinander entfernen könnten. Ingo habe festgestellt, dass seine Kinder nun erwachsen und er mit seiner Ehefrau wieder allein sei. Als Ehepaar hätten sie vor zwanzig Jahren aufgehört ihre Beziehung zu pflegen. Eine andere Mutter berichtet von gegenteiligen Erfahrungen: „Also es kann sogar passieren, dass ihr euch besser zusammenfindet, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Also bei uns ist es wirklich so.“ Ilse befürchtet, dass sie auf Grund der frühen Ehe und des zeitigen Kinderkriegens ihren Mann Ingo vielleicht nie richtig kennengelernt habe. Zudem hätten die Kinder in den letzten Jahren immer im Vordergrund gestanden. Sie fühle eine „Leere“ und einen „weiten Weg“ zu Ingo. Dieser

reagiert darauf: „Also das habe ich schon sehr stark empfunden, dass ich eben auf die Seite gestellt worden bin, möchte ich mal so sagen.“ Reinhard Tausch fragt Heinz und Anneliese wie sie nach dem Auszug der Kinder über ihr Miteinander denken? Heinz antwortet: „Oh! Da wird irgendwie was fehlen. Das ist irgendwie nicht die Vollkommenheit der Familie.“ Anneliese äußert auch ihre Freude auf die Zeit, da sie dann endlich auch Dinge tun könne, die sie jahrelang „auf die Seite“ gestellt habe. Gleichzeitig freue sie sich auf gemeinsame Familienessen, wenn die ganze Familie zusammenkäme. Mit möglichen Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten könne sie mittlerweile besser umgehen. Anne-Marie Tausch fragt: „Und kann es sein, dass das so ein bisschen damit zu tun hat, dass du sie aus deiner Verantwortung entlassen hast?“ Anneliese bejaht dies und erklärt, dass sie ihre Erwartungen an die Kinder aufgegeben habe: „Ich sag, das ist seine Sache und er soll sich entwickeln. Oder dass der ältere Sohn eben meine Ideen, [...] mein Wunschdenken, das ich an ihn hatte, wenn das noch vorhanden wäre, wäre ich sehr wahrscheinlich heute noch so unglücklich wie vor einem halben Jahr [...] aber ich sag ganz einfach, ich habe das Wunschdenken abgeschafft.“ Anne-Marie Tausch geht auf Annelieses Ausführungen ein: „Sodass du da auch eigentlich jetzt mehr Vertrauen hast. Und ich denke, dass du auch ein Stück mehr Vertrauen zu dir hast, dass du vielleicht ein bisschen auch auf dich gekommen bist. Du hast die anderen aus deiner Verantwortung entlassen, sagtest du, damit hast du dir ein Stückchen Freiraum geschaffen. Das heißt, dieser Freiraum, wie du eben schon sagtest, da freust du dich eigentlich drauf, ein bisschen jetzt was für dich zu machen. Deine Bedürfnisse zu erforschen, deinen Bedürfnissen auch nachzugehen [...] (sitzt mittlerweile im Schneidersitz auf ihrem Stuhl) und irgendwo hör ich da auch bei dir und spür das auch, du fährst da ein für dich, so gefühlsmäßig, wenn du viel liest jetzt. Das hast du ja nie gekonnt.“

Tochter Sabine erklärt dem Vater, dass die Mutter sich mehr Führung durch ihn wünsche. Mutter Ilse stimmt weinerlich zu, sich von ihrem Mann allein gelassen zu fühlen und dass dieser das Familienleben mit einer gewissen Gleichgültigkeit betrachte. Ingo erwidert, dass seine Frau sich „nicht führen lasse“, sie fühle sich schnell „engeengt“. Sie sei schon immer die „Dominante“ in der Familie gewesen. Ingo wendet sich an seine Frau: „Du (spricht zu Ilse) blockierst mich total durch dein Verhalten, [...] durch deinen Charakter, durch deine Krankheit. [...]“ An welcher Krankheit Ilse leidet, ist aus dem Verlauf der Sendung nicht erkennbar. Die anderen Gruppenteilnehmer bringen sich in die Diskussion ein, wobei mehrere gleichzeitig und durcheinander sprechen. Vater Ingo bringt einen weiteren Aspekt an. Er habe sich im Laufe der Gespräche gefragt, ob seine Kinder auf

Grund mangelnder familiärer Zärtlichkeiten „so früh“ eine Beziehung zu Partnern eingegangen seien (Sabine mit 16 Jahren, Lars mit 20 Jahren). Es beginnt erneut eine ungeordnete Diskussion unter allen Teilnehmern, ab welchem Alter eine erste Liebschaft gemäß sei. Reinhard Tausch fragt Sabine: „Hat dir die Zärtlichkeit gefehlt, Sabine, zu Hause und fehlt sie dir?“ Sabine empfinde nicht so, vielmehr bedauere sie, dass die Eltern untereinander keine Zärtlichkeiten zuließen. Anne-Marie Tausch richtet sich an Ingo: „Aber Ingo, du hattest so mehr das Gefühl, du müsstest dir jetzt so eine Schuld anlasten. Ihr habt euren Kindern nicht genug Zärtlichkeit gegeben, darum suchen sie sie woanders. Und du kannst das gar nicht jetzt eigentlich annehmen, dass es gerade das Gegenteilige ist.“ Ingo bestätigt: „Das kann ich noch nicht annehmen, das ist richtig.“ Reinhard Tausch fragt weiter: „Und kannst du es annehmen, dass Sabine sagt, für uns würde es sehr viel bedeuten, wenn ihr beide, Ingo und Ilse, eure Beziehung verbessert?“

Zu Beginn des Auswertungsgesprächs, welches im Anschluss an den Zusammenschritt live übertragen wurde, erklärt der Moderator Herbert Borlinghaus, dass die Zuschauer einen Zusammenschritt von zweieinhalb Stunden sahen und nun besprochen werde, was sich seit dem zweitägigen Gruppentreffen verändert habe.

Ilse: „[...] bis ich dann durch die Gespräche in der Gruppe und durch weitere Gespräche erkannt habe, dass im Grunde genommen ich für mich verantwortlich bin, wie ich mich fühle [...] dass ich alleine nur mich da herausziehen kann.“ Vor dieser Erkenntnis habe sie andere für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse verantwortlich gemacht. Ilse: „[...] und hab dadurch aber jetzt erkannt, dass ich einfach mal versuche mich zu hören und zu fragen, was will ich denn für mich? Was ist denn für mich gut? Und indem ich ja auf mich höre und mich eingehe, nehme ich mich zurück und lass da gleichzeitig die Anderen in der Familie freier, sodass sie auch mehr für sich leben können.“ Herbert Borlinghaus erfragt, ob Ilse vor ihrer Ehe anders gewesen sei. Ilse bestätigt, dass sie früher mehr ihrer Tochter Sabine geähnelte habe. In den Ehejahren habe sie „immer geglaubt, ich muss mich so verhalten, dass mich die Anderen annehmen, akzeptieren. Mich so verhalten, wie sich mich haben wollten.“ Mittlerweile gelinge es ihr, mehr bei sich zu sein, das entlaste sie. Reinhard Tausch ergänzt: „Sodass du für dich selber durch deine Selbstentwicklung ein besserer Partner geworden bist und zugleich aber auch für deine Familie ein besserer Partner geworden bist oder auf dem Wege dahin bist.“ Ingo antwortet auf Herbert Borlinghaus' Erkundungen nach seinem Befinden: „[...] Ich mag mich eigentlich so wie ich mich da heute gesehen habe, in dieser Sendung hier, [...] überhaupt nicht mehr. Ich glaube, ich bin heute auf einem ganz anderen Planeten [...] würde ich heute vielleicht



sogar sagen.“ Nach dem Zusammentreffen der Gruppe sei er mit einer „gewissen Euphorie“ nach Hause gekommen, glücklich darüber, den Zugang zu sich selbst gefunden zu haben, sich äußern zu können. Er berichtet: „Das fand ich ganz toll, diese Aufnahme die ich hier gefunden hatte in der Gruppe, die Wärme und alles was da auf mich zugekommen ist. Das hat’s mir ermöglicht mich etwas zu öffnen.“ Er habe seine Bedürfnisse spüren können und versuche sie „mehr und mehr durchzudrücken“. Außerdem habe er sich viel belesen und sich unter anderem auch mit Carl Rogers befasst, er sagt: „[...] und habe mit der Zeit gemerkt, dass ich die Lösung eben nicht draußen suchen kann, sondern in mir nach diesen Dingen suchen muss. Und ich glaube von da an, wo ich mich praktisch auf mich selbst besonnen habe, ist mir manches klarer geworden. [...]“ Allerdings beschreibt er auch, dass er eine Zeit lang den Eindruck gehabt habe, immer „tiefer zu sinken“ und „nicht mehr hochzukommen“. Die Gespräche mit anderen Teilnehmern hätten Ingo aber geholfen trotzdem Fortschritte zu machen. Er habe festgestellt, welch hohen Stellenwert regelmäßige Gespräche mit anderen für ihn haben. Sabine spüre eine deutliche Veränderung im Verhältnis zu ihrem Vater. Sie fühle sich mehr von ihm verstanden, seit er selbst diesen Erlebensprozess durchmache. Das bestätige Sabine in ihren Sichtweisen, zu denen sie jetzt mehr stehen könne. Herbert Borlinghaus erinnert an die Aussage der Familie Meister vor Beginn des Gruppengespräches, dass Gespräche immer in Diskussionen enden würden. Sabine bekundet, dass sie einander mittlerweile ausreden lassen würden, ohne dem Anderen direkt mit einer Wertung zu begegnen. Lars ergänzt, dass es manchmal aber noch erheblich an der Umsetzung mangle. Reinhard Tausch fragt die jugendlichen Geschwister Sabine und Lars, ob sie die Entwicklung der Eltern, deren Prozess, als „bedrohlich“ erlebt hätten. Sabine beschreibt: „Ich find’s vor allem toll, dass Probleme überhaupt mal auf den Tisch kamen, ja, dass sie wirklich ausgesprochen worden sind zwischen euch. [...] Ich find’s halt einfach toll, dass ihr versucht halt aufeinander zuzugehen, dass mir das was bringt, wenn ihr versucht wirklich auf euch zuzugehen, weil ich gemerkt habe, dass sich das auf uns auch überträgt.“ Anne-Marie Tausch betont: „Und ich glaube auch, dass es wichtig für Beziehungen ist, dass jeder Einzelne für sich entwickelt ist. Dass der Weg zu dem Anderen über sich selbst führt.“

Herbert Borlinghaus greift Reinhard Tauschs Frage auf, ob die Kinder der Runde es nicht auch als bedrohlich erlebt hätten, ihre Eltern, mit denen sie zur Sendung gekommen waren, verletzlich zu erleben. Peter bestätigt: „Natürlich, ich fühl mich da sogar ziemlich verzweifelt.“ Er fühle sich vom Ziel weiter entfernt als je zuvor. Dennoch habe er

Hoffnung, einen Weg für sich zu finden. Peters Mutter Ina habe im Anschluss an das Gruppentreffen eine Euphorie erlebt, der sie allerdings von Beginn an „misstraute“. Sie fühle in der Beziehung zu ihrem Sohn nach wie vor eine „Unehrlichkeit“ und erlebe ihre Treffen als gezwungen. „Und nun“, beschreibt sie, „habe ich erkannt [...], dass ich mich nur an meinem Zopf aus diesem Sumpf [...] rausziehen kann.“ Es wird klar, dass Peter und Ina sich ein besseres „Ergebnis“ erhofft hatten. Beim Vergleich mit der Familie Meister empfinden Peter und Ina den Fortschritt der anderen Familie als gelungener. Reinhard Tausch versucht ihnen jedoch zu verdeutlichen, dass auch Familie Meister noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden habe. Er betont: „Aber ich denke, bei euch war es so, ihr habt nicht gewartet, dass irgendwie die Brücke kommt, sondern jeder ist an sich gegangen und hat gesagt, ich muss sehen, dass ich ein besserer Partner werde, ich muss an mir arbeiten und wenn wir da arbeiten wird sich die Brücke geben.“

Herbert Borlinghaus erkundigt sich nach dem Befinden von Angela und Mutter Monika, welche im Zusammenschnitt wenig zu sehen waren. Angela beschreibt zunächst kurz ihr Problem, dass sie sich nach wie vor sehr abhängig von ihrer Mutter fühle, obwohl sie fernab der Heimat in einer anderen Stadt studiere. Sie empfand ihre Mutter als sehr „dominierend“. Die Gruppe habe ihr einen Anstoß gegeben, in ihrer Unistadt Aktivitäten nachzugehen und sich sozial zu engagieren. Nach einiger Zeit habe sie jedoch bemerkt, dass sie dennoch nicht „an ihr eigenes Problem“ herangekommen sei. Ihr sei klar geworden, dass sie selbst auch den Schritt gehen müsse, erwachsen zu werden, und „nicht immer meiner Mutter da eine Verantwortung zuschieben kann.“ Monika beschreibt das Gruppengespräch als eine „starke Bereicherung ihres Gefühlslebens“, sie habe die Bedürfnisse ihrer Tochter besser verstehen können und ihr Verhalten angepasst. Dadurch sei sie selbst ruhiger geworden und „nicht mehr in ständiger Sorge“ um ihre Tochter.

Ulrike beschreibt die Gruppenerfahrung als eine „Bereicherung, die Mitmenschen eben auch mit ihren Problemen zu erleben, die ja teilweise auch meine sind. [...]“ Sie habe sich vorgenommen mehr zuzuhören und ihren Mitmenschen „ein bisschen unvoreingenommener zu begegnen“. Sie hoffe, dass ihre Mutter sie durch die gemeinsame Teilnahme nun anders erlebt habe und besser verstehen könne. Ingeborg bestätigt, dass sie sehr erstaunt über die einstimmigen Aussagen der Kinder der Gruppe gewesen sei, dass sich diese durch ihre Eltern bevormundet fühlten. Sie selbst habe ihrer Tochter immer nur einen „Ratschlag“ geben wollen, „dass ich mecker, den Eindruck hatte ich nicht“. Zukünftig wolle sie ihre Erwartungen an die Tochter und andere reduzieren. Sie habe es sehr bereichernd empfunden, „dieses reden können und jeder hörte zu, jeder

hatte eben auch Probleme. Es war nicht so, dass man sich eben mit Menschen unterhielt die selbst keine hatten [...] man hatte wirklich das Gefühl [...] man beschäftigt sich damit.“ Anne-Marie Tausch ergänzt: „Dass du dich auch akzeptiert gefühlt hast und gehört.“ Ingeborg fügt hinzu: „Ich bedauere aufs Tiefste, dass diese Sendung nicht fortgeführt wird, denn das, was ich früher hier gesehen hatte [...] das fand ich doch sehr wichtig, denn man weiß doch, dass es gerade in der heutigen Gesellschaft, wo es so an Kommunikationsmöglichkeit ins Innere hinein fehlt, [...] und deshalb sind solche Anstöße sehr wichtig.“ Außerdem sehe sie eine Entwicklungschance für die Zuschauer der Sendung sowie eine Möglichkeit, dass die Teilnehmer die Erlebnisse der Gruppe in die Gesellschaft hinaus tragen könnten.

Anneliese sagt, dass sie alle Sendungen von Psychotreff gesehen und diese sie sofort bewegt hätten, „drum bin ich also nicht als die Person hierher gekommen, als die ich mich gemeldet hatte. Psychotreff war für mich der Anlass einen Weg zu suchen, sei es nun im Gespräch mit anderen Leuten [...] und mich auch mit den Kindern anders zu beschäftigen [...] und mich aus meinem Tief selbst herauszuholen. [...] und ich glaube, so ist es vielen Leuten gegangen, die das also gesehen haben und sich wirklich mit der Sache dann beschäftigt haben, mit sich selbst beschäftigt haben. [...] All diese Situationen dieser Menschen haben mir geholfen. Das möchte ich also ganz klar herausstellen. [...]“ Ernst bedauert ebenfalls, dass keine weiteren Folgen von Psychotreff geplant seien. Er habe es sehr bewundert, welche „inneren Zerwürfnisse“ die Menschen gehabt haben und wie offen sie diese hätten diskutieren können. Er selbst habe sein Selbstbewusstsein in der Gruppe deutlich steigern können. Thomas habe durch die Gruppe gelernt, „das Verhalten und die Handlungsweise anderer Leute zu verstehen“. Reinhard Tausch fügt hinzu: „Dass du dich mehr in andere hineinversetzen kannst, was in ihnen passiert?“

Zuletzt befragt der Moderator die Helfer zu ihren Erfahrungen mit Psychotreff in den letzten Jahren. Anne-Marie Tausch berichtet: „Also ich muss sagen, die Kamera habe ich sehr bald vergessen. Mich haben eigentlich die persönlichen Probleme, die Schwierigkeiten, die Offenheit hier immer sehr bereichert, die ja auch über diese Gruppensendung, über Telefonanrufe und Briefe, immer noch weiter geht. Und ich fühle mich eigentlich, muss ich sagen, jedem Einzelnen immer sehr nah, sodass mich das selber auch gefühlsmäßig auch bereichert hat. Ich muss eigentlich so für mich sagen, dass die Entwicklung des Gefühlslebens, die halte ich eigentlich doch für das Wichtigste überhaupt im Leben von Menschen. [...] Ich bedaure auch, dass die Sendung hier zu Ende ist. Denn aus den vielen Briefen und der Resonanz doch gespürt habe was das den

Menschen da draußen geben kann.“ Der Moderator betont, dass Psychotreff nicht auf Wunsch der Helfer ende. Reinhard Tausch reflektiert: „Ja, mich hat es auch sehr bereichert. [...] Ich bin mit vielen Menschen in Kontakt gekommen. Ich habe viel Einblick genommen in ihr Schicksal. [...] Ich habe viel lernen können von den jungen Menschen, wie sie sich entwickeln und ich muss sagen, es fasziniert mich immer wieder zu sehen, wie Menschen sich entwickeln. [...] Ich bin sehr glücklich, deine Welt (spricht Thomas an) zu hören, ohne sie irgendwie nennenswert zu kritisieren, sondern sie mir zu Ohren zu führen. [...] Ich denke, wenn es nicht zu diesem Brückenschlag [...] kommt, dann ist es sehr wichtig [...] jeder arbeitet an sich selbst, dann wird es dazu kommen. Das andere was ich gesehen habe, es ist sehr wichtig, dass die Kinder einen Freiraum erhalten und dass sie als Personen respektiert werden.“ Gleichsam bringt er seine persönlichen, sehr privaten Erfahrungen ein: „Ich weiß es von meiner Familie. Wenn ich meine Kinder respektiere, dann kann ich auch sagen, ich möchte respektiert werden, [...] was ich irgendwie hier lerne. Solange ich mich entwickle und solange ich seelisch wachse, ja, da lebe ich irgendwie. Und wovon ich fasziniert bin, auch durch die Zuschauerbriefe, dass sich, glaube ich, doch zunehmend mehr Menschen fragen, wie kann ich also diesen Weg nach Innen finden. [...] Wir haben glaube ich, viele von uns, eine Periode hinter uns, wo wir gedacht haben, wie können wir äußerlich, uns materiell sichern [...] und ich bin sehr glücklich, dass ich das hier miterleben habe können und dass ich Helfer sein konnte.“ Abschließend erklärt der Moderator, dass Psychotreff stets umstritten gewesen sei, dass es viele Kritiker und sehr viel Zustimmung gegeben habe und dass die Frage, warum sich viele durch Psychotreff bedroht fühlten, sehr bedenklich sei. Dies zu lösen, bleibe eine Aufgabe der Gesellschaft. Nach diesen letzten Worten nehmen die Teilnehmer alle einander an die Hände und schütteln ihre Arme im Kreis.

### **5.5. Auswirkungen der Sendung Psychotreff auf Teilnehmer und Fernsehzuschauer**

Im Folgenden werden die Auswirkungen der Sendung Psychotreff auf Teilnehmer und Zuschauer beleuchtet. Dabei werden Aussagen, die mehrfach von Teilnehmern in den Auswertungsgesprächen getroffen wurden, einbezogen. Darüber hinaus werden die Meinungen der Fernsehzuschauer abgebildet, die in einer der ausgewerteten Sendungen zusätzlich zu den Teilnehmern eingeladen waren.

Die meisten Teilnehmer nahmen erstmalig an einer personenzentrierten Gesprächsgruppe teil. In allen Sendungen sind sich die Teilnehmer einig, wie sehr sie den offenen

Austausch in der Gruppe, das fürsorgliche Miteinander und die Verbundenheit untereinander schätzen. Sie bedauern, dass nicht alle Menschen im Alltag so miteinander verkehren würden. Wiederholt betonen sie, wie sehr sie es genossen hätten, sich innerhalb der Gruppe ausführlich über ihre Sorgen aussprechen zu können und ohne Maske und Verstellung sein zu dürfen. In ihren alltäglichen Begegnungen würden sie nie auf so viel Annahme und Verständnis stoßen. Eine Teilnehmerin beteuert, dass diese Gruppenerfahrung ihr viel mehr helfen können als Tabletten oder stationäre Aufenthalte jemals zuvor. Viele Teilnehmer hatten infolge des Encounters den Mut gefasst, sich Familie und Freunden anzuvertrauen und die neu erlernte Gesprächskultur in ihr Umfeld zu tragen. Folglich konnten sie ihren Mitmenschen mit größerer Offenheit begegnen und anderen mehr Einblicke in die eigene innere Welt gewähren. Einige schlossen sich Selbsthilfegruppen an oder riefen eigene ins Leben. Ein Teilnehmer äußert: „Ich kann es jedem nur empfehlen, der glaubt Probleme bewältigen zu müssen [...] sich einer solchen Gruppe anzuschließen und vor allen Dingen über Probleme zu sprechen, auch wenn es oft peinlich ist.“ Eine Teilnehmerin beschreibt, dass sie durch die Helfer inspiriert worden sei, sich „dieses dritte Ohr“ anzueignen, um herauszuhören, was sich in der Aussage des Gesprächspartners verbirgt. Sie habe durch Psychotreff die Erfahrung gemacht, dass aufrichtiges Zuhören häufig hilfreicher sein kann als dem Gegenüber Rat- und Lösungsvorschläge entgegenzubringen.

Die Teilnehmer berichten von überwiegend positiven Erfahrungen im Anschluss an die Psychotreff-Teilnahme. Um ein ausgewogenes Meinungsbild einzuholen, erkundigt sich der Moderator in den Auswertungsgesprächen, ob es ebenso negative Auswirkungen zu verzeichnen gäbe. Diesbezüglich berichten Teilnehmer vom Wegbrechen des stützenden Halts der Gruppe nach dem Encounter-Wochenende. Sie hinterfragen somit die Einmaligkeit der Sendungsteilnahme, was gleichzeitig den Wunsch nach einer Weiterbetreuung impliziert. Die Helfer erkundigen sich, ob jene Gruppenmitglieder die Psychotreff-Teilnahme bereuen würden. Dies wird einstimmig verneint, alle fühlen sich durch die Teilnahme dazu angeregt, ihre Schwierigkeiten eigenständig anzugehen. Helfer und Moderator betonen in den diversen Psychotreff-Folgen, dass es nicht Ziel der Sendung sei, mit einer einmaligen Psychotreff-Teilnahme alle Probleme der Teilnehmer zu beheben. Vielmehr sei beabsichtigt, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, dysfunktionale Verhaltensmuster zu durchdringen und Wandlung anzustoßen. Dazu äußert Reinhard Tausch: „[...] Ich glaube nicht, dass es so ist, dass wir uns einmal zwei Tage hier hinsetzen und miteinander sprechen. Ich glaube, dass das der Beginn eines Prozesses in

uns ist, uns zu entwickeln, echter zu werden, offener zu werden und ich sehe eben darin eine Möglichkeit untereinander Kontakt zu halten und [...] weiter an sich zu arbeiten.“

Eine Nachbetreuung fand vereinzelt durch Telefonate und Treffen der Teilnehmer mit den Helfern über die Psychotreff-Gruppe hinaus statt. Aus den Gesprächen der Teilnehmer ist herauszuhören, dass einige von ihnen auch nach dem Encounter telefonisch, postalisch oder durch weitere private Treffen untereinander Kontakt hielten. Menschen zu finden, mit denen aufrichtiger und intensiver Kontakt möglich ist, stellt nach Vorstellungen der Tauschs eine große Hilfe für das eigene Vorankommen dar. Inwiefern die Sendung eine Nachsorgeverantwortung für Zuschauer und Teilnehmer trägt, beantwortet Reinhard Tausch damit, dass es seiner Meinung nach zwei Gruppen von Menschen geben wird: jene, die sich ermutigt fühlen werden, ihre Probleme zu bearbeiten und in Kontakt mit Mitmenschen zu gehen, um daraus Kraft zur Bewältigung eigener Probleme zu schöpfen, und andere, die durch das Erkennen ihrer Schwierigkeiten eher den Wunsch verspüren, ihren Schutzpanzer weiter zu verhärten und sich vor sich selbst und ihren Problemen zu verschließen. Reinhard Tausch ist jedoch überzeugt, dass es mehr Menschen geben wird, die zum persönlichen Wachstum angeregt werden.

Teilnehmer berichten von der Nachhaltigkeit der Gruppenerlebnisse und dass sie die Kraft der Gruppe bei nachfolgenden Herausforderungen bestärkt habe. Vieles sei dadurch für sie erträglicher geworden. Dies verdeutlichen die Aussagen zweier Teilnehmer: „[...] Nach einigen Wochen bin ich trotzdem wieder etwas unter die Nulllinie gerutscht, aber in Gedanken an diese Gemeinsamkeit, die wir hier hatten, einwandfrei und obwohl wir uns alle überhaupt nicht kannten und bunt zusammengewürfelt waren, hat mich das doch langsam aufgerichtet, sodass ich überwiegend über der Nulllinie mich bewege.“, „[...] es ist etwas sehr Schönes, etwas sehr Tiefes, das ich nie missen möchte in meinem Leben, dieses Erlebnis hier. Also das hat mich wirklich im Moment unheimlich bestärkt. [...]“ Der Großteil der Teilnehmer fühlte sich nach Psychotreff bestärkt, eigene Probleme angehen und bewältigen zu können. Anne-Marie Tausch meldet einem Teilnehmer zurück: „Ich spüre so ein bisschen, dass du Kraft bekommen hast, zur Selbsthilfe.“

In allen Sendungen wird der Zuschauer durch Ansprachen der Helfer oder des Moderators einbezogen. Der revolutionäre Gedanke hinter der Sendung wird deutlich: „Viele Menschen werden durch seelische Schwierigkeiten in ihrem Verhalten beeinträchtigt. Wir hoffen, dass das Miterleben der Gruppengespräche auch dem Zuschauer bei der Lösung eigener Probleme weiterhilft. Wir wollen ihnen Mut machen, offen mit anderen Menschen über ihre Probleme zu sprechen, die sie bedrücken.“ Zum Auswertungstreffen

nach Psychotreff-Folge 01 wurden neben den Teilnehmern zusätzlich Zuschauer zum Auswertungsgespräch eingeladen. Nachfolgend werden stellvertretend einige ihrer Meinungen dargestellt, welche die kontroversen Diskussionen um die Sendung Psychotreff eindrücklich abbilden.

Ein älterer Zuschauer bekundet seine Überraschung darüber, mit welcher Offenheit in der Sendung von privaten Schwierigkeiten berichtet wurde. Er könne sich schwer vorstellen, dass die Gesprächsgruppe zur Klärung der Probleme beigetragen habe, da ihm die Schwierigkeiten der Teilnehmer sehr banal erschienen. Konträr zu dieser Meinung äußert eine Zuschauerin, dass sie sich gerade auf Grund der alltäglichen und allgemeingültigen Themen angesprochen und einbezogen gefühlt habe. Sie habe das Gruppenklima als heilsam erlebt, da „[...] jeder da (war), der eine Schwäche hatte, der sie offen zugegeben hat. Und deswegen war das Klima so, dass man sich zum Beispiel erlauben konnte zu weinen, was man eben normalerweise nicht tut unter Bekannten.“ Zwei der Zuschauer melden zurück, dass sie die besprochenen Thematiken gespannt verfolgt und gern weiter vertieft hätten. Der Moderator verweist darauf, dass die Vertiefung innerhalb der Gruppe geschehen sei, der Zuschauer jedoch auf Grund des Zusammenschnitts nicht das gesamte Geschehen in voller Länge habe miterleben können. Einige Zuschauer seien besonders ergriffen und erleichtert darüber gewesen, dass ihre eigenen Probleme denen der Teilnehmer glichen. Sie hätten sich verstanden und mit ihren Schwierigkeiten weniger allein gefühlt. Das Zusehen habe ihnen Kraft gegeben.

Ein anderer Zuschauer hinterfragt den Nutzen der Sendung. Es sei ihm unerklärlich, wie dem Zuschauer bei der Bewältigung eigener Probleme allein durch das Zusehen geholfen werde. Er selbst habe sich zwar in den besprochenen Inhalten wiederfinden können, jedoch habe sich dadurch keine Hilfe für ihn ergeben. Zusätzlich äußert er Bedenken und bezeichnet es als fahrlässig, wenn „psychisch Schwerkranke“ an der Sendung teilnehmen, anstatt einen Arzt aufzusuchen. Einwände diesbezüglich erfolgten umgehend durch den Moderator: Psychotreff erhebe nicht den Anspruch, einen Arzt oder eine Psychotherapie zu ersetzen. Die Sendung richte sich an alle Menschen, um einen Weg zur hilfreichen Gestaltung des menschlichen Miteinanders aufzuzeigen.

Manche der Teilnehmer und Zuschauer äußern, dass sie sich von der Sendung eine Anleitung zur Lösung ihrer Probleme erhofft hätten. Dieser Meinung halten andere entgegen, dass eben kein passendes „Lösungsrezept“ angeboten werde und somit das Vertrauen in die Menschen gesetzt werde, ihre Schwierigkeiten allein bewältigen zu können.

Es wird also deutlich, dass viele Zuschauer ähnliche Vorteile wie die Teilnehmer für sich aus der Sendung ziehen konnten. Sie konnten sich so stark mit den Teilnehmern identifizieren, dass auch sie sich gelöster fühlten, sobald die Teilnehmer Fortschritte zu verzeichnen hatten. Der überwiegende Teil der Zuschauer habe sich nach der Sendung erleichtert und aktiviert gefühlt. Einige boten im Anschluss der Sendungen den Teilnehmern ihre Hilfe an und kontaktierten dazu den Südwestfunk. Andere fühlten sich zur Gründung einer eigenen Gesprächsgruppe ermutigt.



## 6 Diskussion

Nachdem zu Beginn dieser Dissertation das theoretische Konstrukt der Fernsehsendung Psychotreff erläutert wurde, soll in diesem Teil der Arbeit diskutiert werden, inwiefern der humanistische Grundgedanke des Sendungskonzepts während der Psychotreff-Folgen umgesetzt werden konnte und wie sich die Helfer verhielten. Ebenso wird die Gruppendynamik und das Verhalten der Teilnehmer während der Encounter-Gruppen beurteilt. Der Diskussionsteil zieht ebenso Bilanz, inwiefern gesellschaftspolitische Themen der 70er Jahre Einfluss auf die Gruppengespräche während Psychotreff nahmen. Des Weiteren werden medienhistorische Aspekte der Sendung bilanziert.

### 6.1. Diskussion zum humanistischen Therapieansatz der Sendung Psychotreff

Bereits in seinen Ansprachen an die Teilnehmer, die Reinhard Tausch meist zu Anfang einer jeden Sendung hält, wirkt er authentisch, wenn er von „wir“ spricht und seine Frau und sich in das Gruppengefüge einbezieht. Die Tauschs verstehen sich in diesem Encounter-Setting nicht als professionelle Experten, die das Gruppengeschehen lediglich als Außenstehende beobachten und leiten werden. Sie signalisieren hingegen, aktiv mitwirken und Persönliches offenbaren zu wollen. Dieses Verhalten begründen sie mit der Annahme, dass in der Gruppe alle Teilnehmer Helfer füreinander werden können. Während der langen Gespräche wirken die Helfer stets aufmerksam und lauschen den Ausführungen der Klienten. Meist wiederholen sie die Aussagen der Teilnehmer in ihren eigenen Worten und signalisieren somit, dass sie aufmerksam zuhören, und verdeutlichen, was sie von den Ausführungen verstanden haben. Beispielsweise äußert ein Teilnehmer, dass er sich selbst als sensibler und emphatischer als andere Menschen wahrnehme. Daraufhin wiederholt Reinhard Tausch: „Und da fühlst du dich auch als Außenseiter, du bist mehr sensibler als andere und eher bereit zu helfen? Du findest, die anderen sind zu wenig sensibel und hilfsbereit?“

Die Helfer ermöglichen es den Teilnehmern, sich eigener Gefühle bewusst zu werden. Während diese häufig sehr ausführlich und detailliert von bestimmten Erlebnissen erzählen, fokussieren sich die Helfer wiederum darauf, den Kern der Aussage herauszuhören und dem Teilnehmer mitzuteilen. So berichtet eine Teilnehmerin ausschweifend von ihren Belastungen, Anne-Marie Tausch fasst zusammen: „Sodass da jetzt so eine große Hoffnungslosigkeit in dir ist, kein Ausweg [...] und das zieht dich fast auch selber mit deinem ganzen Lebensfrohsinn hinab.“ Helga, eine andere Teilnehmerin, führt anhand mehrerer Beispiele aus, wie sie aufgrund ihrer Homosexualität stets

Ablehnung vom Vater erfahren habe. Reinhard Tausch erfasst das Bedürfnis hinter ihrer Verletztheit: „Du wünschtest aber von ihm angenommen zu werden.“

Die von den Helfern gestellten Fragen wirken eher wie Feststellungen und vermitteln den Eindruck, dass sie das Gesagte der Teilnehmer bereits tiefergehend verstanden haben. Durch die häufigen Wiederholungen des Gesagten mit ähnlichen bzw. eigenen Worten spiegeln sie einerseits, was sie von der inneren Welt verstanden haben, und ermöglichen dem Teilnehmer andererseits das Anerkennen und Festigen der eigenen Gefühle.

Durch dieses Verhalten signalisieren sie den Teilnehmern, dass sie aufmerksam umsorgend sind, ohne dass dabei der Eindruck einer professionellen Taktik entsteht. Sie beziehen auch vorherige Aussagen der Teilnehmer ein, die während der Gruppengespräche oder außerhalb der Aufzeichnungen in den Pausen getroffen wurden. Ihre Umsichtigkeit verdeutlichen sie darüber hinaus, indem sie mitteilen, wie sie die Körpersprache und Emotionen der Mitglieder registrieren. Anne-Marie Tausch meldet zum Beispiel einem Teilnehmer zurück: „Ja, er guckt auch ganz anders. Nicht so apathisch. Du bist für mich manchmal erschreckend apathisch. Aber es gibt Augenblicke in dir, da sind deine Augen, da nimm ich dir das ab, diesen Willen, diese Entscheidung, diesen Kampf.“

Außerdem gelingt es den Helfern, die Bedeutsamkeit und Kraft in unserer Sprache herauszustellen und den Teilnehmern die Wirkung ihrer Worte bewusst zu machen. Als Teilnehmer Klaus beiläufig äußert, dass er sich in der Sendung „gut verkauft“ habe, stellt Reinhard Tausch folgende Nachfrage an: „Du sagst, du hast dich hier ganz gut verkauft. Verkaufst du dich manchmal?“ Klaus antwortet: „Nein, nein. Das war jetzt wieder nur so ein Slogan, der an sich auch hätte anders kommen können.“ Diese Frage des Helfers zeigt sein Gespür für die Bedeutsamkeit von Sprache und vermittelt dem Teilnehmer gleichzeitig, wie hinter floskelhafter Sprache Unsicherheiten und tatsächliche Gefühle versteckt werden.

In ihren Nachfragen versuchen die Tauschs tiefergehend zu ergründen, was hinter Äußerungen und beispielhaften Schilderungen steckt. Sie scheinen dabei den Teilnehmern in ihren Gedankengängen bereits einen Schritt voraus zu sein. Als Peter sich beispielsweise für sein Weinen entschuldigt und behauptet, es sei „doch dumm sowas zu machen“, gelingt es Reinhard Tausch ihm aufzuzeigen, was dieser sich selbst zu verbieten versucht. Er sagt zu Peter: „Du findest das nicht gut, dass du dir selber nachgibst und dir selber vor Augen führst, wie unglücklich du eigentlich manchmal bist?“ Gleichzeitig gelingt es den Helfern, die Teilnehmer zu besänftigen, sodass sie, fernab von gesetzten

gesellschaftlichen Konventionen, wie „Männer weinen nicht“, das Erspüren ihrer Gefühle und Bedürfnisse lernen. Sie demonstrieren ihnen, dass in diesem geschützten Gruppenrahmen keine Masken nötig sind und ohne floskelhaftes Auftreten agiert werden darf.

Die psychologischen Helfer adaptieren nicht einfach die Ansichten der Teilnehmer oder reden ihnen nach dem Munde. Sie hören aufmerksam zu und formulieren ihre Gedanken und Ansichten zum Thema sorgsam aus. In ihren Formulierungen sind die Tauschs stets verständnisvoll und mitfühlend und vermeiden jegliche Wertung.

Die Helfer spiegeln dem Teilnehmer, was sie von seiner inneren Welt verstanden haben. Dadurch kann dessen Selbstwirksamkeit, sich besser zu verstehen und daran wachsen zu können, gefördert werden. Außerdem kann er, da er sich in einem geschützten Raum bewegt, in dem er Zuwendung erfährt, Kraft schöpfen, um persönliche Beeinträchtigungen anzugehen. Außerdem wird ihm kein passendes Lösungsrezept seiner Probleme angeboten, stattdessen wird auf die Selbstaktualisierung des Teilnehmers vertraut. Reinhard Tausch formuliert diesen Ansatz im Gespräch mit einem Teilnehmer: „Es ist dir irgendwie klarer geworden, Wolfgang, dass wenn etwas geschehen muss, dann musst du. Und du musst dir in den Hintern treten. Wir tun es nicht.“

Indem die Helfer den Teilnehmern in ihren Annahmen gleichermaßen widersprechen, ihre ehrliche Sichtweise teilen oder auch ihre Ratlosigkeit für bestimmte Probleme vor der Gruppe preisgeben, bleiben sie authentisch und die Teilnehmer spüren, dass sie sich auf die Meinung der Helfer verlassen können. Gleichsam werden sie durch dieses Verhalten authentische Mitglieder der Gruppe. Sie zeigen ihre Emotionen in Wort und Körpersprache. In allen ausgewerteten Videoaufnahmen sind wiederholt Szenen zu sehen, in denen sie den Teilnehmern tröstend zur Seite stehen, sie in den Arm nehmen, sie streicheln oder die Hände halten. Diese tröstenden Gesten werden nicht mit dem Ziel eingesetzt, die Emotionen zu ersticken, sondern ermöglichen den Teilnehmern Kummer und Traurigkeit fließen zu lassen. Die Helfer signalisieren, dass sie stark und reflektiert genug sind, den Kummer des Anderen auszuhalten.

Die psychologischen Helfer zeigen sich ebenso verletzlich, wenn sie von privaten Erfahrungen berichten, ihre Gefühle diesbezüglich zulassen und somit der Gruppe gleichzeitig Vertrauen entgegenbringen. Sie lassen eigene Unzulänglichkeiten ersichtlich werden, intensivieren die Gespräche über persönliche Belastungen jedoch nicht tiefergehend in der Gruppe. Beispielsweise erklärt Anne-Marie Tausch einer Teilnehmerin, dass sie ähnliches Verhalten von sich kenne: „Aber du, Gloria, ich kann

mir auch vorstellen, dass du dich auch irgendwo die ganze Zeit abgelehnt hast, wenn du da dauernd so in seinen Wunden rumgebohrt hast. Manchmal erlebe ich das so an mir auch, dann geht das so mit mir durch. Aber dann so hinterher, wenn ich dann für mich bin, finde ich mich so widerlich.“ In einem weiteren Beispiel sagt Anne-Marie Tausch: „[...] Ich weiß es von meiner Mutter. Die hatte auch eine Menge Erwartungen immer an mich. Das hat mich unheimlich eingeengt. Sie war sehr fürsorglich, aber irgendwo war da auch ein Stück Einengung [...].“ An anderer Stelle beschreibt sie: „Ich für meine Person muss sagen, je älter ich werde, desto mehr sehe ich eigentlich, dass es sehr wichtig ist, dass die Person von Menschen entwickelt ist, dass wir wissen, uns ein Stückchen besser kennenlernen, andere besser kennenlernen [...] und ich denke, gerade auch in einer Periode wo man älter wird oder alleine ist oder krank ist, das trifft so auf mich zu, da sehe ich eigentlich wie wichtig es ist, wenn man sich persönlich entwickelt hat. Dass man Dinge, wie Schicksalsschläge viel eher akzeptieren kann.“ Reinhard Tausch ergänzt: „Es (die Sendung Psychotreff) hat glaube ich mein Leben sehr bereichert. Ich muss sagen, es war manchmal nicht einfach und neben all dieser Arbeit noch dieses, das war manchmal fast ein bisschen zu viel und als vor einem Jahr Anne-Marie die Krebserkrankung hatte, da muss ich sagen, fühlte ich auch, dass es fast an der Grenze war, aber ich bin sehr dankbar, dass ich dieser Helfer für diese Entwicklung von Menschen sein konnte [...].“ Die Helfer zeigen sich ohne professionelle Fassade. Eine gewisse Distanz, die gewöhnlich zwischen Klienten und Therapeut besteht, wird durch zuvor genanntes Verhalten vermindert. Bei der erstmaligen Sichtung einer Psychotreff-Folge war Anne-Marie Tausch nicht als Helferin des Encounters erkennbar, da ihr Verhalten dem der Teilnehmer entsprach.

Kommt es während der Gespräche zu Missverständnissen und Unstimmigkeiten unter den Teilnehmern, schalten sich die Helfer vermittelnd ein. Durch das Umformulieren der Aussagen, das Herausarbeiten der Kernaussage oder das genaue Betiteln von Gefühlen gelingt es ihnen, das Gegenüber zu erreichen und so das Wachsen von gegenseitigem Verständnis zu begünstigen.

In Folge 04 entsteht eine Situation, in der die Gruppe Teilnehmer Wolfgang von ihrer Meinung zu überzeugen versucht. In diesen Tenor stimmen die Helfer nicht ein. Sie äußern, wie sie Wolfgangs Aussagen verstanden haben und bemühen sich weiterhin, gemeinsam mit ihm die Ursachen seines Empfindens zu ergründen. Sie begegnen ihm mitfühlend und wertungsfrei. Außerdem wird deutlich, dass sie nicht versuchen Wolfgang in eine bestimmte Richtung zu lenken oder in ein scheinbar passendes Idealbild

eines Vaters zu pressen. Sie akzeptieren ihn mit seinen Gefühlen und Gedanken. Ebenso akzeptieren die Helfer Bedürfnisse und Grenzen. Als sich eine Teilnehmerin von der Menge ihrer Schwierigkeiten überwältigt fühlt, sagt ihr Reinhard Tausch: „Ich kann es auch akzeptieren, Sabine, dass du dir nur so weit selbst näher trittst, wie du das Gefühl hast, dass es dich nicht zu sehr bedroht.“

Das Psychologenehepaar Tausch stand mit ganzer Überzeugung hinter dem Konzept Psychotreff. Der Wunsch, dass Menschen durch eine Gruppenerfahrung bereichert werden und wachsen können, wird durch ihr Verhalten und ihre Aussagen in den Videos ersichtlich. Ebenso verkörpern sie die Hoffnung, dass Menschen über ihr persönliches Reifen hinaus die bereichernden Aspekte von „Gruppe“ in die Welt tragen und auf ihre Mitmenschen transferieren werden. Wie hilfreich und heilend der Gruppenraum für den Einzelnen sein kann, begründet Reinhard Tausch folgendermaßen: „Und dahinter steht ja die Annahme, wenn der Einzelne selber mit sich besser umgehen kann, wenn er selber besser funktioniert, dass er in demselben Moment fähiger wird mit anderen besser umzugehen. Wenn jemand in sich wenig Reibung hat, wird er die Probleme mit anderen besser in den Griff bekommen. [...]“

## **6.2. Diskussion zum Gruppenkonzept der Sendung Psychotreff**

Die meisten der Teilnehmer sammelten durch das Mitwirken in der Sendung Psychotreff ihre ersten Gesprächsgruppenerfahrungen. Sie erlebten, wie hilfreich und heilsam das Aussprechen über persönliche Belastungen in einem geschützten Rahmen sein kann. Wiederholt berichten sie, dass es ihnen Fremden gegenüber viel leichter gefallen sei, sich zu öffnen, als gegenüber Familie und Freunden. Die emotionale Distanz Fremden gegenüber erleichterte es dem Einzelnen, sich über seelische Belastungen auszusprechen und das eigene Leid dem Gegenüber zuzumuten. Die meisten Teilnehmer machten in einer Zeit, in der private Angelegenheiten aufgrund gesellschaftlicher Sitten aus dem öffentlichen Kontext verbannt waren, erstmalig die Erfahrung, überhaupt eigene Gefühle und Emotionen zuzulassen und Probleme zu besprechen. Nach außen galt es, den Schein zu wahren, sodass viele Teilnehmer berichten, dass sie nicht einmal im engsten Freundeskreis über private Probleme und seelische Belastungen sprechen und dies auch nicht im Familienkreis täten. Als Grund hierfür wurde oftmals die Sorge genannt, jene Angehörige dadurch zu belasten. Infolgedessen seien ihnen solche intensiven Gespräche im Familien- und Freundeskreis nicht bekannt.

Innerhalb der Gruppe erfuhren die Teilnehmer von den Beeinträchtigungen der anderen und konnten oft Parallelen zu eigenen Schwierigkeiten feststellen. Anspannung und Schamgefühl wurden in einem Kreis von Gleichbetroffenen schnell abgebaut und gegenseitiges Verständnis konnte wachsen. Die Teilnehmer fühlten schnell eine starke Verbundenheit und vertrauten einander ihr Innerstes an.

Durch das Gegenüber und dessen Erzählungen ging jeder unweigerlich in die Selbstreflexion, lernte sich selbst besser zu verstehen und erkannte seinen Platz im Gruppengefüge. Dies konnte den Einzelnen durchaus triggern und herausfordern, ermöglichte jedoch auch eine umfassende Selbsterkenntnis und ein Weiterkommen. Somit konnte jeder für den Anderen ein Helfer sein. Vom Umgang mit ähnlichen Problemen und Bewältigungsversuchen des Anderen zu erfahren, gab neue Inspiration und Hoffnung, den eigenen Weg der Selbstentwicklung zu beschreiten.

In allen ausgewerteten Psychotreff-Sendungen entstand schnell eine selbstorganisierte Gesprächsdynamik, ohne dass viel Anregung und Leitung durch die psychologischen Helfer nötig gewesen wäre. Die Teilnehmer brachten ihre Themen selbstständig ein und ermutigten einander zur Aussprache. Zu erleben, wie andere sich der Gruppe öffneten, erleichterte es den anderen Mitgliedern, diesen Schritt ebenfalls zu wagen. Die Gruppe ging stets achtsam miteinander um. Die Mitglieder hörten einander aufmerksam zu. Ihr Interesse an der Geschichte des Anderen bekundeten sie wiederholt durch Nachfragen. Sie ließen einander ausreichend Zeit, über ihre persönlichen Belastungen zu sprechen, akzeptierten die gelebten Emotionen und verhielten sich wohlwollend miteinander. Sie erkundigten sich nach dem gegenseitigen Befinden und umsorgten sich. In allen Folgen entwickelte sich eine rasche Eigendynamik der Gruppe. So warteten die Teilnehmer nicht darauf, durch die Helfer angesprochen zu werden, sondern ergriffen selbst die Initiative. Bernd richtete beispielsweise das Wort an Ulrich: „Kannst du mir nicht etwas mehr von dir erzählen? Ich weiß so wenig von dir und das macht mich irgendwo unglücklich.“ Außerdem entwickelten die Teilnehmer ein Gespür, die Bedeutung in den Aussagen des Gegenübers herauszuhören und zu hinterfragen. Als zum Beispiel eine Teilnehmerin beklagte, dass sie sich durch ihren Dialekt sehr gehemmt fühle, wurde sie von einer anderen Teilnehmerin gefragt: „[...] Schiebst du den Dialekt vielleicht nur vor? Ist es nicht vielleicht auch irgendetwas anderes was dich hemmt?“

Ihren Worten folgten immer wieder Gesten des Mitgefühls. Oft sind die Teilnehmer Hände haltend, sich umarmend oder streichelnd zu sehen. Die Teilnehmer konnten sich im Schutz der Gruppe wiegen und durften einfach sein, mit allen Sorgen, Problemen und

Gefühlen. Sie erfuhren, dass sie sich nicht verstellen mussten, um akzeptiert und wertgeschätzt zu werden. Teilnehmer Peter äußerte: „Aber wenn ich mich frage, wo der wesentliche Unterschied zwischen diesen Gesprächen innerhalb dieser Gruppe und den vielen anderen Gesprächen, die ich mit Bekannten, Freunden, Verwandten geführt habe, ist, dann ist es für mich in diesem einen Punkt: Ich habe persönlich das Gefühl, dass jeder von euch einen Teil meiner Probleme im Augenblick voll mitträgt und ich einen Teil eurer Probleme mittrage. [...]“

Trotz der Kameras scheinen sich die Teilnehmer schnell im Studio wohlfühlen. Bereits nach wenigen Sendungsminuten machten sie es sich auf ihren Stühlen bequem, zogen die Schuhe aus und saßen im Schneidersitz. Wissenlich, dass alles Gesagte aufgezeichnet wird, schien die Gruppe dennoch den nötigen Schutzrahmen zu bieten, sodass die Teilnehmer schnell von persönlichen Erfahrungen berichteten und einander auch schambesetzte Probleme, wie Treuebruch oder sexuelle Schwierigkeiten, anvertrauten. Außerdem waren die Mitglieder nicht verlegen, einander private Fragen zu gesellschaftlich eher tabuisierten Themen zu stellen.

Folglich lässt sich festhalten, dass die gemachten Psychotreff-Erfahrungen der Teilnehmer im Wesentlichen durch die Wirkfaktoren von Gruppe, wie sie von Yalom festgehalten wurden, beschreibbar sind: Universalität des Leidens, Erleichterung durch Aussprechen persönlicher Belastungen, Gruppenkohäsion mit Unterstützungserleben in Form von Mitgefühl, Verständnis und Trost, Altruismus, Selbstreflexion und -aktualisierung, interpersonales Lernen, Informationsaustausch und gegenseitiges Hoffnungwecken, ebenso Entwicklung sozialer Kompetenzen, Imitationsverhalten, Katharsis und Akzeptanz existenzieller Lebensfaktoren.<sup>6</sup>

### **6.3. Diskussion der in Psychotreff besprochenen Themen im Hinblick auf das gesellschaftspolitische Geschehen der 70er Jahre**

Psychotreff traf den Geist der Zeit, was sich in den besprochenen Themen der verschiedenen Episoden bemerkbar machte. Außerdem zeigt sich deutlich, in wie vielen verschiedenen Lebensbereichen Menschen Schwierigkeiten aufwiesen und wie der Gruppenprozess bei der Bewältigung dieser Probleme hilfreich sein konnte. In Folge der 68er-Bewegung und dem daraus erwachsenen Streben nach Veränderung und mehr Selbstbestimmung sowie durch die Reformvorhaben des ersten sozialdemokratischen

---

<sup>6</sup> Unterholzer. 2013. Hoffnungsgenerierende Aspekte in der Gruppentherapie. Institut für Systemische Therapie. 1-2. Zuletzt besucht am 13.08.2023.

Bundeskanzlers Willy Brandt wurde die Zeit der 70er und 80er Jahre von einem generellen Wertewandel durchzogen. Dies zeigte sich in den Sendungsinhalten und soll nachfolgend beleuchtet werden.

In vielen Folgen äußerten Teilnehmerinnen, dass sie nicht ausreichend Anerkennung für ihre Arbeit als Hausfrau und Mutter erhalten würden. Die Schuld dafür, so äußerte eine Teilnehmerin, sehe sie in gesellschaftlichen Konventionen, die eine gewisse Arbeitsteilung vorgäben und die Frauen somit in diese Rolle pressten. Ebenso äußerte ein Familienvater, dass er sich mehr Verständnis von seiner Familie erhoffe, wenn er beispielsweise auf Grund von Überstunden verspätet nach Hause komme. In mehreren Episoden wurde die damals übliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und die zum Teil damit verbundene Unzufriedenheit besprochen, ein Hinterfragen dieser Gegebenheiten und Ansätze von Veränderung wurde deutlich. Als weiteres Anliegen von Brandts Politik galt die Gleichstellung der Frau, wozu das Infragestellen des traditionellen Familien- und Ehemodells, aber auch des generellen Bilds der Frau gehörte. Sekretärin Vera bekundete in Psychotreff, dass sie von einigen Kunden nicht ernst genommen werde und diese nach einem männlichen Mitarbeiter verlangten. Sie fühlte sich zu Unrecht als nicht kompetent genug angesehen. Stellvertretend verbildlicht diese Situation, wie zur damaligen Zeit die Frau im Schatten des Mannes stand. So äußerte eine Teilnehmerin: „[...] denn meist ist es ja so, dass man als Frau gern so sein möchte, wie einen der Mann sieht, um eben zu gefallen. Das ist ja klar.“ Weiterhin äußerte sie: „Ich glaube im Allgemeinen ist es auch so, dass wir Frauen innerhalb unserer Gesellschaft auch immer angeklagt werden, dass wir irgendwo versagt haben [...] Wir haben geheiratet, haben unsere Kinder bekommen [...] und heute ist es so, die jungen Frauen, die arbeiten gehen wollen, werden auch wieder angeklagt, weil sie dann die Kinder irgendwo im Hort abgeben müssen [...] Die Frau hat irgendwie nie ein Recht auf ein eigenes Leben gehabt, weil man das eigene Leben eben geopfert hat. Die Gesellschaft hat uns einfach dazu gezwungen, zu werden wie wir sind [...].“ Diese Zitate verdeutlichen, dass es einer gewissen Zeit bedurfte, bis das Gedankengut der Emanzipationsbewegung, die ihre Anfänge bereits Anfang der 70er Jahre fand, ein tatsächliches Umdenken etablierte, den Frauen zu mehr Selbstbewusstsein verhalf und langgelebte Traditionen tatsächlich aufbrach.

Eine gesamte Psychotreff-Folge widmete der Sender Paaren, um sich über ihre Probleme in Partnerschaft und Ehe auszutauschen. Sie berichteten von Kommunikationsproblemen und beschrieben private Vorkommnisse sehr detailliert. Dabei ließen sie Themen



sexueller Genese und Treubruch nicht aus. Auch in diesem Themenbereich machte sich offenbar der Einfluss des damaligen modernen Wertewandels, vom traditionellen Ehemodell zu alternativen Lebensformen, bemerkbar.

Eine weitere komplette Sendung richtete sich an Familien und beleuchtete das „Generationenproblem“ zwischen Eltern und ihren Kindern. Die Teilnehmer verschiedener Generationen besprachen Kommunikationsprobleme und Diskrepanzen im täglichen Zusammenleben. Besonders heftig diskutierten sie, inwiefern Eltern ein Mitspracherecht hätten, den Lebensweg ihrer heranwachsenden Kinder mitzubestimmen und beispielsweise über deren Freizeitgestaltung, Partner- oder Berufswahl zu entscheiden. Das Zitat einer Mutter, „Das Wunschdenken war einfach zerstört. Man hat also gewünscht, dass der Junge Abitur macht, dass er eben bürgerlich, angepasst ist, an die Gesellschaft. Man hat ja vielleicht die Kinder auch ein bisschen umher zu zeigen.“, verdeutlicht, wie sehr die Menschen ihr Leben nach gesellschaftlichen Konventionen ausrichteten und den Bewertungen durch andere Bedeutung beimaßen. In dieser Folge tauschten sich die Eltern über Erziehungsfragen aus und thematisierten mögliche Auswirkungen für die elterliche Ehe, wenn die Kinder den gemeinsamen Familienhaushalt verließen. Auch Schwierigkeiten alleinerziehender Eltern wurden beleuchtet, so erzählte eine Mutter von Beleidigungen, derer sie sich durch die Lehrer ihrer Kinder habe unterziehen müssen: „Naja, bei so einer Ehe, die geschieden ist, da kann ja nichts bei rauskommen.“ Die Altersspanne der Teilnehmer deckte verschiedene Generationen ab, um so auch das Miteinander zwischen Eltern und ihren bereits erwachsenen, nicht mehr im Haushalt lebenden Kindern zu beleuchten. Sie gingen der Frage nach, inwiefern erwachsene Kinder eine Verantwortung gegenüber ihren Eltern hätten und in welcher Intensität ein regelmäßiger Kontakt stattfinden sollte. Auch in diesen Beziehungen wurden Kommunikationsschwierigkeiten und das Konstrukt aus Erwartungen und Enttäuschungen als Ursache für Probleme deutlich herausgearbeitet. Psychotreff ermöglichte den Teilnehmern einen Perspektivwechsel, jedes Familienmitglied konnte durch die Gespräche Einblick in die verschiedenen Standpunkte der Generationen gewinnen und sie mit eigenen Erfahrungen abgleichen. Dadurch konnte gegenseitiges Verständnis wachsen.

Da die meisten Menschen den Großteil ihres Tages bei der Arbeit verbringen, bezog sich eine gesamte Sendung auf Schwierigkeiten im beruflichen Umfeld. Es ist anzunehmen, dass auch aufgrund der Aktualität sozialer Reformen, die mehr betriebliche Mitbestimmung und Absicherung für Arbeitnehmer forderten, diese Psychotreff-

Ausgabe den Zahn der Zeit traf. Die Fabrikmitarbeiter gingen in dieser Folge der Frage nach, inwieweit Berufliches und Privates getrennt werden sollte. Schnell wurde deutlich, dass auch in diesem Lebensbereich die meisten den ehrlichen Austausch mit Kollegen scheuten, aus Sorge, den Anderen zu belasten. Zusätzlich schien die Außenwirkung auf andere einen hohen Stellenwert zu haben, was die Gehemmtheit verstärkte. Dem Wahren des Scheins wurde große Bedeutung zugemessen, auch wenn hinter der Fassade Gefühlschaos herrschte. Schnittpunkte mit weiteren politischen Gegebenheiten wurden in dieser Folge insofern tangiert, als sich Gastarbeiter Ingo den Kollegen anvertraute, sich aufgrund seiner Herkunft benachteiligt und im Betrieb nicht voll akzeptiert zu fühlen. Aus Angst, seinen Arbeitsplatz zu verlieren, traute er sich nicht bestimmte Dinge in der Firma anzusprechen.

In einer anderen Sendung kam die Frage nach einer angemessenen Work-Life-Balance auf. Insbesondere männliche Teilnehmer berichteten, wie sehr sie unter beruflichem Druck stünden und unter den Auswirkungen litten, beim Erklimmen der Karriereleiter Familie und Freunde zurückgelassen zu haben.

Einige der Psychotreff-Folgen standen unter zuvor angekündigten übergeordneten Themen. Betroffene, die sich angesprochen fühlten, bewarben sich um die Teilnahme, um sich mit Gleichbetroffenen über ihre Probleme auszutauschen. Eine dieser Folgen legte den Fokus auf das Thema „Ängste“. Die Situationen, von denen die Teilnehmer aus ihrem Alltag berichteten, gewährten Einblick in die Totalität ihrer inneren Gefühlswelt und ließen Panikattacken und Überforderungserleben erkennen. In dieser Sendung sprach eine Teilnehmerin über verschiedene Therapien, die sie aufgrund ihrer Angstzustände in den letzten Jahren bereits durchlaufen hätte. In den 60er Jahren, so sagte sie, habe es keine psychotherapeutischen Gespräche gegeben. Sie habe lediglich Medikamente bekommen und sei nach „Ochsenszoll gesteckt“ worden (Psychiatrische Klinik in Hamburg). Sie sprach empört und aufgebracht über ihre gemachten Erlebnisse. Dieser Erfahrungsbericht der Teilnehmerin steht als Querverweis zu eingeleiteten Reformen, wie sie besonders im psychiatrischen Gesundheitswesen in Folge der Psychiatrie-Enquête (1975) eingeleitet worden waren. Dass eine Sendung wie Psychotreff stattfinden konnte, spricht für das Umdenken der Gesellschaft dieser Zeit, für das Vorhaben, psychisch und somatisch Kranke gleichzustellen, und somit auch Menschen, die bis dato aufgrund seelischer Belastungen am Rande der Gesellschaft standen, zu integrieren und ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

Im Gruppengespräch kamen ebenso Themen wie Krankheit und körperliche Behinderungen, die für die Einzelnen zum Teil alltagsbestimmend und belastend waren, zur Sprache. Viele Menschen waren verunsichert, wie sie mit körperlich und geistig beeinträchtigten Menschen umgehen sollten. Psychotreff eröffnete einen Raum, in dem alle Menschen einander begegneten, Fragen, die sich die wenigstens zu stellen wagten, klären und somit die Welt des Anderen besser verstehen konnten. Beispielsweise bekundete die Gruppe viel Interesse am Alltag der erblindeten Teilnehmerin in Folge 02. Das Einblicknehmen beruhte auf Gegenseitigkeit. Die erblindete Teilnehmerin nahm ebenso Anteil an den Problemen der Sehenden, auch wenn sie diese im Laufe der Sendung als unvorstellbare Nichtigkeiten empfand.

In den verschiedenen Encountern wurden ebenfalls Selbstwertprobleme beleuchtet. Die Betroffenen sprachen über mangelndes Selbstbewusstsein, Minderwertigkeitsgefühle und Unsicherheiten, mit deren Bewältigung sie täglich konfrontiert waren. Sie versuchten zudem gemeinsam die Ursachen für ihre Beeinträchtigungen zu ergründen. Damit einhergehend berichteten einige von Einsamkeit und bisherigen Versuchen, dieses Alleinsein nicht spüren zu müssen. Aus diesen und anderen Ursachen heraus wurden bei Psychotreff diverse Abhängigkeitsproblematiken, besonders Kompensationsversuche mit Alkohol, thematisiert.

Zu damaligen Reformvorhaben unter Willy Brandts sozialliberaler Politik gehörten ebenfalls Änderungen im Strafrecht. Möglicherweise ergriff der Sender mit der Teilnahme eines straffällig gewordenen jungen Mannes in Psychotrefffolge 02 die Chance, auf die Strafrechtsreform, deren Hauptaugenmerk auf der Resozialisierung der Straftäter lag, hinzuweisen und an dieser Stelle auch Betroffene, die oft aufgrund ihrer Verurteilung aus der Gesellschaft ausgegrenzt wurden, in das öffentliche Gespräch zu integrieren. Die Sendung bot den nötigen Raum, Vorurteile, Angst und Scheu auszuräumen und einander mit mehr Achtung und Verständnis zu begegnen. Ebenfalls sensibilisierte die Sendung für Themen wie Homo- und Transsexualität. In Folge der Gesetzesänderung des §175 wurde Homosexualität seit 1969 nicht weiter unter Strafe gestellt. Ganze Homosexuellenbewegungen, die sich darüber hinaus entwickelten, machten seitdem öffentlich auf ihre Rechte und Forderungen aufmerksam. Auch wenn das erste Transsexuellengesetz erst 1980 beschlossen wurde, verstand es die Sendung auf Angelegenheiten, die längst unter der Oberfläche brodelten und die Menschen bewegten, aufmerksam zu machen. Ihrer Zeit voraus sprachen eine homosexuelle Teilnehmerin und eine Transfrau von dem starken Leidensdruck, der seit Kindertagen auf ihnen lastete. Sie

erzählten von ihrem „Versteckspielen“ und dem Druck, sich in das „gut bürgerliche Leben“ mit einer „normalen Ehe“ eingliedern zu müssen. Durch ihr Umfeld erfuhren sie viel Ablehnung und Unverständnis. Der Vater der homosexuellen Teilnehmerin habe zu seiner Tochter gesagt: „Das (Homosexualität) existiert für mich nicht“.

In Psychotreff konnten die Teilnehmer über die Selbsterfahrung hinaus Einblick in die innere Welt anderer nehmen sowie Verständnis und Mitgefühl entwickeln. Die Sendung wurde zum Begegnungsraum und regte jene Konversationen an, die im konventionsbeherrschten Alltag nicht stattfanden. In allen Psychotreff-Folgen verdeutlichte das Verhalten nahezu aller Teilnehmer die zunächst starke Überzeugung, eigene Probleme selbst bewältigen zu müssen und somit Gefühle und Emotionen nach ungeschriebenen gesellschaftlichen Normen auszurichten und sich dadurch selbst zu beschneiden. So fiel es besonders männlichen Gruppenmitgliedern schwer, zu weinen und Weichheit zuzulassen. Im Verlauf aller Folgen wurden die Teilnehmer zunehmend gelassener und erlaubten sich Empfindungen zuzulassen. Eine Teilnehmerin verwies darauf, dass sich der damalige Umgang mit Gefühlen auf die genossene Erziehung zurückführen lässt: „[...] weil man im Prinzip anders erzogen worden ist. Man wird auch heute noch [...] dazu erzogen, eher die Gefühle zurückzuhalten, sich einzuschnüren, sie nicht weiter nach außen zu tragen. Also eher läuft Erziehung darauf hinaus, dass man sich selbst als Person zurücknimmt, Gefühle nicht so stark äußert.“ Eine weitere Teilnehmerin gab zu verstehen, dass sie auf Grund ihrer „frommen Erziehung“ nicht gelernt habe, ihre Gefühle zu äußern und dass „jede Aggression schon eine Sünde“ gewesen sei. Dennoch gibt es innerhalb der Sendungen Hinweise auf einen Wandel in Erziehungsansichten. Eine ältere Teilnehmerin erinnerte sich zurück, dass man 1955 längst nicht so frei über Gefühle habe reden können, wie das heute möglich sei, „das hat man sich ja damals gar nicht getraut“.

Wiederholt beschrieben Psychotreff-Teilnehmer ihren Erkenntnisgewinn durch die Sendung, wie bedeutsam und hilfreich das offene und ehrliche Gespräch für alle Beteiligten gewesen sei und wie dankbar sie für die Erfahrung der Selbstoffenbarung waren. In einigen Sendungen wurde sogar die idealistische Motivation mancher erkenntlich, als Missionare die neu gemachten Erfahrungen unter ihren Mitmenschen zu verbreiten und voranzugehen, um andere anzuregen sich ebenso zu offenbaren.

Die in den verschiedenen Psychotreffs besprochenen Inhalte zeigen, dass sich die Sendung nicht nur an Menschen mit psychischen Erkrankungen und Diagnosen, sondern an alle Menschen, mit ihren täglichen Belastungen und Problemen richtete. Dem Sender

schien es notwendig, dies in den Sendungen wiederholt zum Ausdruck zu bringen: „Ich glaube wir sollten zwei Dinge auch klarstellen. Wir wollen mit dieser Sendung nicht erreichen, dass Leute, die in schweren psychischen Krisen sind nicht zum Arzt gehen, sondern vor den Fernsehapparaten sich die Sendung anschauen. [...] Wir wollen auf der anderen Seite aber auch denen, die in leichteren Krisen sind helfen, damit sie vielleicht leichter den Gang zu einem Helfer, zu einem Therapeuten, einer Gruppe finden. [...] und wir wollen natürlich auch denen helfen, den vielen, vielen anderen, die mit den Normalschwierigkeiten und Problemen zu tun haben. [...] Es ist also nicht so, dass das Medium Fernsehen, der große Bruder, nun den Arzt ersetzen könnte.“ Demnach sollte mit Psychotreff allen Menschen ein Werkzeug an die Hand gegeben werden, ihre täglichen Belastungen besser zu bewältigen. In Psychotreff wurde erlebbar, wie authentisches menschliches Miteinander dabei unterstützen kann. Über das Medium Fernsehen konnte dieses Wissen idealerweise einer großen Menschenmenge zugänglich gemacht werden.

#### **6.4. Diskussion zum medienhistorischen Aspekt der Sendung Psychotreff**

Mit der Sendung Psychotreff wagte sich der Südwestfunk auf experimentelles Terrain. Anhand der Gruppengespräche konnten die Zuschauer authentisches menschliches Miteinander im Fernsehen erleben. Der Fernseher als Übertragungsmedium war dienlich, um vielen Menschen diese für viele neuartige offene Gesprächskultur und Selbsthilfe anzubieten. Prinzipiell konnten mehr als sechzehn Millionen Haushalte über die Fernsehapparate erreicht werden und an den Erfahrungen, die Einzelne in der Gruppe machten, teilhaben. Basierend auf einem zunächst einmaligen Experiment einer Gesprächsgruppe, die unter dem Titel „Gesprächstherapie“ im März 1976 vom Südwestfunk ausgestrahlt worden war, entstand die Sendung Psychotreff, die in den Jahren von 1977 bis 1980 vierzehn Folgen aufzeichnete und sendete. Die Realitysendung zeigte Menschen der damaligen Bevölkerung, wie sie sich ungeschminkt über ihre seelischen Belastungen und privaten Probleme besprachen, wie sie Gefühle fließen ließen und über intimste Angelegenheiten vor laufenden Kameras in der Gruppe sprachen. Tiefe Einblicke in das Privatleben anderer zu erlangen, fesselte die Menschen vor den Bildschirmen. Zudem besprach die Gruppe Themen, die das Zuschauerinteresse erregten. Von Schwierigkeiten im Beruf oder Privat- und Liebesleben, wie sie jeden hätten betreffen können, hin zu sensiblen Themen, wie Homo- und Transsexualität, die den Zahn der Zeit trafen, da sie bereits unter der Oberfläche brodelten. Psychotreff erzielte für

damalige dritte Programme (Südwestfunk) hohe Einschaltquoten von sechs Prozent, bei sonst üblicher Sehbeteiligung von ein bis zwei Prozent der Zuschauer in dritten Programmen (Archivunterlagen Südwestfunk). Es ist davon auszugehen, dass so viele Zuschauer das Geschehen verfolgten, da sie sich in den besprochenen Inhalten wiedererkannten. Sie konnten miterleben und mitfiebern. Einige hegten die Hoffnung, Lösungen für eigene Probleme aus der Sendung ziehen zu können. Durch die Distanz und Anonymität der voyeuristischen Zuschauerposition wurde der Zuschauer bereichert, ohne sich aktiv aussprechen oder emotional beteiligen zu müssen. Der Zuschauer musste sich eigener Probleme nicht entblößen und erhielt dennoch Angebote zur Klärung eigener Belastungen. Zudem verfolgten die Zuschauer gespannt die Entwicklung der Teilnehmer innerhalb des zweitägigen Gruppentreffens und konnten aus den Nachtreffen, die wenige Wochen nach dem Encounter stattfanden, von bereits vollbrachten Fortschritten oder auch Misserfolgen der Teilnehmer erfahren.

Da Psychotreff sowohl Teilnehmer als auch Zuschauer bewegte, bekundete die BZgA Interesse am Sendungsformat. Psychotreff hatte eine große Reichweite, was der BZgA bei der Aufklärung der Bevölkerung zum Themenschwerpunkt „seelische Gesundheit“ im Jahr 1977 zu Gute kam. Anstelle des Unterhaltungsanspruches verfolgte Psychotreff viel mehr das Ziel, psychohygienische Effekte zu erzielen. Psychotreff bot psychoedukative Aufklärung, regte die Selbstauseinandersetzung der Teilnehmer und Zuschauer an und offerierte Möglichkeiten zur Selbsthilfe. Da man sogar mögliche präventive Vorkehrungen in der Verhütung wachsender psychischer Erkrankungen durch Psychotreff erfüllt sah, förderte die BZgA die Sendung finanziell und führte während des ersten Ausstrahlungsjahres eine Begleituntersuchung in Form von Zuschauerumfragen durch. Dieser Fragebogen bestand aus einundfünfzig Fragen und wurde von 6500 interessierten Zuschauern freiwillig angefordert. 4600 ausgefüllte Bögen waren rückläufig. Bei der Auswertung der Umfrage musste berücksichtigt werden, dass die Teilnehmer nicht randomisiert selektiert wurden, sondern der Fragebogen ausschließlich freiwillig durch Interessierte angefordert wurde. Infolgedessen war davon auszugehen, dass die Ergebnisse ein verzogenes einseitiges Abbild darstellen und Meinungen kritischer Zuschauer unterrepräsentiert werden. Deshalb sollten die Werte der Umfrage nicht als Ergebnis einer umfassenden Konsensbildung zur Sendung Psychotreff gewertet werden. Auch wenn von den rückläufigen Fragebögen nur zehn Prozent als Zufallsstichprobe ausgewertet wurden, sollen dennoch nachfolgend einige aussagekräftige Ergebnisse erwähnt werden. 97 Prozent bejahten die Frage, dass sie

während des Zusehens Gefühlsregungen bei sich erlebt hätten, am häufigsten nannten sie Mitgefühl, Betroffenheit, persönliche Anteilnahme, Mitleid und emotionales Angesprochensein. Das hilfreiche offene Gruppengespräch löste Hoffnung, Erleichterung und Befreiung bei den Zuschauern aus. Selten empfanden Zuschauer Gelassenheit, Ablehnung, Ärger, Bedrückung und Trauer. Die Psychotreff-Teilnehmer wurden von 95 Prozent als authentisch erlebt. Für zwei Drittel der Zuschauer hatten die Probleme der Teilnehmer Bedeutung für die Sichtweise eigener Probleme. Von diesen zwei Dritteln erfuhren 40 Prozent Lösungen für eigene Probleme durch die Sendung, 42 Prozent konnten eigene Probleme besser verstehen und machten die Erfahrung der Universalität des Leidens. Von allen ausgewerteten Fragebögen gaben 91 Prozent der Zuschauer an, die Sendung bis zum Schluss gespannt verfolgt zu haben, während Psychotreff „sahen sie nicht fern“, sie „erlebten fernsehen“. 96 Prozent hielten die Darstellung solcher Gespräche im Fernsehen für sinnvoll und 93 Prozent sprachen sich für die Fortführung eines solchen Sendungsformats aus. 88 Prozent wünschten sogar, dass die Sendung häufiger, einmal pro Monat, ausgestrahlt würde, da offenbar 83 Prozent Gespräche dieser Art für wichtig und hilfreich hielten (Tönnis 1982).

Mit dem Realityformat war Psychotreff eine Vorreitersendung, der viele weitere Formate folgen sollten. Mit der Dualisierung des deutschen Fernsehsystems 1984 in öffentliche und private Anbieter folgte eine Amerikanisierung des Fernsehprogramms. Damit integrierten sich vermehrt Serien, Quiz- und Talkshows sowie Realitysendungen im deutschen Programm, welche anfänglich überwiegend aus Amerika importiert wurden. Später folgten eigene Produktionen und einprägende Realityformate wie „Big-Brother“, „Das Dschungel-Camp“ und „Die Supernanny“. Diese Sendungen führten fort, was Psychotreff bereits Ende der 70er Jahre zeigte: Lebensrealitäten von Menschen, echte Emotionen, Verzweiflung und Freude. Der Zuschauer in seiner voyeuristischen Position beobachtete, erlebte, fieberte mit und staunte. Solche neuerlichen Formate dienten eher der Unterhaltung und Befriedigung von Sensationsgier, als dass sie edukativ wirksam waren. Während Psychotreff einen gewissen Bildungsanspruch und ein Selbsthilfeangebot abdeckte, trat dies in oben genannten Formaten in den Hintergrund. Nicht weniger umfänglich als zu Zeiten von Psychotreff wurden Sendungen wie „Big Brother“ auch in ethischer Hinsicht kontrovers diskutiert. Einige dieser gegensätzlichen Meinungen in Bezug auf Psychotreff wurden bereits dargestellt. Auch in der Presse beleuchtete man das Für und Wider einer solch neuartigen Sendung. Im Satire-Magazin „Nebelspalter“ beschrieb man Psychotreff in einem Artikel als „Seelenwaschtag inmitten

der Studio-Apparaturen“, die „banalste Details zu psychischen Foltertaten aufbausche“. Die Teilnehmer seien „Heulsusen“, die ihren „Seelenmüll ausbreiteten“. Der Magazinbeitrag behauptete, dass der Zuschauer nicht von „fremden Konflikten“ profitieren werde. Psychotreff sei eine „Seelenwäsche als Marathon-Show für Sensationslüsterne“.<sup>7</sup> In einem Artikel der „ZEIT“ von 1978 sprach Thomas von Randow von „experimenteller Heilkunst medizinischer Laien“ und davon, dass es Zuschauer gegeben haben wird, die sich in erster Linie über das „Psychospektakel amüsiert“ hätten, wie überall dort, wenn sich „Neugierige anderer Leute Unglück anschauen“. Der Autor des ZEIT-Beitrags betitelte Psychotreff als „leichtsinnigen Umgang mit menschlicher Gesundheit“ und hinterfragte, inwiefern die „Würde von Patienten mit psychischem Leiden“ geachtet werde, wenn sie „dem Volk zur Belustigung vorgeführt“ würden (von Randow 1978). In einem zweiten Beitrag der ZEIT antworteten Beteiligte, unter anderem auch das Ehepaar Tausch und der Moderator der Sendung Herbert Borlinghaus, auf den Artikel Thomas von Randows. Sie bezogen Stellung zu den Aussagen des Autors, rechtfertigten sich und stellten Sachverhalte richtig (Tausch et al. 1978).

---

<sup>7</sup> Seelen-Striptease als Marathon-Show [Artikel]. 1978. Nebelspalter; das Humor- und Satiremagazin. 16. Zuletzt besucht am 08.02.2023.



## 7 Schlussfolgerungen

Die vorgelegte Dissertationsarbeit untersuchte die Fernsehsendung Psychotreff, die von 1977 bis 1980 im Südwestfunk ausgestrahlt wurde, im Hinblick auf vier verschiedene Aspekte. Unter medienhistorischen Gesichtspunkten war Psychotreff als neuartiges Realityformat, das hilfreiche Gruppengespräche über persönliche Probleme im Fernsehen darstellte, seiner Zeit voraus. Psychotreff brach mit gesellschaftlichen Konventionen, indem intimste Einblicke in das Privatleben von Menschen gewährt wurden, Teilnehmer in aller Öffentlichkeit über ihre Probleme sprachen und sich dabei ohne Fassade zeigten. Gleichzeitig als Spiegel der damaligen Zeit zeigte sich, dass das Gedankengut der 68er-Bewegung ein Umdenken innerhalb der Bevölkerung mit dem Bestreben nach Selbstverwirklichung und Autonomie bewirkt hatte. Die in den Sendungen besprochenen Inhalte bildeten das gesellschaftspolitische Geschehen der 70er Jahre in weiten Teilen ab. So wurden unter anderem das generelle Bild der Frau sowie die Gleichstellung der Frau in der Ehe mehrmals in den Folgen thematisiert. Psychotreff diskutierte sämtliche Probleme in Partnerschaft, Familie und Berufsleben. Ebenso können Gespräche im Fernsehen über Ängste und Überforderungserleben als Umdenken der Bevölkerung gewertet werden, da sich die Menschen trauten in aller Öffentlichkeit über schambesetztes Gefühlserleben zu sprechen und dabei jeglichen Gefühlsregungen nachzugeben. Die Psychiatrie-Enquête von 1975 deckte damalige Missstände in Versorgungsmöglichkeiten psychisch Kranker auf. Im Zuge dessen geforderte Reformen stellten die Gleichberechtigung in der Behandlung psychisch und somatisch Kranker in den Fokus. An diesem Vorhaben setzte Psychotreff an, sensibilisierte für seelisches Beeinträchtigungserleben von Menschen und offerierte Lösungsmöglichkeiten zu Themen, in denen sich nahezu jeder Mensch wiederfinden konnte. Die BZgA sah in Psychotreff ebenfalls die Möglichkeit, die Bevölkerung hinsichtlich Diversität psychischer Störungsbilder aufzuklären und ein grundsätzliches Verständnis für seelische Belastungen und Krankheiten zu etablieren. Psychotreff vereinte alle Menschen, auch jene, die sich durch gesellschaftliche Ächtung gepeinigt am Rande der Gesellschaft bewegten, und bot den nötigen Schutzraum, einander jene Fragen zu stellen, die sich nach gesellschaftskonformer Sitte nicht schickten. Der Sender bewies ein Gespür zur Darstellung stattfindender politischer Reformen, wie die Resozialisierung von Straftätern oder die Legalisierung von Homo- und Transsexualität. Der vielfältige, sich innerhalb der Gesellschaft etablierende Wertwandel zeigte sich vielfältig in den Gesprächsinhalten von

Psychotreff und wurde auch auf offizieller Ebene durch den ersten sozialdemokratischen Bundeskanzler Willy Brandt umgesetzt.

Psychotreff fiel mit seinem Encounter-Format in eine Zeit, in der Gruppen sehr populär waren und in verschiedenen therapeutischen und erfahrungsbasierten Konstellationen genutzt wurden. Der Fokus lag darauf, die Selbsterfahrung des Einzelnen und darüber hinaus dessen Wachstum zu fördern. Das Psychologenehepaar Tausch, das in allen Sendungen aktiv als Helfer mitwirkte, brachte seine persönlichen Überzeugungen in die Gruppen ein. Sie lebten vor, was es heißt, seinem Gegenüber in Mitmenschlichkeit zu begegnen, und verhielten sich in allen Folgen getreu ihrer formulierten therapeutischen Grundsätze: Echtheit, Empathie, Fürsorge. Dieses Verhalten wurde schnell durch die Gruppenteilnehmer adaptiert. Psychotreff als Fernsehsendung sollte einer möglichst großen Anzahl von Menschen authentische Kommunikationsmöglichkeiten aufzeigen, um ihr Leben zu bereichern und zu erleichtern. Dennoch stand das Sendungskonzept in der Kritik öffentlicher Meinung und Presse. Kritische Stimmen befürchteten, dass sich der Zuschauer in der Position des Voyeurs über anderer Menschen Unglück belustigen und deshalb die Würde der Gruppenteilnehmer nicht ausreichend gewährt werden könne. Zur abschließenden Bewertung der Vor- und Nachteile einer solchen Sendung ist festzuhalten, dass diejenigen Psychotreff-Teilnehmer und Zuschauer, die bereit waren sich selbst erfahren und auf Veränderungen einlassen zu wollen, offensichtlich erreicht und bei der Bewältigung eigener Probleme unterstützt wurden, wie aus Umfragewerten der BZgA hervorgeht. Trotz des Beiseins der Kameras schuf die Gruppe den nötigen Schutzraum, um sich über intimste seelische Belastungen auszusprechen. Die Erfahrungen, die Zuschauer und Teilnehmer mit Psychotreff beschrieben, entsprechen im Wesentlichen den Wirkfaktoren von Gruppe, wie sie von Yalom festgehalten wurden: Universalität des Leidens, Erleichterung durch Aussprechen persönlicher Belastungen, Gruppenkohäsion mit Unterstützungserleben in Form von Mitgefühl, Verständnis und Trost, Altruismus, Selbstreflexion und -aktualisierung, interpersonales Lernen, Informationsaustausch und gegenseitiges Hoffnungswecken, ebenso Entwicklung sozialer Kompetenzen, Imitationsverhalten, Katharsis und Akzeptanz existenzieller Lebensfaktoren.

Die hohen Einschaltquoten von sechs Prozent zeigen, dass Psychotreff den Zahn der Zeit traf, Begegnungs- und Wachstumsraum wurde und gleichzeitig das Begehren der Bevölkerung nach authentischem, selbstbestimmten Leben sowie den gesellschaftspolitischen Wandel der 70er Jahre spiegelte.

## 8 Literatur- und Quellenverzeichnis

### 8.1. Literaturverzeichnis

- Borowsky P. 1998. Zeiten des Wandels; Deutschland 1961-1974 [Zeitschrift].  
Informationen zur politischen Bildung, 258. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 3-4, 9-20, 32-36, 47-49.
- Brückner B. 2010. Basiswissen; Geschichte der Psychiatrie. Erste Auflage. Bonn: Psychiatrie Verlag GmbH, 140.
- Eberwein W. 2009. Humanistische Psychotherapie; Quellen, Theorien und Techniken. Stuttgart: Georg Thieme Verlag KG, 3-7, 69-74, 181.
- Koch-Gombert D. 2005. Fernsehformate und Formatfernsehen. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, 45, 243.
- Rogers C, Schmid P. 1991. Person-zentriert; Grundlagen von Theorie und Praxis. Mainz: Matthias Grünewald Verlag, 189, 231.
- Schildt A. 2001. Deutschland in den 70er/80er Jahren [Zeitschrift]. Informationen zur politischen Bildung, 270. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 4-5, 9-12, 36-39.
- Schott H, Tölle R. 2006. Geschichte der Psychiatrie; Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen. München: Verlag C H Beck oHG, 306.
- Strauß B. 2022. Gruppenpsychotherapie; Grundlagen und integrative Konzepte. Erste Auflage. Stuttgart: W Kohlhammer GmbH, 29.
- Strauß B, Mattke D (Hrsg). 2012. Gruppenpsychotherapie; Lehrbuch für die Praxis. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag, 11, 13-16.
- Tausch R, Tausch AM. 1979. Gesprächspsychotherapie; Einfühlsame hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben. Siebte Auflage. Göttingen: Verlag für Psychologie, 26-29, 31-34, 36, 66-68, 84, 86, 87.

### 8.2. Quellenverzeichnis

- Archivunterlagen Südwestfunk. Diverse Unterlagen und Auszüge aus Redaktionskorrespondenzen Psychotreff betreffend. Baden-Baden.
- Gastarbeiter [Glossareintrag]. Bundeszentrale für politische Bildung.  
URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/glossar-migration-integration/270369/gastarbeiter/>  
(Zuletzt besucht am 18.02.2023).

- Seelen-Striptease als Marathon-Show [Artikel]. 1978. Nebelspalter; das Humor- und Satiremagazin. 16.  
URL: <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=neb-001:1978:104::1270>  
(Zuletzt besucht am 08.01.2023).
- Statistik Ehescheidungen in Deutschland. 1966-1976. Statistisches Bundesamt  
Destatis.  
URL: <https://www.genesis.destatis.de/genesis//online?operation=table&code=12631-0001&bypass=true&levelindex=0&levelid=1676734797618#abreadcrumb>  
(Zuletzt besucht am 18.02.2023).
- Tausch R et al. 1978. Psychotherapie am Bildschirm [Artikel]. ZEIT. 42.  
URL: <https://www.zeit.de/1978/42/psychotherapie-am-bildschirm>  
(Zuletzt besucht am 08.01.2023).
- Tönnis S. 1982. Beurteilung der Sendung Psycho-Treff und ihre Wirkung auf Fernsehzuschauer [Artikel]. Publizistik; Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung. 1-2. Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Transsexuellengesetz; Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen. 10.09.1980. Bundesministerium des Innern und für Heimat.  
URL: <https://www.gesetze-im-internet.de/tsg/BJNR016540980.html>  
(Zuletzt besucht am 01.11.2022).
- Unterholzer. 2013. Hoffnungsgenerierende Aspekte in der Gruppentherapie. Institut für Systemische Therapie. 1-2.  
URL: <https://ist.or.at/wp-content/uploads/2021/02/Unterholzer-IST-Hoffnung-Gruppentherapie.pdf>  
(Zuletzt besucht am 13.08.2023).
- von Randow T. 1978. Psychotreff im Fernsehen [Artikel]. ZEIT. 39.  
URL: <https://www.zeit.de/1978/39/psychotreff-im-fernsehen>  
(Zuletzt besucht am 08.01.2023).
- 55 Jahre Pille [Glossareintrag]. 18.08.2015. Bundeszentrale für politische Bildung.  
URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/210997/55-jahre-pille/>  
(Zuletzt besucht am 01.11.2022).
- 1994 Homosexualität nicht mehr strafbar [Glossareintrag]. 07.03.2014. Bundeszentrale für politische Bildung.

URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/180263/1994-homosexualitaet-nicht-mehr-straefbar/>  
(Zuletzt besucht am 01.11.2022).

## 9 Anhang

### 9.1. Abbildungsverzeichnis

**Abb. 1** Titelbild der Sendung Psychotreff, Screenshot aus Folge 06 .....26

**Abb. 2** Studiosetting der Sendung Psychotreff, Screenshot aus Folge 01 .....26

### 9.2. Danksagung

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Dr. phil. habil. Bernhard Strauß, der mich seit Beginn meines Promotionsvorhabens hervorragend betreute und mit produktiven Gesprächen und seiner Expertise unterstützte. Weiterhin bedanke ich mich für seine Geduld während der Besprechungen und seinem stets bekräftigenden Zuspruch während des Arbeitsprozesses.

Weiterer Dank gilt meiner Familie und meinen Freunden für ihre Ermutigungen und Unterstützung während der gesamten Promotionsarbeit.

#### **9.4. Ehrenwörtliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich, dass mir die Promotionsordnung der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität bekannt ist,

ich die Dissertation selbst angefertigt habe und alle von mir benutzten Hilfsmittel, persönlichen Mitteilungen und Quellen in meiner Arbeit angegeben sind,

mich folgende Personen bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskripts unterstützt haben: Prof. Dr. phil. habil. Bernhard Strauß,

die Hilfe eines Promotionsberaters nicht in Anspruch genommen wurde und dass Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten haben, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen,

dass ich die Dissertation noch nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht habe und

dass ich die gleiche, eine in wesentlichen Teilen ähnliche oder eine andere Abhandlung nicht bei einer anderen Hochschule als Dissertation eingereicht habe.

Ort, Datum

Unterschrift des Verfassers